

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRGANG. No. 44. BERLIN, DEN 2. JUNI 1906.

Haus A. Huesgen in Traben an der Mosel.

Architekt: Bruno Möhring in Berlin. (Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 306 u. 307.)

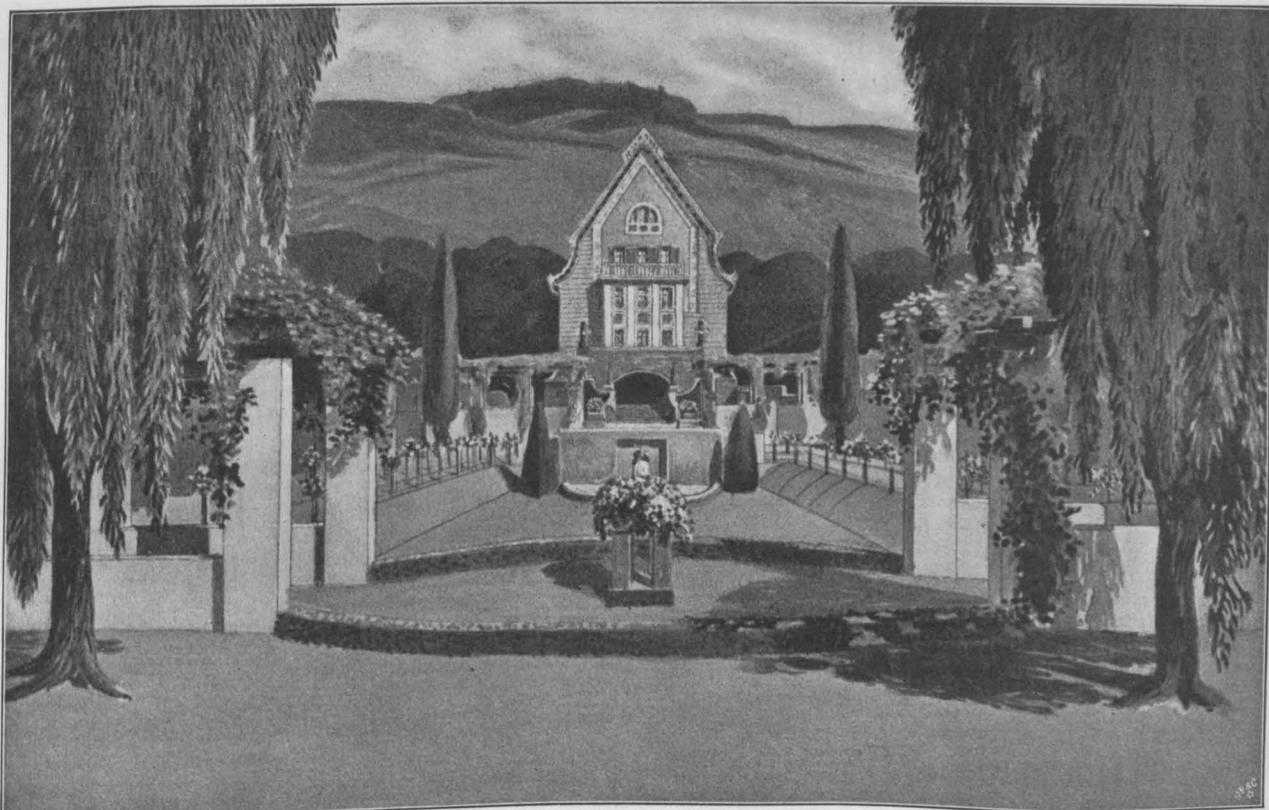


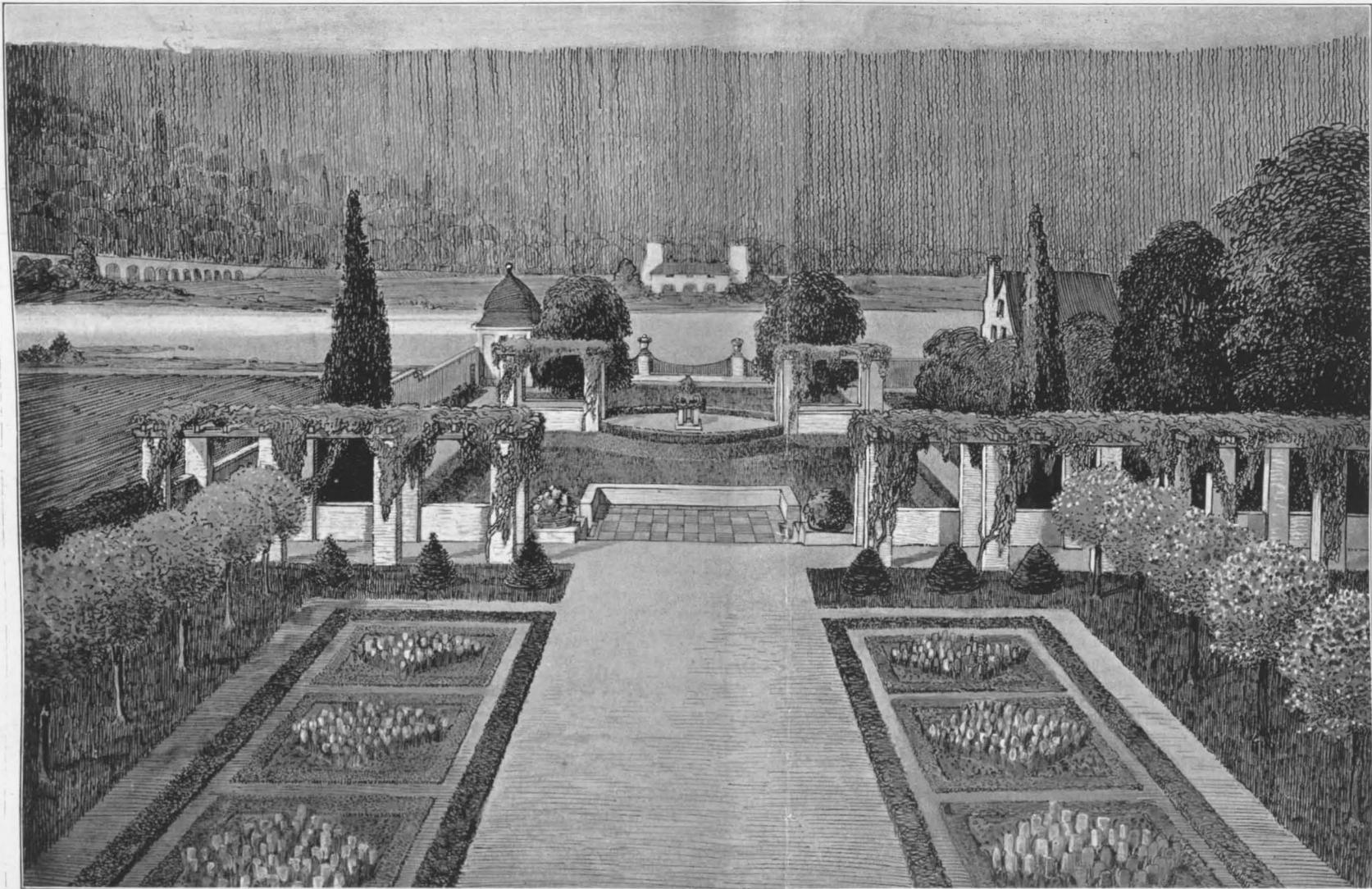
Nicht nur die Großstädte, in denen naturgemäß der gesteigerte Handel und Wandel am schärfsten zum Ausdruck kommt, auch kleine Orte, die abseits vom großen Verkehr liegen, deren Einwohnerschaft sich nicht sonderlich vermehrt hat, zeigen oft eine bauliche Entwicklung, die bewundernswert ist.

Es ist, als wenn manches Städtchen aus einem hundertjährigen Zauberschlaf erwacht sei und nun neugestärkt seine Kräfte regt. Da ist ein neues Rathaus nötig geworden oder eine neue Kirche, Schulen mußten erbaut werden, Hotels entstanden, Wege und

Straßen wurden verbessert, eine Zweigbahn wurde angelegt, eine neue Brücke erleichtert den Verkehr. Manchem Bürger wurde es zu eng in seinem Hause, an welchem Generationen herumgeflickt hatten, er sehnt sich nach Licht und Luft und den vielen Vorteilen, die ein neues Haus bietet; er verließ die enge Gasse und legte vor der Stadt einen Garten an, in welchem er sein Haus stattlich errichtete, einen Stammsitz für kommende Geschlechter.

Freilich bedeutet in vielen Fällen eine solche gesteigerte Bauperiode in künstlerischer Beziehung keinen Segen für ein so liebes altes Nest, die Harmonie manches schönen Straßenbildes ist für immer vernichtet; wichtige Aufgaben wurden Kräften anvertraut, die das technisch Notwendige gerade zu leisten imstande waren, darüber hinaus aber um so





ARTEN - ANLAGE ZUM
HAUS A. HUESGEN IN
TRABEN A. D. MOSEL

ARCHITEKT: BRUNO
MÖHRING IN BERLIN

DEUTSCHE

BAUZEITUNG

XL. JAHRG. 1906 * NO. 44

Schlimmeres vollbrachten, je mehr sie sich als Künstler aufspielen wollten. Die Maßgebenden hatten kein Verständnis und wurden erst durch den Schaden klug. Oft aber hat ein einziger Bau, der von einem wirklichen Künstler ausgeführt wurde, anregend und erzieherisch für die ganze Gegend gewirkt.

Es ist bemerkenswert, welche Anteilnahme die Bewohner einer kleinen Stadt an einem Neubau bezeugen, der von dem üblichen Schema abweicht, mit welchem Stolz sie von einem gelungenen Bauwerk sprechen, wenn sie auch den Meister längst vergessen haben. Unser Volk ist durchaus nicht so gleichgültig für die Baukunst, wie es immer behauptet wird; ist das Werk frisch, und hat der Schöpfer sein poetisches Empfinden den Steinen anvertraut, so reden diese zwar eine stumme Sprache, aber eine Sprache, die zum Herzen geht und vom Volke verstanden wird.

Ein Bau an einem kleinen Ort ist für den Architekten aber auch eine nicht leichte Aufgabe, denn der ganze Ort baut mit. Zuerst allgemeines Mißtrauen, der Bauherr muß schon ein starker Mann sein, wenn er seinem Architekten Vertrauen schenkt und sich nicht irre machen läßt. Da kommen alle

möglichen guten Freunde und Nachbarn mit Rat schlägen und Meinungen. Aber mit dem Wachsen des Bauwerkes kommt die Freude am Werden, der Architekt gewinnt an Ansehen, man bemerkt, daß da etwas wird, was ganz anders ist, als wie man es gedacht hat. Es finden sich schon einige, die loben und verteidigen, wo andere noch verurteilen. Der Architekt bekommt die verschiedensten Urteile zu hören; er gewinnt Fühlung mit dem Volksgeist, und diese Erlebnisse regen ihn an. Dann der Verkehr mit den Handwerkern. Es sind sonderbare Kerle dabei, prächtige Leute, die etwas können und nur keine Gelegenheit hatten, etwas besonderes zu leisten. Nun kommt der fremde Architekt und stellt ungewohnte Anforderungen, das weckt den Ehrgeiz, den alten Handwerkerstolz, und siehe da, schöne Leistungen bringt der unscheinbare Mann hervor. Dieser eigentümliche Reiz des gegenseitigen Aufeinandereinflusses fehlt dem Architekten der Großstadt. Er weiß nicht, ob sein Werk, wenn es nicht an besonders ausgezeichnete Stelle steht, überhaupt beachtet wird, er ist den Vorübergehenden unbekannt und gleichgültig. —

(Schluß folgt.)

Ueber Neuerungen im Massentransport. Von Prof. M. Buhle in Dresden. (Schluß.)
(Massenförderung und Massenslagerung.) Hierzu die Abbildungen S. 308, 309 u. 310.

II. Lagermittel.

Lunter den Lagermitteln sollen A) die Gebäude (a) Bodenspeicher und b) Silospeicher) übergangen und nur B) die Haufenlager (a) Hochbehälter und b) Lager zu ebener Erde bezw. Tiefbehälter kurz behandelt werden. Hoch- wie Tiefbehälter sind oft mit der Förderanlage zusammen beweglich oder auch ortsfest mit ihr verbunden; für letzteren Fall möge folgendes Beispiel als Beleg gelten.

Zum Entladen von Kohle an einem an der Kreuzungsstelle Dortmund-Ems-Kanal und Lippe erbauten Pumpwerk dient die in Abbildg. 38 (S. 308) von J. Pohlig, Köln, ausgeführte Anlage. Hier ist das Fördergerüst gleichzeitig als Füllrumpf ausgebildet; das Gerippe ist aus Eisen, die Ausfüllung aus Holz hergestellt, was sich durchweg als zweckmäßig erwiesen hat, da Wände aus Blech leicht zu starker Rostbildung neigen, wenn Kohle in etwas feuchtem Zustande lange in den Füllrumpfen lagern muß. Der Behälter hat einen Inhalt von 500 cbm und ermöglicht die sofortige Entladung der ankommenden Kohlenschiffe, sodaß der jeweils herrschende Verbrauch aus einer Ladeschurre jederzeit aus dem Füllrumpf entnommen werden kann. Die Anlage kann gleichzeitig zum Zurückladen von Asche und zum Ausladen von Maschinenteilen bei Reparaturen benutzt werden.

Für die Lager von sperrigen Gütern, wie Holz, Eisenträger usw. scheinen sich besonders eigenartige technische Hilfsmittel auszubilden. Aus der in Abb. 39 und 40 zur Darstellung gekommenen Verladebrücke geht hervor, daß zum Transport von Bauholz, bei dem man sich bisher fast ausschließlich der Handarbeit bediente, mit Vorteil maschinelle Einrichtungen (vergl. S. 282 in No. 40, Abbildg. 27) selbst unter ziemlich ungünstigen Verhältnissen benutzt werden können.

Die von der Benrather Maschinenfabrik A.-G. an die Firma David Francke Söhne, Berlin, gelieferte Brücke dient dazu, das in Spreekähnen ankommende, bis zu 15^m lange Bauholz auf den Lagerplatz zu schaffen. Da es Bedingung war, daß der Verkehr auf der den Lagerplatz vom Ufer trennenden Straße nicht behindert werden durfte, entschied man sich für die Aufstellung einer Verladebrücke, deren Gleise innerhalb des Lagerplatzes liegen. Die Spannweite der Brücke beträgt 24^m, ihre vordere Ausladung 31^m und die hintere 32^m.

Das Hub- und Katzenfahrwerk ist auf der Laufkatze montiert, an der unten das wasserdicht verschaltete Führerhaus angehängt ist. Von hier aus werden sämtliche Bewegungen des Kranes gesteuert. Um bei der großen Fahrgeschwindigkeit der Katze ein Drehen der angehängten Balken und damit ein Beschädigen der Portale zu verhindern, ist unter dem Führerhaus eine gabelartige Konstruktion angebracht, in welche die Balken hineingezogen werden. Eine aus starken Holzbohlen hergestellte Schutzbrücke über der Straße beseitigt für die Passanten jede Gefahr, die etwa durch Herabstürzen schlecht befestigter Balken entstehen könnte.

Nach ähnlichen Grundsätzen ist die von A. Bleichert & Co. für Gebr. Stumm, Neunkirchen, ausgeführte Krananlage zum Verladen von Walzeisen usw. (Abbildg. 41)

durchgebildet. Der im Vordergrund sichtbare Laufkran mit den zwei portalartig ausgebildeten („Dackel-“) Füßen und zwei Auslegern überspannt außer den Kommissionslagern der Firma drei Staatsbahngleise, ferner das Gleis einer Verteilungsbahn, einer Schlackenbahn und einen Teil des rechts von diesen Gleisen befindlichen Lagerplatzes. Der zweite Laufkran beherrscht das Trägerlager mit dem zur Adjustage führenden Gleis, das Gleis einer Schlackenbahn und den zwischen diesem Gleis und der Fahrschiene des ersten Krans befindlichen Lagerplatz.

Was die zu ebener Erde gelegenen Eisenlager weiter anlangt, so ist in den letzten Jahren vor allem die Firma Ludwig Stuckenholz in Wetter a. Ruhr, mit Erfolg bemüht gewesen, zum Heben von Profileisen, Schienen, Blechen, Blöcken usw. Magnete zu verwenden¹⁸⁾.

An die Georgs-Marienhütte, Osnabrück, wurde ein Kran geliefert, bei dem es darauf ankam, einmal kalte und dann wieder warme Blöcke zu transportieren. Da es nicht möglich ist, mit einem Magneten Blöcke bei mehr als 750^v zu heben, so mußte für diese heißen Stücke außer den 2^t tragenden Magneten noch eine vom Führerkorb steuerbare Zange (vergl. Abbildg. 42) vorgesehen werden. Das Heben erfolgt mit Magneten schneller als beim Arbeiten mit Schlingketten usw., der Magnet wird gesenkt, erhält Strom und wird sofort wieder angehoben. Ebenso schnell werden gehobene Gegenstände abgelegt; auch besteht keine Schwierigkeit, sie aus beliebiger Höhe fallen zu lassen. Die Tragfähigkeit eines Magneten ist auch während des Betriebes jederzeit zu regeln; so kann man z. B. eine größere Anzahl Bleche anheben und sie dann einzeln durch Vorschalten von Widerständen fallen lassen. Ein weiterer Vorteil besteht in der Möglichkeit, die Träger usw. unmittelbar nebeneinander d. h. ohne Unterlagen abzulegen, da die hinderlichen Ketten, Zangenschenkel usw. fortfallen.

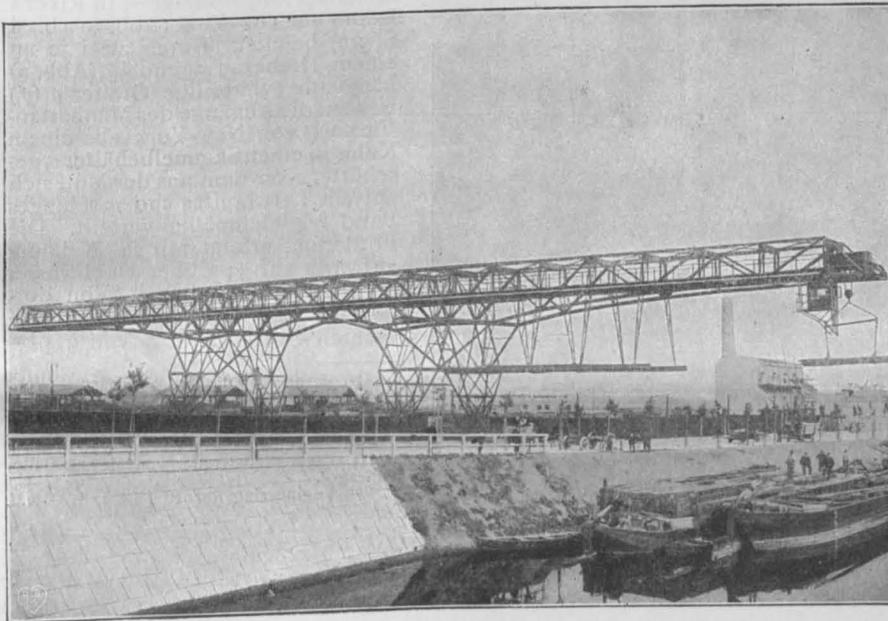
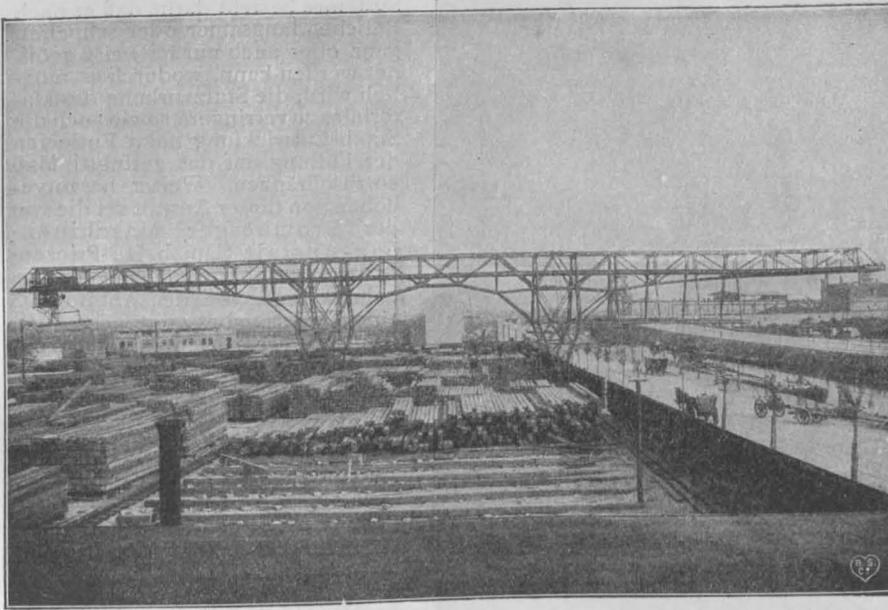
Um der Gefahr des Abstürzens bei Stößen usw. zu begegnen, d. h. also um die Betriebssicherheit wesentlich zu erhöhen, hat Stuckenholz in sinnreicher Weise, nach Art der für sich selbst sprechenden Abbildgn. 43a u. b auf S. 309 (D. R. P.), Magnete und Zangen oder Greifer kombiniert; auf diese Weise wird nur während der kurzen Zeit des Anhebens Strom verbraucht.

Endlich sei noch eines weiteren Fortschrittes in der Verwendung der Magnete gedacht, der es ermöglicht, bei verhältnismäßig kleiner Tragfähigkeit von Pendel-Magneten (Abbildg. 44) die bedeutend größere eines Kranbügels oder dergl. auszunutzen. Auch für den Transport von Masseln werden derartige Hebevorrichtungen auf Hüttenwerken schon vielfach verwendet. —

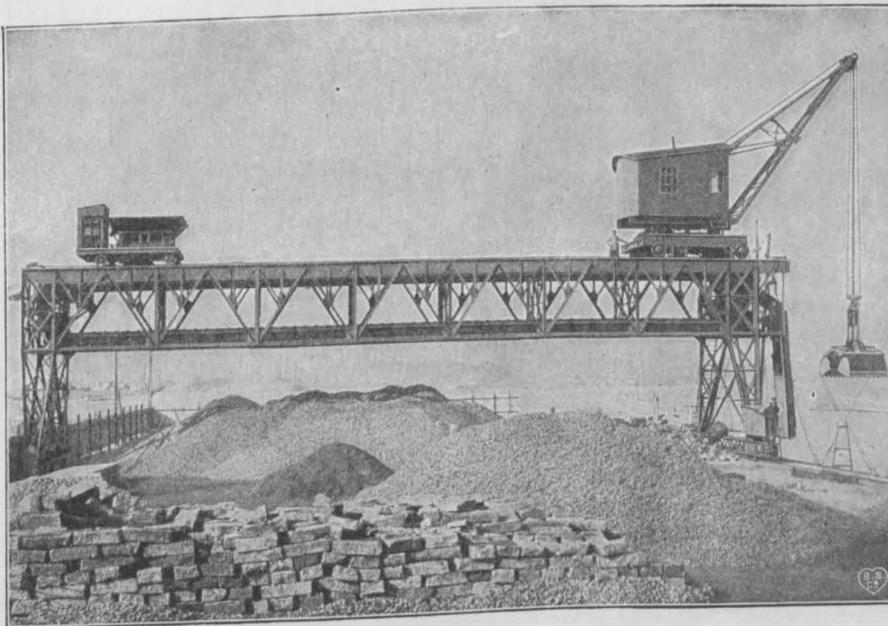
Zum Schluß sei noch die Formgebung der an Zahl und Größe den anderen Lagern bei weitem überlegenen Haufenlager erwähnt.

Eine durch ihre große Leistungsfähigkeit und Eigenart bemerkenswerte Verladebrücke (Abbildg. 45) hat die Benrather Maschinenfabrik A.-G. für die Stadt Rotterdam gebaut. Die Anlage dient dazu, Basaltschotter aus Rheinkähnen auszuladen, auf einem Lagerplatz auf-

¹⁸⁾ Vergl. auch „Elektr. Bahnen u. Betriebe“ 1905, S. 598 u. f.



Abbildg. 39 u. 40. Benrather Verladekrane für Bauholz in Berlin.



Abbildg. 45. Fahrbare Basaltverlade-Anlage für Rotterdam. (Benrather Masch.-Fabrik A.-G.).

zustapeln und von dort wieder in Seeschiffe zu verladen. Beim Ausladen arbeitet der mit einem 2 cbm-Greifer ausgerüstete Drehkran in gewöhnlicher Weise, indem er mit dem gefüllten Greifer zurückfährt, ihn auf den Platz entleert und dann wieder nach vorn zurückkehrt. Um nun das Fahren des Krans wenigstens beim Verladen vom Platz in das Schiff zu vermeiden, ist folgende Anordnung getroffen: Der Kran entleert, ohne seinen Platz zu verändern, die Greiferladung in einen gleichfalls auf der Brücke laufenden Trichterwagen, der mit einer selbsttätigen Wage versehen ist. Die Steine werden gewogen und auf einen in der Brücke laufenden eisernen Trogförderer entleert, welcher seinen Inhalt am vorderen Brückenende mittels einer nach allen Richtungen verstellbaren, ausziehbaren Schurre an das zu beladende Schiff abgibt. Die Geschwindigkeit des auf diese Weise, entsprechend dem Kran stündlich 125—150^t leistenden, von einem 12 pferd. Motor getriebenen Trogförderers ist so bemessen (26 m/Min.), daß bis zum nächsten Greiferhub der Trichter wieder völlig leer ist. Als Hauptdaten für den Drehkran seien genannt: Tragkraft 7,5^t, Ausladung 8,35 m, Rollhöhe 9,75 m, Spurweite 3,6 m, Radstand 4 m, Heben 52 PS., Geschw. = 25 m/Min., Drehen 8 PS., 60 m/Min. (am Haken gemessen), Kranfahren 16 PS., 35 m/Min. Zum Verfahren der Brücke ist in jeder Stütze ein Motor von 16 PS. eingebaut; beide Motore werden mittels eines einzigen Hebels gesteuert und erteilen der Brücke eine Geschwindigkeit von 40 m/Min.

Sehr charakteristisch für kleinere Lager ist die von der Mannheimer Maschinenfabrik Mohr & Federhaff, Mannheim, für den Kohlenlagerplatz der Firma Hugo Stinnes G. m. b. H. eingerichtete Anlage mit der in Abbildung 46 wiedergegebenen, elektrisch betriebenen, fahrbaren Verladebrücke mit 40 m Gesamtlänge bei einer Spurweite von 17,5 m; die Leistung geht bis zu 700 t/10 Stunden.

Eine der großartigsten Masentransport- und Lager-Anlagen der Welt ist in den letzten Jahren nach den Entwürfen des Direktors der Berliner Gaswerke, Hrn. Schimming, im Nordwestwerk Tegel entstanden, das — später für eine Jahresleistung von 250 000 000 cbm berechnet — zunächst zu etwa einem Drittel, d. h. soweit ausgeführt ist, daß es täglich 260 000 cbm liefert.¹⁹⁾ Von dieser überaus bemerkenswerten Anlage sei hier nur eingegangen auf den in Abbildg. 47 wiedergegebenen Bleichertschen Zweiseilgreifer, der zur Aufnahme von grobstückigem Koks dient und bis zu 3,5 cbm faßt. Ein besonderer Vorzug des bei diesem Greifer angewandten

¹⁹⁾ Vergl. des Verfassers Vortrag: „Zur Kenntnis der Förder- und Lagermittel für Sammelkörper“ (Verhandlungen d. Ver. f. Gewerbeleiß, 1904, S. 272 u. f.), sowie Festschrift d. Hauptversammlung des Ver. deutsch. Ingenieure, Berlin 1906.



Diele.

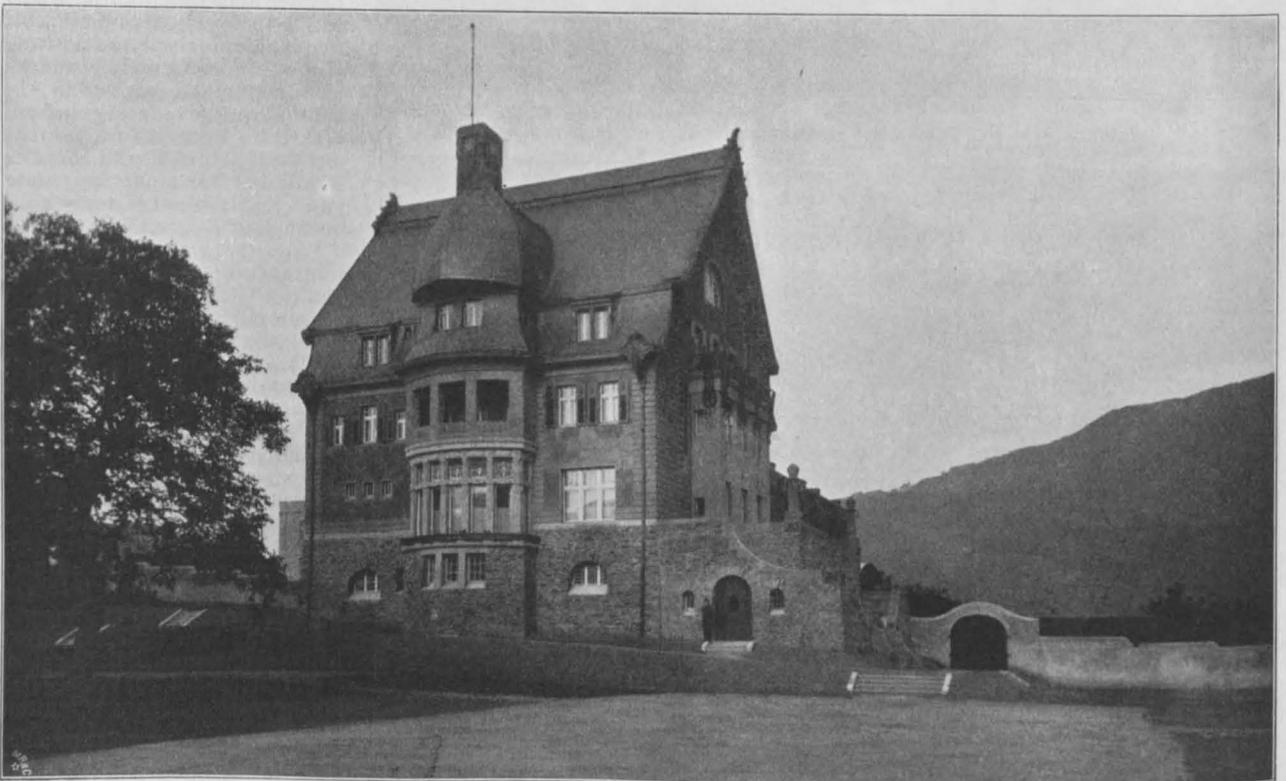
Systemes besteht darin, daß er nach Belieben langsamer oder schneller, ganz oder auch nur teilweise geöffnet werden kann, wodurch es möglich wird, die Sturzwirkung des Materiales zu verringern sowie auch die Staub-Entwicklung beim Entleeren der Füllung auf das geringste Maß einzuschränken. Weiter hervorgehoben von dieser Anstalt sei die von der Bromberger Maschinenbau-Anstalt G. m. b. H., Prinzenthal bei Bromberg, gelieferte Hängebahn-Anlage, von der Abbildg. 48 eine Drehscheibe zeigt nebst den bemerkenswerten selbsttätigen Wendevorrichtungen für die Regeneration der Reinigermasse.²⁰⁾

Für Müll und dergleichen Stoffe, deren Abfuhr, Verwertung und Beseitigung wie vielen Verwaltungen, so auch derjenigen der Reichshauptstadt zu denken gibt, eignen sich vornehmlich sogenannte „Orange-peel-Greifer“, von denen Abb. 49 die Bauart der Link-Belt-Engineering Co., Philadelphia (Vertr. W. Fredenhagen, Offenbach), erkennen läßt.²¹⁾ Sie werden beispielsweise bei der Müllstapelungs-Anlage²²⁾ in Riker's Island bei New-York (Abb. 50 a bis d S. 310) benutzt. Durch zwei je an einem Drehkran k_1 und k_2 (Abb. a) hängende vierteilige Greifer g (g') werden die Abgänge des Manhattan-Viertels von New-York aus einem Kahn in einen Sammelbehälter s_1 geschüttet, von dem aus der Müll sich auf ein 1,5 m breites und 15 m langes Band c_1 gleichmäßig verteilt. Die Förderung erfolgt mit 20° Neigung aufwärts auf 33 m über Hochwasser bis zu einem Behälter s_2 . Von dort gelangt der Müll auf einen wagrechten Gurtförderer c_2 von 914 mm

²⁰⁾ Vergl. auch die in des Verfassers Werk „Technische Hilfsmittel zur Beförderung und Lagerung von Sammelkörpern“, II. Teil, S. 114 u. f. eingehend behandelten „Malzwender“.

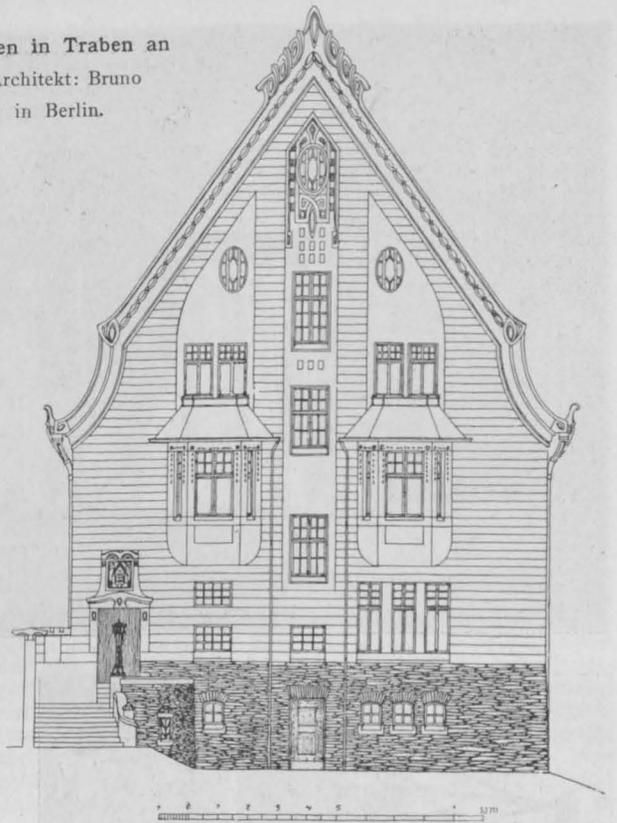
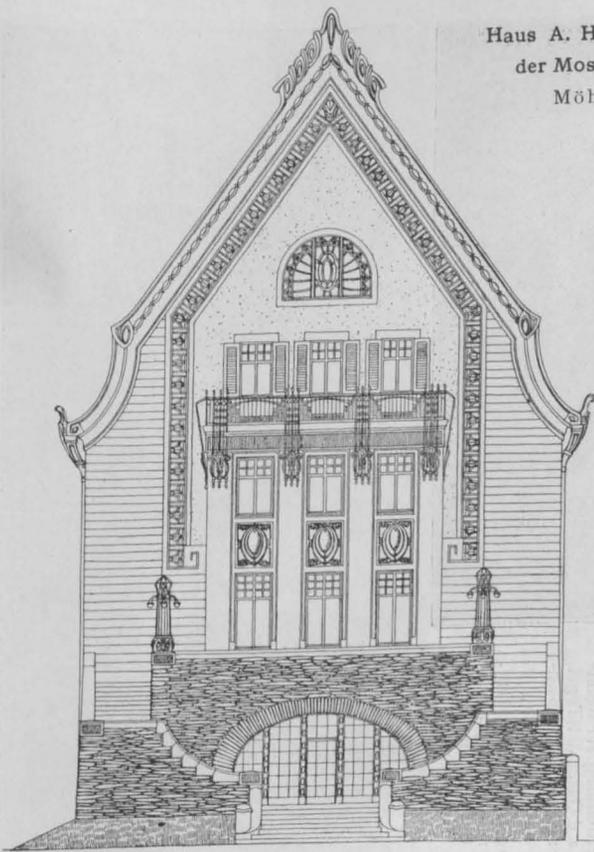
²¹⁾ Vergl. auch Engineering News 1905, I, S. 111 (Clam-shell-Greifer von Mays & Baily, Chicago).

²²⁾ Engineering Record 1904, I, S. 335] u. ff.



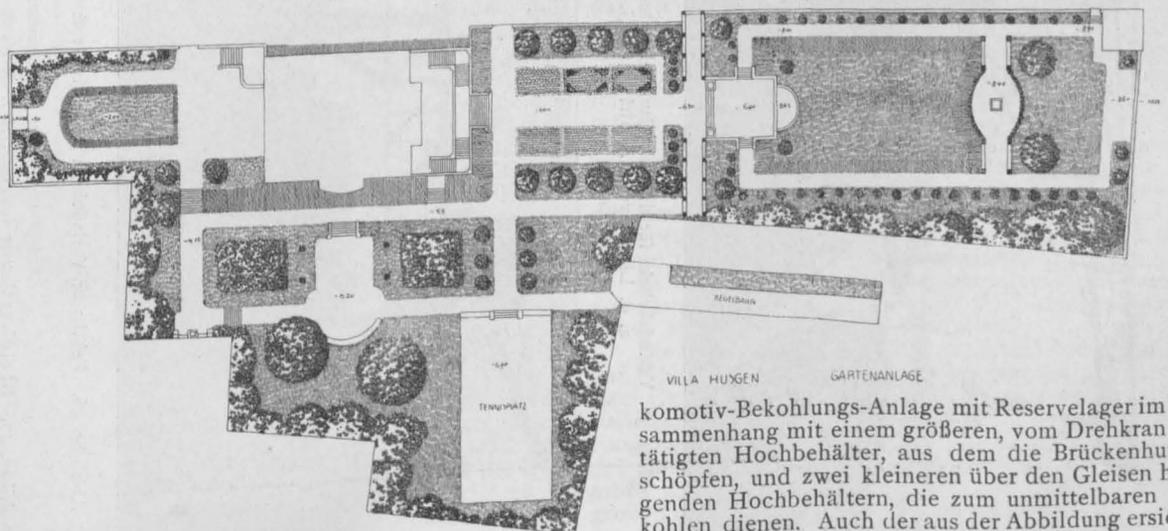
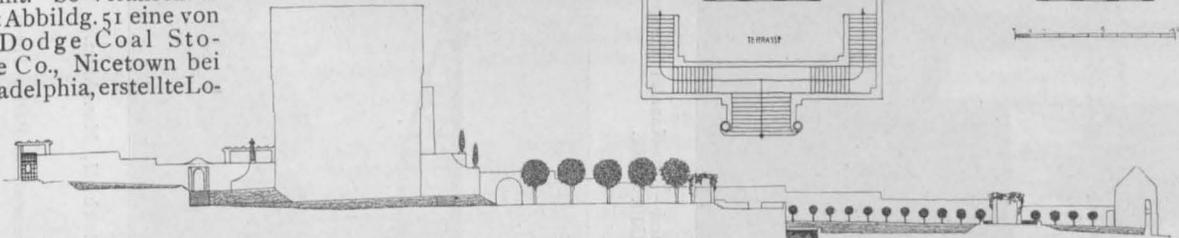
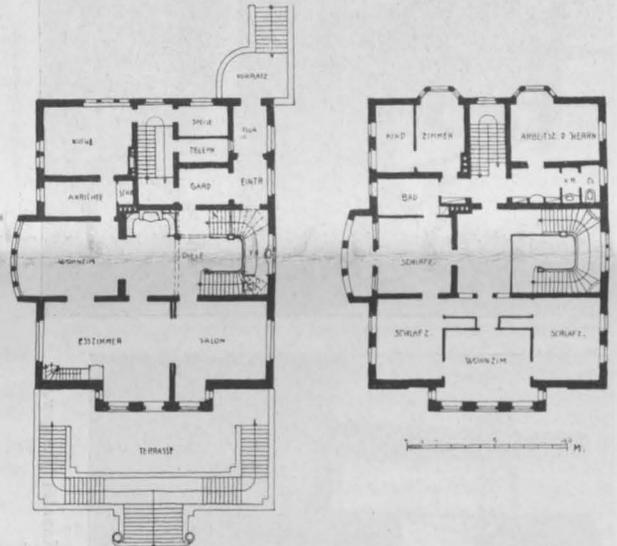
Haus A. Huesgen in Traben an der Mosel. Architekt: Bruno Möhring in Berlin.

Haus A. Huesgen in Traben an
der Mosel. Architekt: Bruno
Möhring in Berlin.

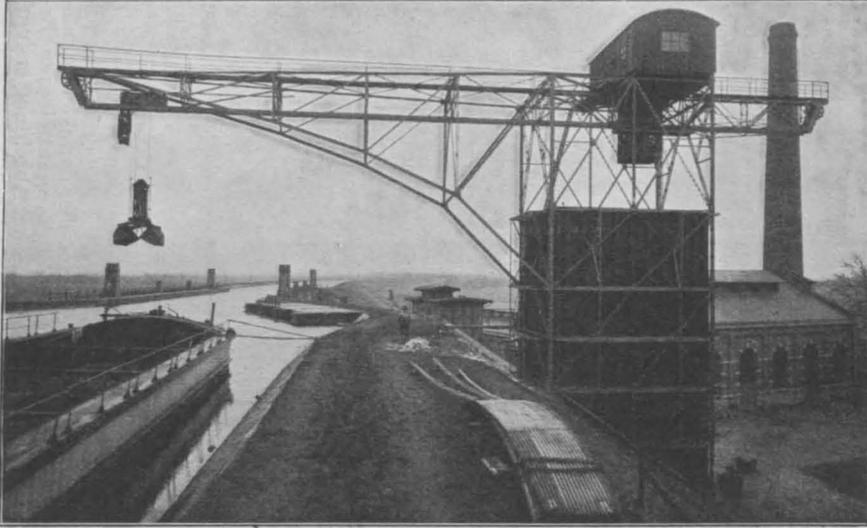


Breite und rd. 300 m Länge (c_2 bedeutet die spätere Verlängerung). Unter Zuhilfenahme der Schurre s_3 wird durch einen 1,5 m breiten und 4,5 m langen Verteiler c_3 das Material seitlich abgelegt. Es betragen die minutlichen Geschwindigkeiten des ersten Transportbandes c_1 : 91 m, des zweiten (Haupt-) Gurtes c_2 : 182 m und des fahrbaren Verteilungsbandes c_3 : 244 m; die Leistungsfähigkeit der von der Robins Co., New-York, gebauten Anlage wird auf nahezu 4000 cbm in 10 Stunden angegeben.

Dieses wie auch die folgenden zwei Beispiele lassen erkennen, daß in den Vereinigten Staaten die Kreislager sehr beliebt werden. Insbesondere zeigen die Abbildgn. 51 und 52, daß die Kegelstumpfform in Verbindung mit auf Kreis- oder Kreissegment-Gleisen fahrenden Dreh- oder vereinigten Dreh-Wipp-Kranen sehr in Aufnahme kommt. So veranschaulicht Abbildg. 51 eine von der Dodge Coal Storage Co., Nicetown bei Philadelphia, erstellte Lo-



VILLA HUXGEN GÄRTENANLAGE
komotiv-Bekohlungs-Anlage mit Reservelager im Zusammenhang mit einem größeren, vom Drehkran betätigten Hochbehälter, aus dem die Brückenhunde schöpfen, und zwei kleineren über den Gleisen hängenden Hochbehältern, die zum unmittelbaren Bekohlen dienen. Auch der aus der Abbildung ersicht-



Abbildg. 38. Verladebrücke für die Verwaltung des Dortmund—Ems-Kanales (Pumpwerk a. d. Lippe) von J. Pohlig, A.-G. in Cöln a. Rh.



Abbildung 48 (rechts oben).
Wendevorrichtung für Reini-
germasse a. d. Gasanstalt Tegel.
Bromberger Masch.-Bau-
Anstalt.

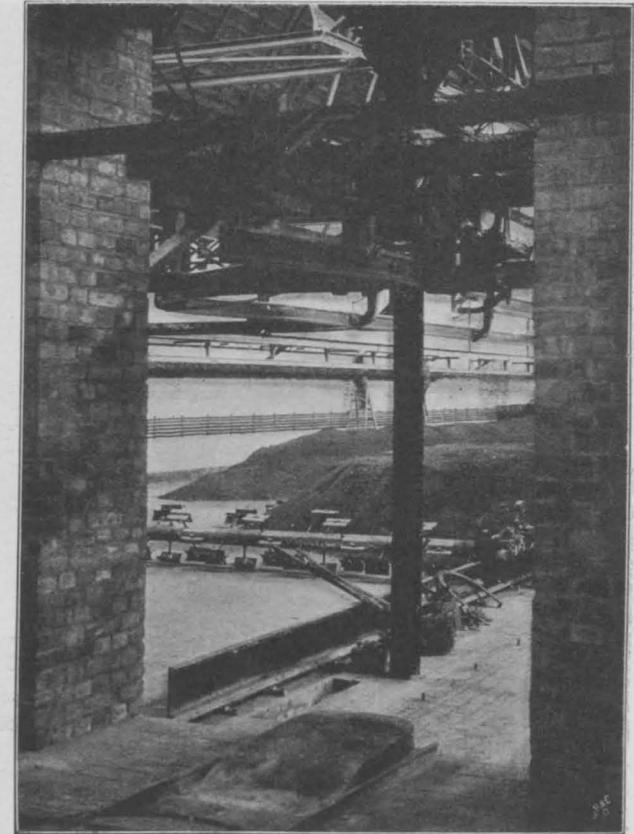


Abbildung 41 (rechts unten).
Bleichert'sche Trägerkran
für Gebr. Stumm.

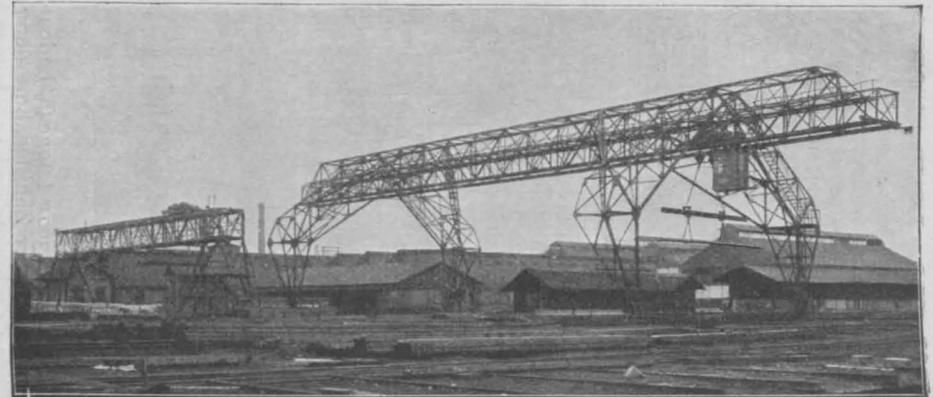
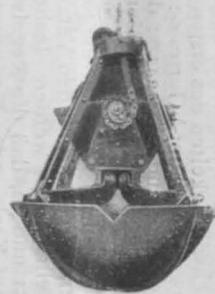


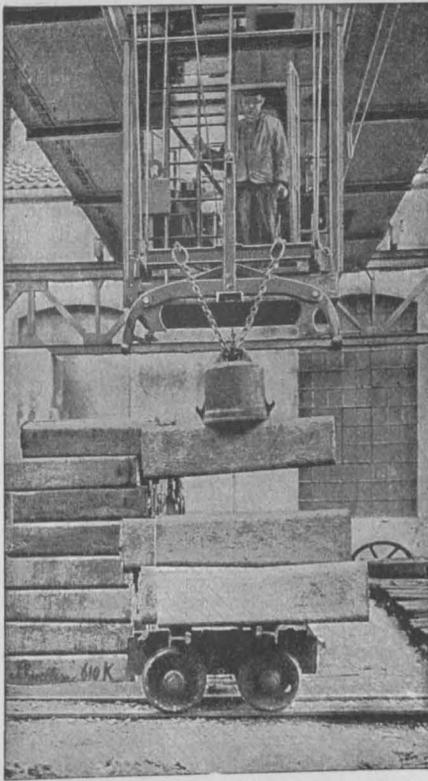
Abbildg. 46. Fahrbarer Verladekran von Mohr & Federhaff, Mannheim.

Abbildungen der Mittelreihe:

Abbildg. 47. Bleichert'scher Koksgreifer i. d. städt. Gasanstalt in Berlin-Tegel

Abbildgn. 49a u. b. Vierteiliger Greifer der Link-Belt-Engineering Co., Philadelphia
(W. Fredenhagen in Offenbach a. M.).





liche Aschen-transport ist äußerst einfach zu bewerkstelligen.

Eine lediglich für Lagerungszwecke dienende und auch von Dodge gebaute, 40 000 t Kohlen fassende, respektive beliebig auf 80 000 t, 120 000 t usw. auszudehnende Anlage zeigen die nach vorstehendem ohne weitere Erläuterungen gut verständlichen Abbildgn. 52a—c

Aber als geradezu unbegrenzte Möglichkeiten bietende, mechanisch billig zu beschickende Lager-Anlagen müssen die mit Bleichert'schen Haldendrachtseil - Bah-

stem im Bau, für die vorgesehen ist, daß nach Erreichung einer bestimmten Höhe (bei einigen bis zu 125 m) in wagrechter Richtung weiter aufgeschüttet werden soll. —

Die vorstehenden Beispiele, die nur eine ganz kleine Auswahl aus jeder Gruppe des umfangreichen Gebietes der Massenförderung und Massenerlagerung bedeuten, dürften dargetan haben, daß die ersten vor kaum 10 Jahren, dann aber dauernd aus Amerika zu uns gekommenen Anregungen auf äußerst fruchtbaren Boden gefallen sind, fruchtbar auch um deswillen, weil sich in der Heimat für jedes Fachgebiet neue unabhängige Anwendungstypen herausgebildet haben, die keineswegs einfache Nachbildungen sind, sondern für unsere Zwecke und wirtschaftlichen Verhältnisse zugeschnittene Formen erhalten haben. —

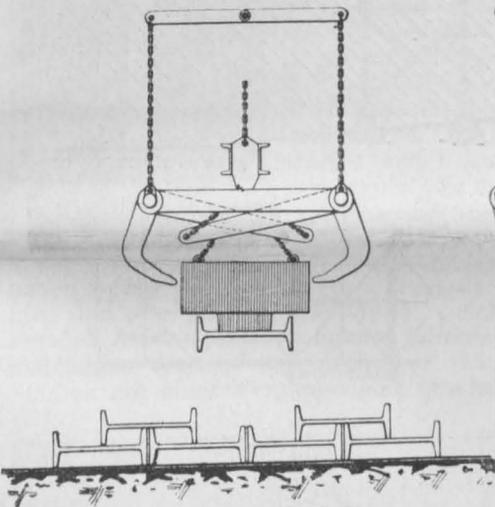
Der internationale Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedenspalast im Haag.

Es entsprach nur den Erwartungen, wenn berichtet wird, daß zu dem internationalen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedenspalast im Haag mehr als 200 Entwürfe — es werden die Zahlen 215 und 217 genannt — eingelaufen sind, und es entsprach gleichfalls auch nur den Erwartungen, wenn die Entscheidung in weitaus überwiegendem Maße zugunsten der historischen Richtungen gefallen ist; denn das Preisgericht bestand ausschließlich aus Vertretern der historischen Richtungen, ja es bestand zum Teil aus Vertretern, welche der Auffassungsweise gegenüber, für die mit mehr oder weniger Recht die Bezeichnung „modern“ eingeführt wurde, nicht die Haltung des „laissez faire“ und „laissez aller“ einnehmen, sondern sich vielmehr zu ihr in einer gewissen, wenn auch nicht formell ausgesprochenen Gegnerschaft befinden. Die Aufgabe war eine akademische wie kaum eine andere der großen Aufgaben, deren Lösung in den letzten Jahrzehnten im öffentlichen Wettbewerb stand, und wenn auch die verhältnismäßig nicht hohe Bausumme die einsichtigeren der Teilnehmer von überschwänglichen Anlagen zurückhielt und Veranlassung war, die ausschreitende Phantasie in der überwiegenden Mehrzahl der Entwürfe zu zügeln, so bot doch die Aufgabe an sich immer noch Anreiz genug, eine große Zahl der Baukünstler der westeuropäischen Länder in Atem zu halten. Es sei kurz wiederholt, daß der I. Preis dem Entwurf mit dem Kennzeichen der Anfangsbuchstaben „S'G.“, der holländischen Bezeichnung von Haag, S'Gravenhage, des Architekten L. M. Cordonnier in Lille (vlämisch Rijsel) zuerkannt wurde. Hr. Cordonnier, der im Alter von 48 Jahren steht, ist in der internationalen Kunstwelt kein Unbekannter mehr. Im Jahre 1885 nahm er erfolgreich an dem gleichfalls internationalen Wettbewerb betr. Entwürfe für die Börse in Amsterdam teil (vergl. „Dtsche. Bauztg.“ 1885, S. 317), von ihm stammt das Rathaus in Duinkerken (Dünkirchen). Seine Art ist die der nordfranzösischen

Schloßbauten der Renaissance, in die er niederländische Elemente einzuführen suchte. Auch sein Friedenspalast trägt den Charakter der turmgeschmückten nordfranzösischen Schlösser. Es kann nicht unerwähnt bleiben, daß sein Entwurf von den verschiedensten Seiten eine Beurteilung erfährt, die keineswegs mit seiner durch das Preisgericht erhaltenen Rangstellung übereinstimmt. — Der II. Preis wurde dem Entwurf „Pax“ des Architekten A. Marcel in Paris zugesprochen. Der Entwurf erinnert an das „Petit Palais“, das zur Welt-Ausstellung von 1900 in den Champs Elysées in Paris errichtet wurde und hier also das Wort wahr machte, welches das von Pascal verfaßte Protokoll des Wettbewerbes über dieses Palais von dem Entwurf zu demselben aussprach: er verführe Jedermann. Den III. Preis errang der Entwurf des Hrn. Reg.-Bmstrs. Franz Wendt in Charlottenburg. Er trägt das Kennwort: „Concordia parvae res crescunt, Discordia maximae dilabuntur.“

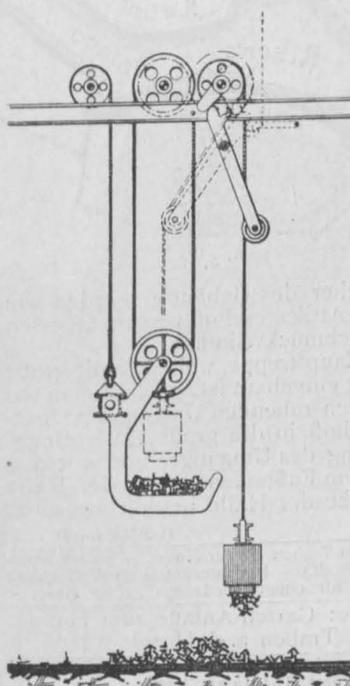
Es sei gestattet, bei diesem ersten deutschen Entwurf, von dem wir hoffen, noch einige Abbildungen wiedergeben zu können, etwas zu verweilen.

Die Gebäudeanlage besteht aus dem Arbitragehof und der Bibliothek. Beide besitzen über einem Untergeschoß zwei Geschosse. Sie sind durch einen eingeschossigen basilikalen Verbindungsbau verbunden, der zugleich die Eingangshalle für die Bibliothek bildet. Den Mittelpunkt der Anlage, welche symmetrisch gruppiert ist, bildet die große Zentrallhalle des Arbitragehofes. Sie enthält die große Treppe zum Obergeschoß; in sie gelangt man durch das große Vestibül. Rechts und links hiervon liegen die



Abbildgn. 42—44.
Stuckenholz-Magnete,
Abbildg. 42 mit Zange,
Abbildg. 43 mit Greifer
für Walzeisen,
Abbildg. 44 mit Greifer
für kleine Eisenteile.

nen betätigten Berge gelten. Die Abbildg. 53 zeigt die im wesentlichen aus einer Gitterbrücke bestehende Konstruktion, die mit einer dem natürlichen Böschungswinkel der Halden möglichst genau angepaßten Neigung aufgestellt ist. Die Ladestation befindet sich am Fuße der Steigung oder in ganz beliebiger Entfernung. Die Brücke selbst wird aus einzelnen normalen Feldstücken hergestellt, so daß sie bei fortschreitendem Haldensturz un schwer verlängert werden kann. Die wirtschaftlichen Vorteile des neuen Systems sind außerordentlich hohe, insbesondere, weil jede Bedienung auf der Halde erspart wird. Gegenwärtig sind mehrere Halden nach diesem Sy-





DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRGANG. No. 45. BERLIN, DEN 6. JUNI 1906

Die Wiederherstellung des Münster-Platzes in Ulm. Von Albert Hofmann-Berlin.



In einem seiner Schauspiele läßt ein nordischer Dichter eine dramatische Figur das Verlangen nach einigen „abgelegten Idealen“ äußern. Dieses Verlangen nach „abgelegten Idealen“ ist auch im deutschen Städtebau unserer Tage wiederholt und an recht bezeichnenden Stellen zum Ausdruck gekommen. Es erfolgte unter

Erscheinungen, welche auf eine bestimmte Umkehr in den Anschauungen, die mehr als ein halbes Jahrhundert lang die Kunst des Städtebaues beherrscht haben, schließen ließen. Diese Periode begann damit, daß man glaubte, die Ideale, welche Zeit und Persönlichkeiten der vergangenen Jahrhunderte in allmählichem Werden und Aufbau in den deutschen Städten mit einer Vergangenheit geschaffen hatten,

ablegen zu können, glaubte beseitigen zu sollen, um den Forderungen einer neuen Zeit, denen sie angeblich im Wege sein sollten, zu genügen. Die vielfache Ueberschätzung dieser Forderungen im Verein mit einer irrtümlichen künstlerischen Meinung über die Erscheinung der Städte und ihrer Platz- und Straßenbilder hat Zustände geschaffen, die wir allmählich als das erkannt haben, was sie sind: als eine der schwersten Einbußen an nationaler Ueberlieferung, als einen der größten Verluste an heimatlichem Idealismus, als ein unwiederbringlich verlorenes geistiges Gut, welches im Gewohnheitsleben des Volkes, in seinem Gemüt, in seinen instinktiven Neigungen eine weit größere Rolle spielt, als sie der schlechthin moderne Mensch der rechnenden Gegenwarts-Philosophie mit seinem fieberhaften Vorwärtsdrängen anzunehmen geneigt sein wird. In der Unruhe des heutigen Erwerbslebens werden wir uns dieses Umstandes kaum so recht bewußt. Wem es aber ge-

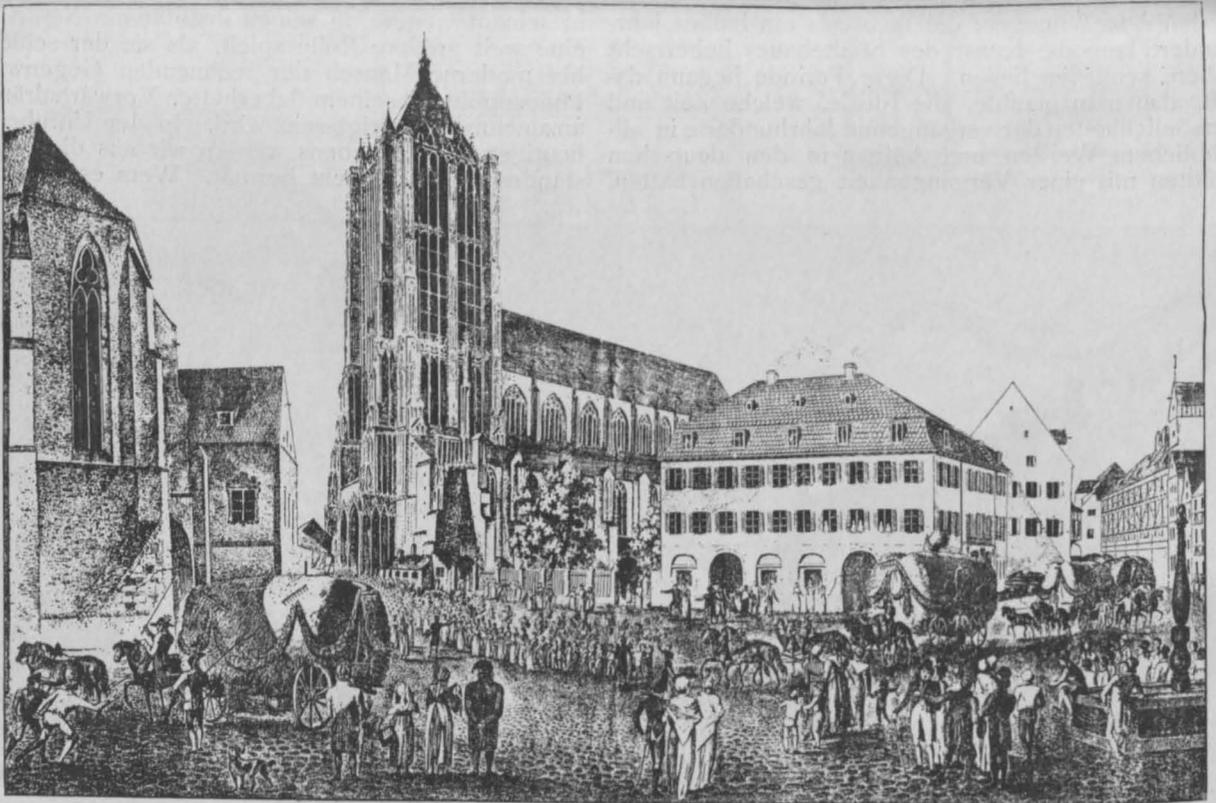


Eckhaus Hafen- und Platz-Gasse und die 1899 niedergelegte Münster-Bauhütte.



Münster zu Ulm.

Chor-Ansicht des Münsters in Ulm nach einer Zeichnung des Domenico Quaglio.



Feier des Erntefestes in Ulm am 5. Aug. 1817. Links die zwischen 1874 und 1879 niedergelegte Barfüßerkirche, rechts das Klemm'sche Haus mit der 1830 beseitigten Einfriedigung zwischen diesem und dem Münster.

lingt, sich im Treiben der Gegenwart einige stille Stunden zu retten, und wer sie darauf verwenden kann, in alten Stichen und Lithographien eine Welt vor sich aufbauen zu sehen, die so ganz anders

zu Herz und Gemüt spricht, wie die Welt, die wir um uns zu sehen gewohnt sind, dem fällt der Unterschied wie eine schwere Last auf die Seele, und es bedarf schon einer starken Selbstüberredung, um ein ge-

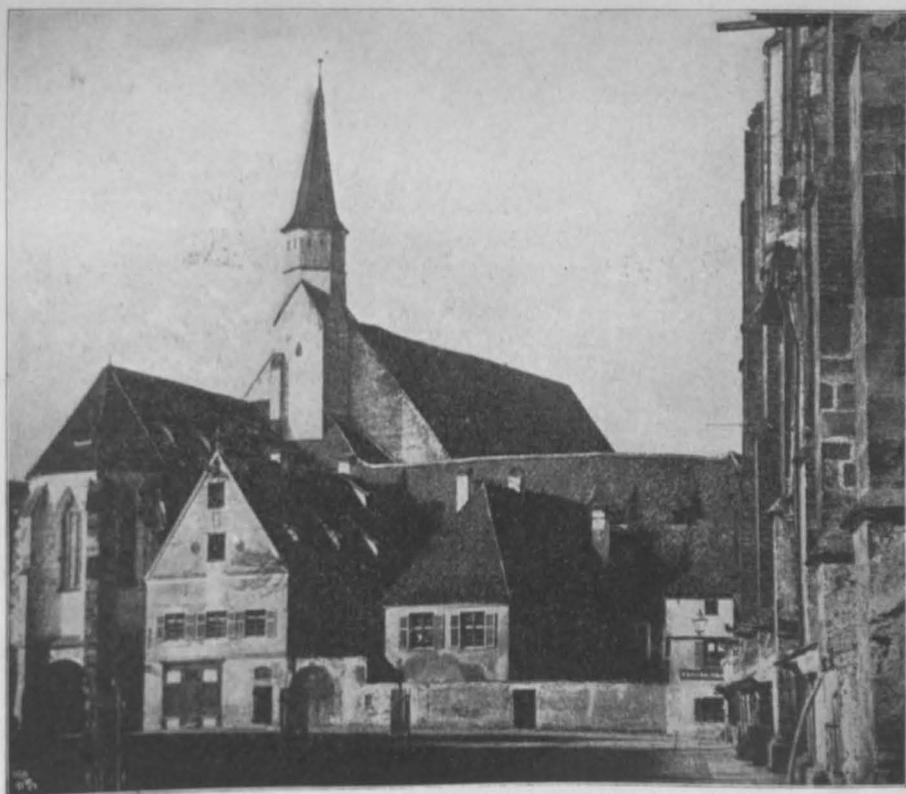
wisses Gefühl der Mitschuld, die Jeden trifft, der einen unhaltbaren Zustand erkannt zu haben glaubt und sich nicht gegen ihn wendet, abzuwehren. Aehnliche Empfindungen sind es, die den Kunstfreund beschleichen müssen, wenn er die Entwicklung des Münsterplatzes in Ulm verfolgt. Es gibt kaum ein Beispiel, welches eindringlicher die mahnende Sprache der Umkehr spricht, wie jene Stelle im Herzen der ehrwürdigen Reichsstadt an der Donau, an der Grenze zweier alter deutscher Reiche mit einer Kultur-Geschichte, die der Stamm der süddeutschen Geschichte einer großen Vergangenheit ist, die in unserem Zeitalter aus Erwägungen heraus, die der jüngsten Vergangenheit angehören, so zahlreiche Wunden erhalten hat, daß ihr die Seele entflohen und von ihr nichts anderes als ein kaltes System und eine ertötende Leere übrig geblieben sind. Das Preis-Ausschreiben, welches das Münster-Baukomitee im Oktober vergangenen Jahres in die Welt hinaus sandte, in dessen erstem Satze der Wunsch ausgesprochen ist, die Umgebung des Ulmer Münsters solle in einer dem praktischen Bedürfnis und den Forderungen des Schönheitssinnes entsprechenden Weise ausgestaltet werden, dieses Preis Ausschreiben spricht eine Sprache so beredt, so ernst, so eindringlich, fällt schon durch die Tatsache an sich, daß es erlassen wurde, an den Vorgängen des verflossenen halben Jahrhunderts ein so berechtigtes Urteil, daß es in einer einstigen Geschichte des deutschen Städtebaues vielleicht einen neuen Abschnitt einleiten wird.

Was war der Münsterplatz in Ulm, ehe die fortgesetzten Zerstörungen an ihm den heutigen Zustand geschaffen und das Preis-Ausschreiben notwendig gemacht haben? Die zahlreichen Abbildungen dieser Nummer zeigen es, künden die Größe des Verlustes, den die deutsche Kunst nicht durch Menschen, die in ehrlicher Ueberzeugung jeweils das nach ihrer Meinung Beste wollten, sondern durch irrige Kunst-Anschauungen einer die deutsche Vergangenheit nicht in ihrem innersten Wesen erkennenden Zeit erlitten hat. Strömungen, Richtungen, Stimmungen, Ansichten, Grundsätze und wie all das Dornengeflecht unpersönlicher und unverantwortlicher Einflüsse heißt, die nicht in revoltierender, zum Widerstand aufrufender Weise, sondern in leisem, die Auflehnung ausschaltenden Auftreten die Dinge gestaltet haben, waren

es, die den heutigen Zustand schufen. Die aus ihnen hervorgehenden Gutachten erschienen den maßgebenden Stellen um so einfacher, einleuchtender, über-



Blick vom Münsterplatz zur Hirschstraße mit Choransicht der zwischen 1874 und 1879 abgebrochenen Barfüßer-Kirche.

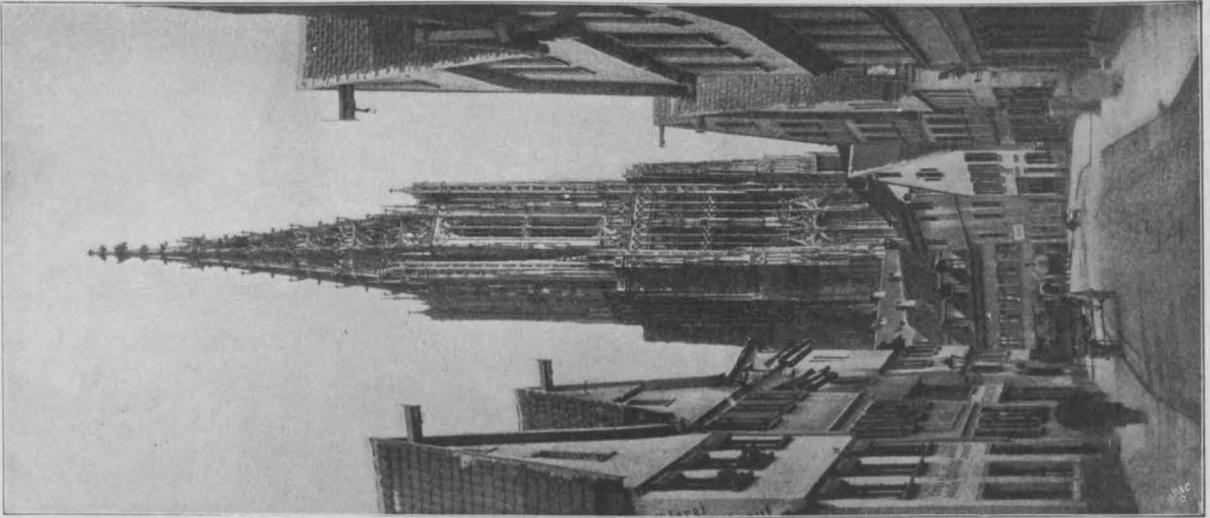


Ansicht der Barfüßer-Kirche mit anschließenden Gebäuden vom südlichen Münsterplatz. Niedergelegt zwischen 1874 und 1879.

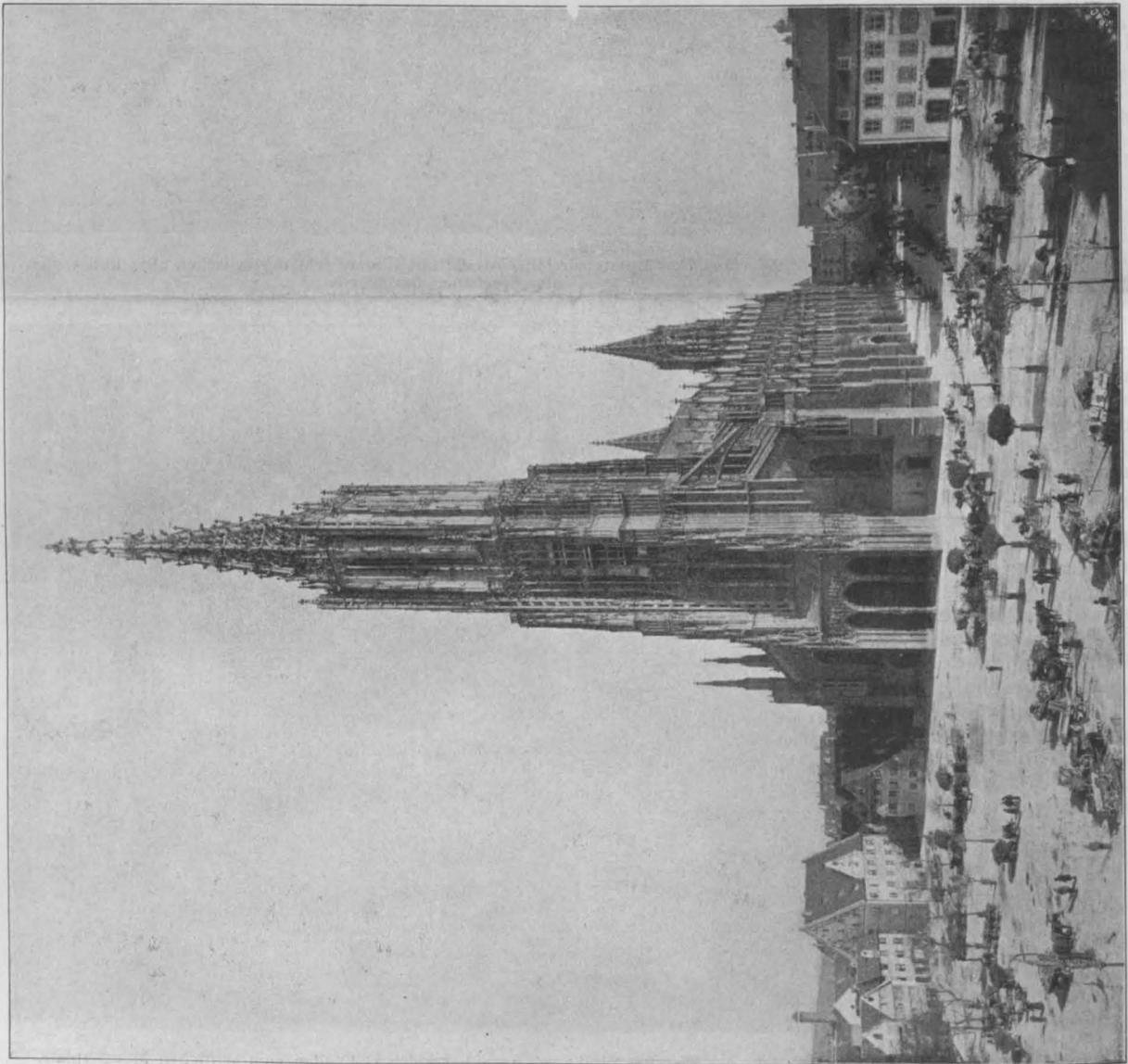
zeugender und selbstverständlicher, als sie einem Wunsche der Bevölkerung entgegenkamen, der heute noch hoch aufgerichtet der Mittelpunkt einer starken Gegnerschaft gegen jede Einengung der baulichen

Freiheit des Münsterplatzes ist. Diese Gegnerschaft wird kaum zu überzeugen sein, da sie von Gründen getragen wird, die wenig mit den Zielen gemein haben, die hier verfolgt werden; und so könnte es eigentlich wenig nützen, alte Erinnerungen aufzu-

Was also war der Münsterplatz ehemals, nach seinem künstlerischen Werden durch die oft so naive Arbeit der Jahrhunderte? Seinen Hauptschmuck besaß er noch in der ersten Hälfte der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts und verlor ihn in der



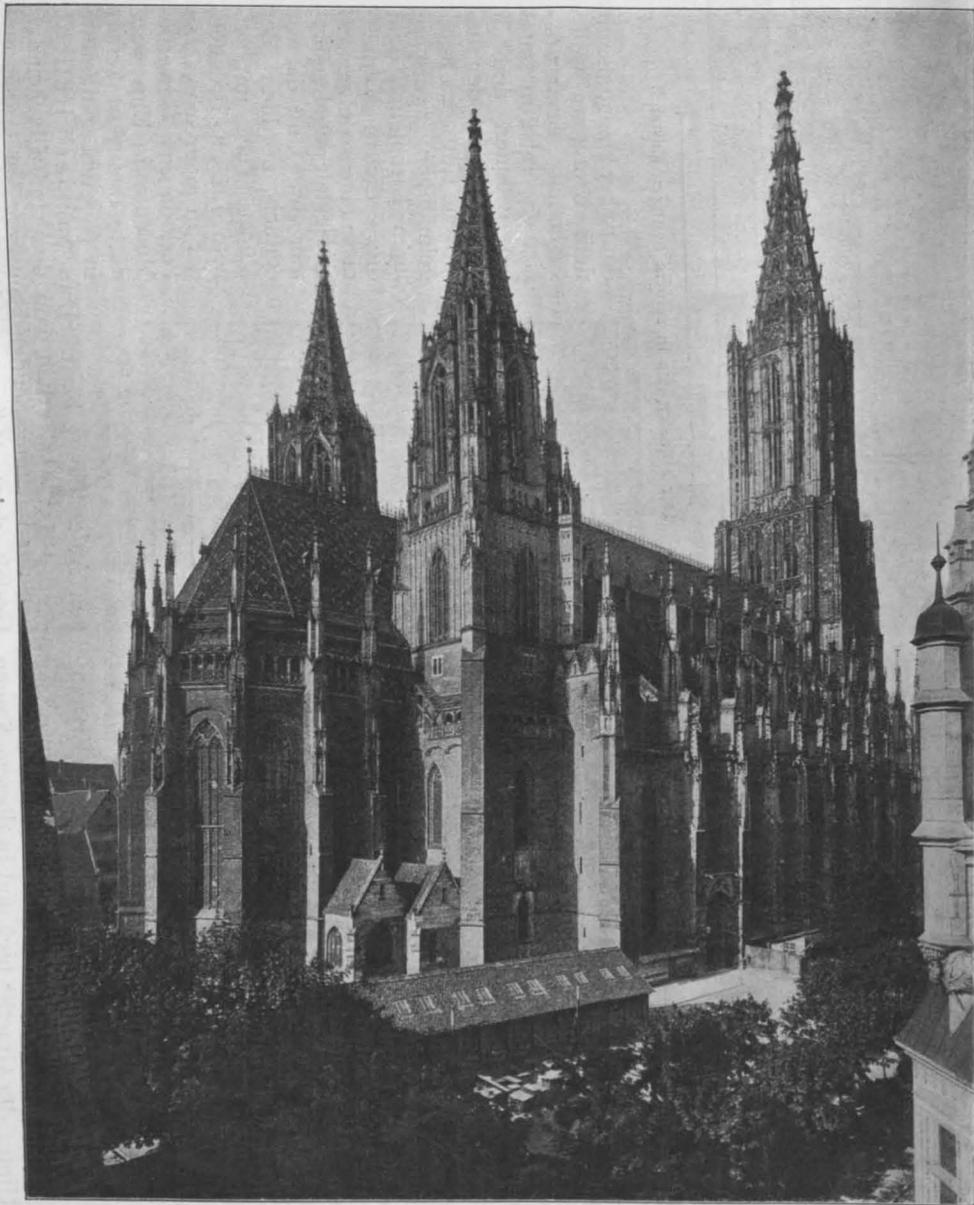
Blick auf das Münster aus dem Inneren der Stadt (Wal-fischgasse). (Nach Dr. R. Pfeleider: Das Münster zu Ulm u. seine Baudenkmale — Verlag von Konrad Wittwer).



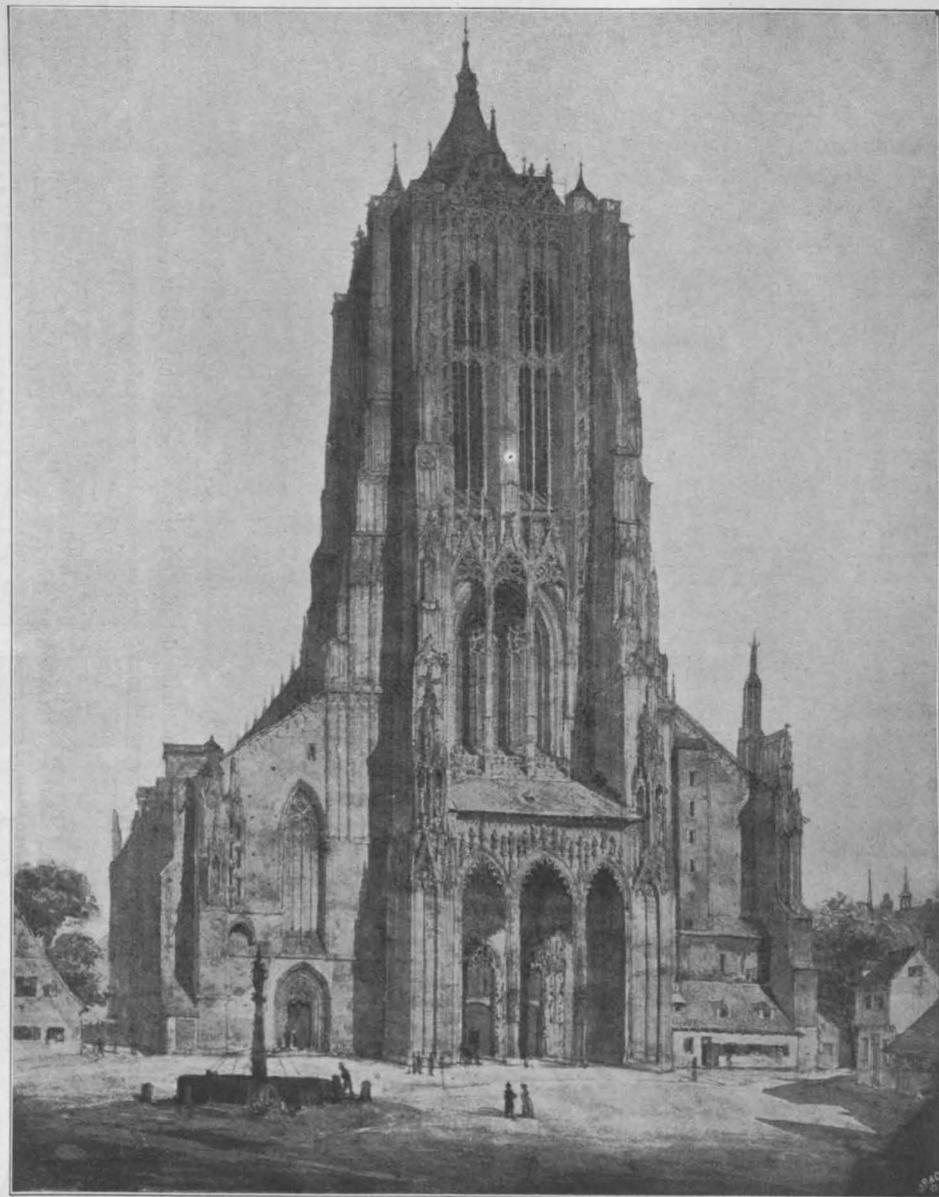
Der Münsterplatz in Ulm vor Niederlegung der Münster-Bauhütte.

frischen, wenn nicht für das so ganz anders geartete Fühlen der Gegenwart die heutigen Verhältnisse des Münsterplatzes so lebendig sprächen und diese überhaupt eine über die Stadt- und Landesgrenzen hinausgehende Bedeutung hätten.

zweiten Hälfte des gleichen Jahrzehntes. Diese war die verhängnisvollste Periode in der Baugeschichte des Münsters und seiner Umgebung. Sie vernichtete die köstliche, ungemein malerische Baugruppe des Barfüßer-Kirchleins mit Kloster, später Gymnasium, und



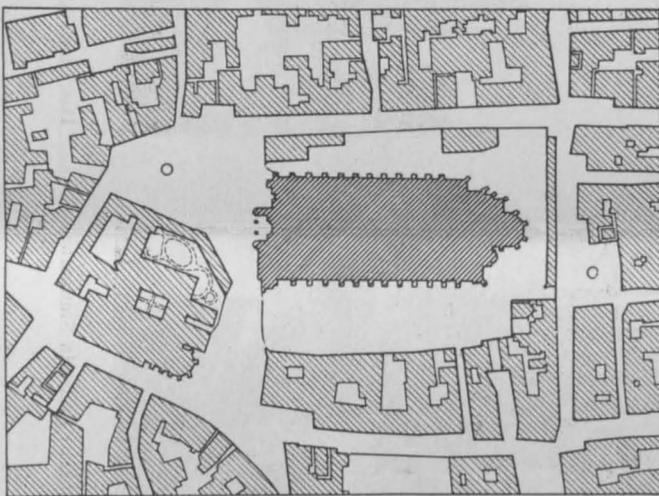
Nordost-Ansicht des ausgebauten Münsters nach einem Lichtdruck von Carl Ebner in Stuttgart.



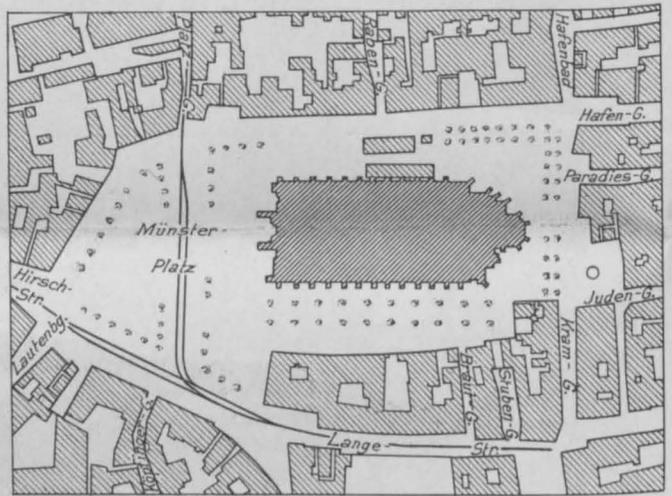
Das Ulmer Münster vor dem Ausbau, mit dem zwischen 1874 und 1879 abgebrochenen Löwenbrunnen und der 1894 niedergelegten Meßner-Wohnung.



Gesamtplan der Alt-Stadt von Ulm mit Andeutung der niedergelegten Baulichkeiten des Münster-Platzes.

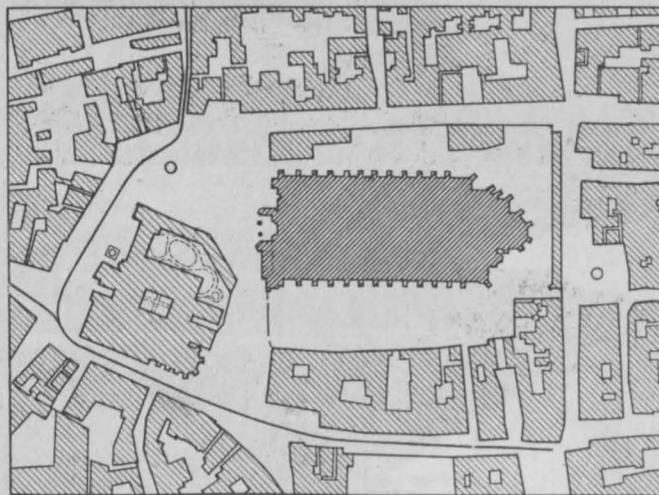


Das Münster mit seiner ehemaligen baulichen Umgebung.



Der Münsterplatz in seinem heutigen Zustand.

einigen anschließenden Wohnhäusern, die dem Münster westlich vorge- lagert war und aus der heutigen weiten Oede des Platzes drei Plätze schuf, von denen noch die zahlreich erhaltenen Abbildungen bezeugen, daß sie zu den gemüt- vollsten deutschen Städ- tebildern des Südens gezählt werden mußten. Da war westlich die sich platzartig erweiternde, unregelmäßige Hirsch- straße, die in der Front der Barfüßerkirche, so einfach sie war, ein wirkungsvollen Ab- schluß fand. Da war südlich der Holzmarkt mit einer platzartigen Erwei- terung der heutigen Langen Straße, die ehemals, auch ein bezeichnendes Zeichen für den Wandel der Zei- ten, „Hinter der Graeth“ hieß und in diesem Namen



Wiederherstellung des Münsterplatzes nach dem Vorschlag des Verfassers.

deutscher klang, als mit dem heutigen wenig sagenden Großstadt- Namen; auf ihm stand ein Brunnen und in ihn schob sich der ma- lerische Chor des unre- gelmäßigen, zweischif- figen Kirchleins, dem die örtlichen Verhält- nisse eine so eigenarti- ge Gestalt gegeben hat- ten, vor. Und da war endlich nördlich der Münster-Platz mit sei- nem Löwen- Brunnen, der in jener schwarzen Periode ins Gewerbe- Museum in Ulm wanderte und dort seiner in Aussicht genomme-

nen Auferstehung harrt. Das war der wirkliche Münster-Platz, erfüllt von dem individuellen Le- ben der ihn umgebenden Bauwerke, in Größe und Gestalt dem Münster dienstbar, dieses zur

Herrin erhebend, nicht, wie der heutige Platz, aus ihm ein dienendes Dekorationsstück machend. Ihn umgaben an der Nordseite vielgestaltige Patrizierhäuser; ihn säumten südlich die bescheidenen Kramläden der Barfüßerkirchen-Gruppe ein; ihn schloß östlich die alte Bauhütte ab, und alles das stand da zur größeren Ehre der ehrwürdigen, mächtigen Münster-Fassade, an die rechts noch die alte Meßnerwohnung in Demut und Bescheidenheit angeklebt war, deren Vorhalle und Braut-Tor noch die in den fünfziger Jahren verschwundenen Gitter besaßen und die noch nicht zum weithin in die schwäbischen Lande schauenden Turm geworden war, sondern noch die merkwürdige

Haube trug, wie sie die Abbildungen S. 312 und 315 zeigen. Das war noch ein Eindruck, wenn der Wanderer des Mittelalters, durch die Gassen und Gäßchen der alten Reichsstadt dem „schönen und berühmten Tempel“, wie ihn ein Stich aus dem Jahre 1666 nennt, zustrebend, etwa aus der Gasse „Auf der Dolle“ auf den kleinen Münster-Platz von ehemals trat und nun den Kopf in den Nacken werfen mußte, um die ganze Größe des vor ihm aufstrebenden Gotteshauses zu erfassen. Heute wird die majestätische Größe des Baues durch die langsame Vorbereitung, die der Beschauer erfährt, und durch die Weite des Platzes auf das schwerste beeinträchtigt. — (Schluß folgt.)

Die Jubelfeier der Technischen Hochschule in Hannover.

In einer durch das zuversichtliche und stolze Gefühl erfolgreichster Arbeit gehobenen festlichen Stimmung beging die Technische Hochschule in Hannover in diesen Tagen die Jubelfeier ihres 75jährigen Bestehens. Die weitesten Kreise, unter ihnen in erster Linie die Stadt Hannover und die Schwesteranstalten, nahmen den lebhaftesten Anteil an dem Feste. In einer Begrüßungsfeier am Vorabend, welche die Stadt Hannover der Schule und ihren Gästen darbot und die unter der Leitung des Stadtbaurates Dr. Wolff stand, ergriff das Haupt der Stadt Hannover, Stadtdirektor Tramm, das Wort zu einer Ansprache, in der er auch die Politik streifte. Aus kleinen Anfängen habe sich die Hochschule zu ihrem jetzigen Glanz und ihrer Blüte emporgearbeitet; stolz dürften alle die Männer sein, die an Glanz und Blüte mitwirkten, in dieser Vergangenheit liege ein Wegweiser für Gegenwart und Zukunft. Viele Wünsche und manche Bestrebungen, die als zeitgemäß erachtet wurden und für die Entwicklung notwendig gewesen wären, mußten jahrelang unerfüllt bleiben. „Wir wissen, daß andere Techn. Hochschulen der Zentralregierung näher liegen als wir, und wir wissen auch, daß politische Gründe mitwirken, um andere Hochschulen in den Vordergrund zu schieben.“ Daraus ergebe sich für den gegenwärtigen Herrn Rektor, von dem bekannt sei, daß er auf der ihm vorgezeichneten Bahn allzeit mutig vorangehe, die Pflicht, niemals still zu stehen mit Wünschen und Forderungen, sondern „berechtigte Bestrebungen, moderne Einrichtungen, welche der Hochschule notwendig sind, zu fordern mit energischen Worten“. Lebhafter Beifall begleitete diese Ausführungen, die auch dem Fernerstehenden ermöglichten, seine Schlüsse aus den Beziehungen der Hochschule zur Unterrichtsverwaltung zu ziehen. Das Fest, fuhr der Redner fort, sei ein Markstein in der Geschichte der Schule: es rufe alte Erinnerungen wach und sei von dem eigenartigen Zauber der Jugend umgeben. Die Technik sei es gewesen, die neben dem Kaufmann in Handel und Industrie den deutschen Namen über den ganzen Erdboden geachtet gemacht habe. In dem stets schwieriger werdenden Wettkampf schöpften wir die frohe Zuversicht für die Zukunft aus der Vergangenheit. Groß sei der Dank, den die deutschen Städte der Technik schulden; diese seien von ihr auf stets neue Bahnen gewiesen worden. Das Alte stürze, und durch ihre Einwirkung blühe neues Leben aus den Ruinen. An diesem Dank sei Hannover besonders beteiligt, namentlich auch dafür, daß die Hochschule eine so große Zahl tüchtiger und tatkräftiger Männer herangebildet habe, „welchen wir in der Entwicklung unserer Stadt so unendlich viel verdanken“. Redner nannte die Namen Wallbrecht und Bokelberg und schloß mit der Versicherung, daß er an seinem Teile stets mitgewirkt habe, dem Technikerstand, aus dem er hervorgegangen sei, den ihm gebührenden Platz an der Sonne zu geben „und ich weiß, daß auch die Kommunalverwaltung der Stadt Hannover auf diesem Standpunkte steht.“

Die Feierlichkeiten des Hauptfesttages, 25. Mai, leitete der Rektor, Geh. Reg.-Rt. Prof. Barkhausen, mit einer bedeutenden Rede ein, aus welcher hier die Ausführungen allgemeinen Charakters wiedergegeben seien.

„Das Ende des ersten 50jährigen Abschnittes fiel in eine Zeit verhältnismäßig langsamer Entwicklung. Um das erste Drittel des 19. Jahrhunderts hatte man begonnen, die zum Teil viele Jahrhunderte alte Erfahrung des Handwerks zu vertiefen und zu verallgemeinern. Das Mittel hierzu boten die in mühsamer Arbeit, aber fern von fast jeder Anwendung gewonnenen Ergebnisse der abstrakten Wissenschaft, namentlich der Mathematik und der mathematischen Physik. Diese wurden zur Befreiung des Urteils von hergebrachter Gewohnheit und zur Steigerung der Selbständigkeit des einzelnen in der

Lösung der Aufgaben verwendet, welche von den Bedürfnissen der an Zahl und Bildung rasch wachsenden Kulturvölker gestellt wurden. Hatte man sich bisher damit begnügt, die Werke der Vorväter in steter Gleichheit zu wiederholen, ohne zu prüfen, ob sie nicht durch wissenschaftliche Vertiefung zweckentsprechender zu gestalten seien, so strebte man nun danach, die Aufgaben des öffentlichen Lebens in ihren allgemeinen Grundlagen zu erfassen und von diesen aus den Weg zu vorurteilsfreien, selbständigen Lösungen durch wissenschaftliche Bildung zu ebnen. Diese vom Handwerk grundsätzlich verschiedene Art des Schaffens bildet die Grundlage dessen, was wir heute technische Wissenschaft nennen. Sie alle wissen oder haben noch selbst gesehen, wie reiche Früchte auf diesem von geistiger Arbeit namentlich der deutschen, französischen und englischen Denker des 17. und 18. Jahrhunderts getränkten Boden emporgeschossen sind. Aber diese Fortschrittsquelle der Verbindung handwerksmäßiger Erfahrung mit der vorhandenen wissenschaftlichen Erkenntnis floß nicht stetig weiter. Das Handwerk ist seinem Wesen nach dem Fortschritt abhold, die abstrakte Wissenschaft aber war als Selbstzweck erwachsen und hatte so Wissensschätze geschaffen, die nach heutiger Erkenntnis wenig geeignet waren, den Schlüssel zum Tore der immer deutlicher heraufsteigenden neuen Welt der Tat zu bilden. Der Blick in die Literatur jener Zeit zeigt ein hartnäckiges, aber vergebliches Bemühen, Lösungen für die immer verwickelter werdenden Aufgaben noch mit dem vorhandenen mathematisch-physikalischen Rüstzeuge zu erreichen, das sich anfangs so überraschend leistungsfähig erwiesen hatte, sich nun aber den neuen Aufgaben gegenüber als unzureichend zeigte. So entstand bei vielen die Meinung, daß man am Ende der Leistungsfähigkeit der abstrakten Wissenschaft für die Technik angekommen und daß eine Grenze erreicht sei, über die hinaus es keinen wesentlichen Fortschritt durch Verbindung beider mehr gebe. Die so entstehende Stimmung des Erlahmens wurde auch durch den Umstand gefördert, daß die in etwa vier Jahrzehnten erreichten Erfolge technisch-wissenschaftlicher Arbeit den ganz neuen, nicht einmal von allen Teilen der Kulturvölker bewußt empfundenen Bedürfnissen der Öffentlichkeit wie des Einzelnen in einem Maße genügten, daß sich allgemeine Befriedigung einstellte. So wandte sich die Aufmerksamkeit von der Technik, die ihre Schuldigkeit getan zu haben und weiteren Fortschritt nicht mehr zu versprechen schien, wieder ab. In diese Zeit der vergleichsweise geringen Wertschätzung fällt mit 1880 das Ende der ersten 50 Jahre unserer Hochschule, die daher dem nahen Tiefstande ihres Besuches entgegenging, nachdem sie Mitte der 70er Jahre einen Aufschwung genommen hatte, der kurz vorher von Niemandem vermutet wurde.

Aber diese Zeit der Ruhe sollte nicht lange währen. Schnell drang die Gewöhnung an die verbesserte Lebenslage in die breiten Schichten der Völker ein, und das Gefühl der Befriedigung wich bald der allgemeinen Forderung weiteren Aufschwunges. Da aber der alte Quell des Fortschrittes auf Grund der Vorarbeit der Väter ausgeschöpft war, so sah man sich vor die Notwendigkeit gestellt, nun selbst die neuen wissenschaftlichen Waffen zu schmieden, und erkannte bald, daß die junge Technik in der Tat stark genug geworden war, den Hammer selbst zu schwingen und die abstrakte Wissenschaft mit in dieses Werk hineinzuführen. Es beginnt die Zeit der selbständigen wissenschaftlich-technischen Forschung in der Technik, und damit sind wir bei der Arbeit angelangt, die den hauptsächlichlichen Gegenstand der Bestrebungen der letzten 25 Jahre gebildet hat.

Bedeutenden Einfluß hat auf die weitere Entwicklung das sehr selbständige Vorgehen der Technik Nord-

amerikas ausgeübt. Sie war hier fast frei von der Einengung durch Regeln und Gesetze vergangener Jahrhunderte, stand ungewöhnlich großen natürlichen Schwierigkeiten gegenüber, wurde aber durch die reichen Naturschätze des Landes der wirtschaftlichen Hindernisse überhoben. So kam man hier schon früh in die Notwendigkeit, aber auch in die Möglichkeit, für die Befriedigung der neuen Forderungen des Verkehrs und Großgewerbes neue Mittel zu schaffen, oft unter Zahlung hohen Lehrgeldes, aber stets mit schließlichem Erfolge. Daraus ergab sich weitgehende Freiheit von Vorurteilen und frischer Mut im Angriff der schwierigsten Aufgaben. Insbesondere erkannte man zwei Mittel als besonders förderlich: die reiche Ausstattung der technischen Lehranstalten mit Forschungs-Laboratorien zur Vertiefung der wissenschaftlichen Erkenntnis, und die Zusammenfassung sehr großer, bald ungeheurer Beträge an Geldmitteln und Arbeitskraft zur gemeinsamen Erstrebung großer Ziele. Die Notwendigkeit selbständiger Forschung war auch bei uns bereits in den 70er Jahren von verschiedenen Seiten betont worden. Trotzdem hat die amerikanische Anregung erst vergleichsweise spät fruchtbaren Boden bei uns gefunden, weil man die dortigen Forschungsanlagen vielfach mit den Einrichtungen Englands für „shopwork“ der Studierenden verwechselte, das von uns mit Recht von jeher und heute noch als unfruchtbar für den Unterricht an technischen Hochschulen verworfen ist. Beide Mittel: Vertiefung der Erkenntnis der natürlichen Dinge vereint mit wissenschaftlicher Verallgemeinerung ihrer Einzelergebnisse und die Vereinigung ungeheurer Kräfte in der Erstrebung gemeinsamer Ziele haben etwa von der Mitte der 80er Jahre an einen zweiten vorher wieder nicht geahnten Aufschwung der Technik bewirkt, dessen besondere Eigenart beispielsweise durch die reiche und

zielbewußte Verwertung der schon den Vätern bekannten, aber von ihnen nur in kleinstem Maßstabe angewendeten Gesetze der Elektrizität gekennzeichnet wird. Ebenso sind auch alle anderen Zweige der Technik wissenschaftlich vertieft und zu höherer Leistungsfähigkeit gehoben. Die Erkenntnis der Naturkräfte ist dadurch so erhellt, daß heute der Gedanke an die Erreichung einer Grenze des Fortschrittes wohl endgültig abgetan ist.

Auch für die Kunst in der Technik hat der verflossene Zeitabschnitt grundlegende Bedeutung. Bis gegen das Ende der 70er Jahre hatte die Architektur in hastigem Fortschritt in wenig mehr als einem Menschenalter ihre ganze geschichtliche Entwicklung von neuem durchlebt. Das Ergebnis war ein anscheinend unversöhnlicher Gegensatz zwischen Antike mit ihren Folgerscheinungen und Mittelalter, weil viele bei der Schärfe der Gegenüberstellung glaubten, nur in dem einen oder andern eine wahre Gedankenverkörperung finden zu können. Man band sich streng an die von den Vätern geschaffenen Kunstformen, sogar örtlich, sodaß bestimmte Hochschulen als mittelalterliche oder antike galten. Die Freiheit des künstlerischen Empfindens drohte verloren zu gehen, und so ist es erklärlich, daß um die Mitte der 80er Jahre eine heftige Gegenwirkung im Sinne der Vertretung völliger Ungebundenheit entstand. Wir übersehen heute schon, daß diese Richtung in viele Irrwege geführt hat. Zugleich erkennen wir aber auch, daß die Sammlung aus der zerstreuten Neuerungs sucht eingesetzt hat, daß die Befreiung aus mancher alten Fessel und die Vereinigung früher feindlicher Lager zu selbstbewußter künstlerischer Tat die schönen Früchte des Strebens der letzten 25 Jahre bilden. Betrachten wir die tatsächlichen Vorgänge an unserer Hochschule, so finden wir in ihnen ein Bild dieser allgemeinen Verhältnisse wieder.“ — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses. Eine dem Badischen Landtag vorgelegte Denkschrift des Großh. Ministeriums der Finanzen zur Frage der Erhaltung des Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses hält die Wiederherstellung dieses Bauteiles, die Aufbringung eines Daches und den völligen Ausbau des Erdgeschosses zu seiner Erhaltung für unerlässlich. Wir kommen auf die Denkschrift zurück. —

Die Eröffnung des Teltowkanals bei Berlin ist am 2. Juni d. J. durch den Kaiser vollzogen worden. Der Kanal steht zunächst nur dem Ortsverkehr offen, da durch neuerliche Bodenbewegungen in dem im Moorboden eingeschnittenen Kanalbett bei Gr.-Lichterfelde der Durchgangsverkehr z. Zt. noch unterbunden ist. Dem Mitinhaber der Ingenieurfirma Havestadt & Contag, die den Kanal projektierte und die Ausführung leitete, Hr. Brt. Havestadt, ist bei dieser Gelegenheit der Titel eines Geheimen Baurates, Hr. Brt. Contag eine Ordensauszeichnung verliehen worden; außerdem wurden zahlreiche Ordensauszeichnungen auch an die übrigen bei dem Bau Beteiligten vergeben. —

Die Sächsische Kunst-Ausstellung 1906 in Dresden wurde am 20. Mai feierlich eröffnet. Die Ausstellungssäle auf der Brühl'schen Terrasse wurden für diese Ausstellung vollständig umgebaut und erhielten neuen architektonischen und dekorativen Schmuck. Die Umgestaltung des Vestibüls (Plastikraum) und des großen anstoßenden Ausstellungssaales war dem Architekten Martin Pietzsch in Dresden-Blasewitz übertragen. Die beiden anstoßenden Säle, in welchen der Künstlerverein Elbier, die Leipziger Kunstgenossenschaft und der Leipziger Künstlerbund ausstellen, wurden von Architekt Hempel in Dresden umgestaltet. Der Elbierraum wurde durch einen Mittelbau in drei Saalteile zerlegt. Die ausgestellten Kunstwerke — Plastiken, Oelbilder, graphische Werke und Architekturen — stehen durchgehends auf hoher künstlerischer Stufe. —

Die Iller-Brücken bei Kempten im Allgäu. In dem Schlußartikel in No. 38 sind zwei Irrtümer enthalten, die noch nachträglich berichtigt seien. Auf S. 262, rechte Spalte, ist der größte auftretende Kämpferdruck natürlich nicht 1040 kg/qcm, sondern 1040 kg auf 1 cm Gewölbetiefe; ferner muß es auf S. 263, linke Spalte unten, heißen:

$$\frac{4,16}{1080 + 1400 + 562} = \frac{X}{1400}$$

$$3$$

Wettbewerbe.

Zu dem Wettbewerb der „Deutschen Gesellschaft für Volksbäder“ betr. Entwürfe für ein Dorfbad liefen 38 Arbeiten ein. Der I. Preis (600 M.) wurde Hr. Ludwig

Bauer (Verfasser für den bautechnischen Teil) und Ing. Karl Morgenstern (für Gesamtanordnung und die gesundheitstechnische Einrichtung), beide in Stuttgart, der II. Preis (400 M.) den Hr. A. Kühnel und L. Meid in Köln zuerkannt. Angekauft wurden die Entwürfe von Joseph Junk-Berlin, Jul. Köhler und Karl Panther-Stuttgart, F. Joop-Breslau, Ludwig Volk-Berlin, Göbel-Berlin. —

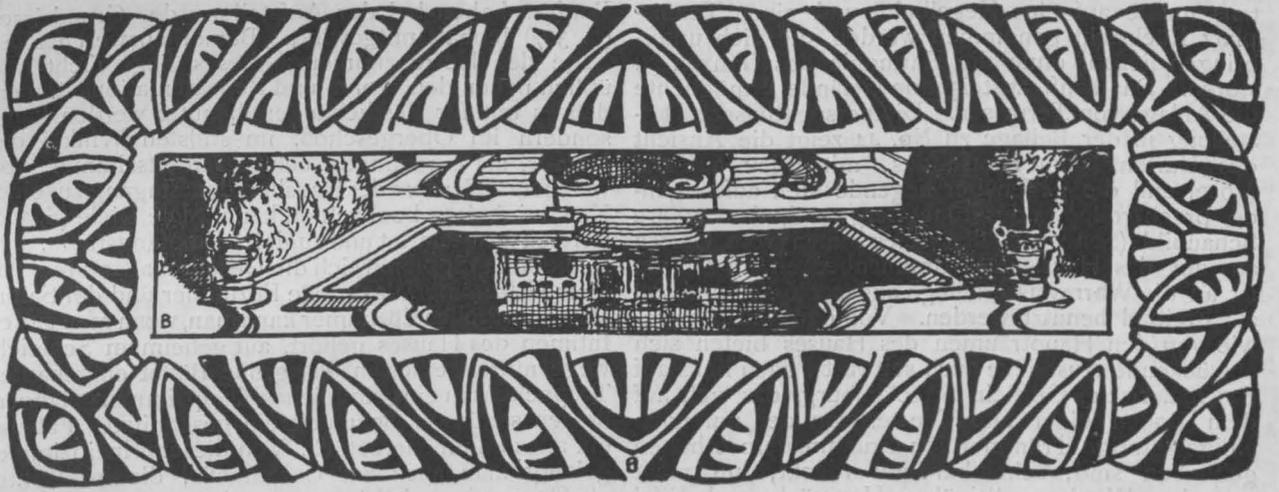
Wettbewerb Friedenspalast im Haag. Vom Komitee der Carnegie-Stiftung für den Friedenspalast im Haag erhalten wir die Mitteilung, daß die 216 Entwürfe des Wettbewerbes vom 11. Juni—14. Juli im Haag ausgestellt sein werden. Der Ort der Ausstellung dagegen ist nicht angegeben. Hierzu bitten wir das Komitee, in Erwägung darüber einzutreten, ob die Ausstellung nicht wenige Tage nur verlängert werden könnte, da möglicherweise zahlreiche Besucher des vom 16.—21. Juli in London tagenden internationalen Architekturkongresses das am Wege liegende s'Gravenhage vor oder nach dem Kongreß zu besuchen wünschen, um die Ausstellung zu besichtigen.

Wenn unsere Leser bisher eine illustrierte Berichterstattung über den Wettbewerb vermißt haben, so liegt das an dem Umstande, daß die Carnegie-Stiftung dem holländischen Architektenverein ausschließlich das Recht verliehen hat, auf der Ausstellung photographische Aufnahmen zu machen. Es ist die Herausgabe eines großen Prachtwerkes über den Wettbewerb in Farbendruck, Heliogravure und Autotypie beabsichtigt, man denkt sich eine „édition de luxe“. Hierzu sollen die Verfasser ihre Zustimmung geben, die sie kaum verweigern könnten und werden, soweit es sich um das Prachtwerk handelt. Die Verfasser sollen sich jedoch dem Vernehmen nach gleichzeitig verpflichten, dem Verein das ausschließliche Veröffentlichungsrecht zu geben. Das dürfte nicht im Interesse der Verfasser liegen, da eine Luxusausgabe kaum geeignet erscheint, ihrer Arbeit die Verbreitung zu geben, die eine illustrierte Zeitschrift oder die bekannten Veröffentlichungen über Wettbewerbe ermöglichen. Wir glauben daher, daß die Verfasser sich in ihrem eigenen Interesse eine solche Beschränkung um so weniger auferlegen lassen sollten, als ihnen nicht einmal ein Freixemplar des Werkes angeboten zu sein scheint. Wir raten also zur Zurückweisung dieser Verpflichtung und zum Vorbehalt aller Rechte hinsichtlich anderweitiger Veröffentlichungen. —

Wettbewerb Lutherhaus Plauen i. V. Der Verfasser des aus dem bez. Wettbewerb mit dem I. Preis hervorgegangenen Entwurfes, Hr. Alfred Müller in Leipzig, wurde mit der Ausführung seines Entwurfes betraut. —

Inhalt: Die Wiederherstellung des Münster-Platzes in Ulm. — Die Jubelfeier der Technischen Hochschule in Hannover. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRGANG. No. 46. BERLIN, DEN 9. JUNI 1906.

Haus A. Huesgen in Traben an der Mosel.

Architekt: Bruno Möhring in Berlin. (Schluß.)

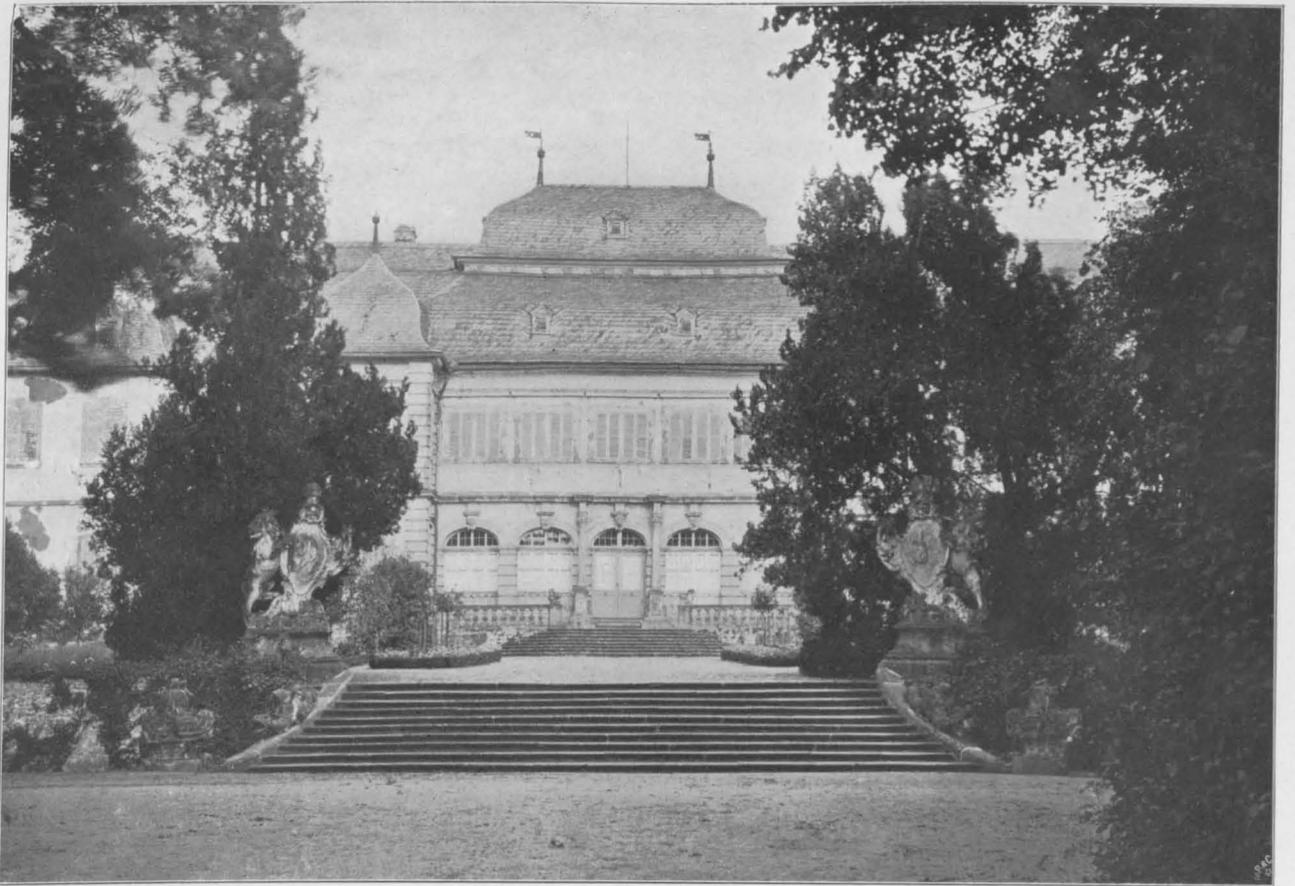
Da liegt am mittleren Lauf der Mosel, eingebettet zwischen Rebenthängeln, das freundliche Doppelstädtchen Traben-Trarbach. Beide Orte wurden durch furchtbare Feuersbrünste heimgesucht, die maleurischen alten Häuser bis auf wenige zerstört. Die Bürger bauten ihre Wohnstätten schlecht und recht wieder auf, nüchtern und oft recht häßlich entstanden die neuen Straßenbilder, zumal im Vergleich mit den andern Moselstädtchen, die ihren alten Zauber bewahrt hatten. Besonders störten die großen Kellereibauten mit ihrem fabrikmäßigen Aussehen.

Die Städtchen haben zusammen nicht mehr als 5750 Einwohner. Aber welch' eine Rührigkeit herrscht dort. Als in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Brücke ausgeschrieben wurde, schlug der Entwurf, der eine künstlerische Lösung bot, bei den Stadtvätern durch und wurde ausgeführt. Der Bau wurde volkstümlich, denn die Einwirkung dieses Bauwerkes auf die später ausgeführten Bauten tritt deutlich hervor. Es wurde auch bei einfachen Wohnhäusern versucht, geschmackvoller zu bauen; unschöne Uebertreibungen wurden bis auf wenige Ausnahmen vermieden. Seit dem Brückenbau wurde eine Reihe von größeren Bauten ausgeführt, die zum Teil recht bemerkenswerte architektonische Leistungen sind. Da ist die große Rumpel'sche Kellerei zu erwähnen, die, als ein richtiger Kellerbau durchgeführt, abweicht von den sonst üblichen neueren Kellereianlagen, die oft ganz fatal fabrikmäßig aussehen oder gar als Wohnhaus mit vermauerten Fenstern ausgeführt sind. Ferner sind unter anderem in Traben eine Schule, der Bahnhof, das Hotel Claus-Feist, in Trarbach das neue Gymnasium, das Kurhaus Wildbach und eine Reihe von Privathäusern entstanden.

Unter den neuen Privathäusern von Traben nimmt das Haus A. Huesgen wohl das meiste Interesse in Anspruch. Für die Wahl des Grundstückes waren die freie sonnige Lage und die Nähe der Kellerei maßgebend. Die Form des Grundstückes war nicht sehr günstig, dasselbe mußte erst während des Baues durch Kauf und Tausch so abgerundet werden, daß sich ein Garten anlegen ließ, der mit dem Hause in Einklang gebracht werden konnte. Das Haus wurde wegen der unschönen Nachbarschaft und der Nähe der Bahn von der Hauptstraße entfernt an die kleine Nebenstraße gestellt; es liegt nur an drei Seiten von Gärten umschlossen. Bei der Anlage des Gar-



Statue aus dem kgl. Schloßgarten in Veitshöchheim.



ER KÖNIGLICHE SCHLOSSGARTEN IN VEITSHÖCHHEIM BEI
 WÜRZBURG * * * * * ANGELEGT VON
 DEN FÜRSTBISCHÖFEN KARL PHILIPP VON GREIFENKLAU
 (1749-1754) UND ADAM FRIEDR. VON SEINSHEIM (1755-1779)
 DEUTSCHE BAUZEITUNG

* * * * * XL. JAHRGANG 1906 * * * * * NO. 46 * * * * *

tens mußte auf eine Kegelbahn und einen Tennisplatz Rücksicht genommen werden, die sich unterbringen ließen, ohne die Harmonie des Ganzen zu stören. Das sanft ansteigende Gelände ermöglichte die Anlage von Terrassen. Die perspektivische Darstellung in der Beilage zu No. 44 zeigt die Ansicht des Gartens vom Hause aus, mit Blick auf die Mosel und die gegenüber liegende steil aufsteigende, prachtvolle waldegrüne Bergwand, das andere Schaubild (Seite 303) den Blick unten vom Garten aus auf das Haus. Das Brunnenbecken im Garten ist an die Warmwasseranlage angeschlossen und soll als Freibad benutzt werden. Von der Plattform sowie von den Haupträumen des Hauses bieten sich entzückende Ausblicke auch seitwärts, nach links auf das malerische Oertlein Streckenburg, das sich auf dem Boden einer alten Veste, von der nur noch einige traurige Trümmer von Grundmauern erhalten geblieben sind, scheinbar niederduckt, um nicht von den Winden, die über Hunsrück und Eifel daherbrausen, von seiner luftigen Höhe heruntergeweht zu werden. Unnachahmlich graziös hat der Zufall, dieser launenhafte, böse und doch oft so geschickte Künstler die paar weißen Flecken, die aus den Bauernhäuschen und dem Kirchlein bestehen, verteilt, ein Bild, das zumal im Herbst, wenn abends die ganze Bergwand glüht, in seiner Einfachheit und Größe berauschend wirkt. Nach der anderen Seite ist das Bild bunter und reicher. Man erblickt über einem nicht unangenehmen Vordergrund von nachbarlichen Gemüsebeeten, Büschen und Dächern das schön gelegene Städtlein Trarbach, das sich in das Kautenbachtal hinaufzieht und teilweise verdeckt wird durch einen vorspringenden Bergzacken. Dieser wird gekrönt durch die charaktervolle Ruine der Gräfenburg. Das alles liegt weit genug, um nicht durch störende Einzelheiten zerteilt zu werden, ein Bild, das durch wechselnde Beleuchtung, Bergeschatten und Sonnenschein stets reizvoll bleibt.

Das Haus selbst ist behaglich und bequem eingerichtet, der praktische Bauherr und die energische

Baufrau haben bei der Aufstellung des Grundrisses (S. 307) lebhaft mitgewirkt. Bemerkenswert ist die Lage des Herrenzimmers; dieses liegt nicht wie üblich neben den Wohn- und Repräsentationsräumen, sondern im Obergeschoß, im stillsten Winkel des Hauses, als ein ruhiges, echtes Arbeitszimmer, von welchem außerdem der Hausherr den Eingang zu seiner Kellerei-Anlage beobachten kann. Die Diele (S. 306) ist reich ausgestattet und zugleich Empfangsraum. Um sie herum gruppieren sich die Gesellschaftsräume, das kleine Eßzimmer, das große Eßzimmer und der Salon. Von dem großen Eßzimmer kann man, wenn man zu den Intimen des Hauses gehört, auf geheimem Schleichwege mittels eines in das große Büffet eingebauten Treppchens in eingemütliches Kneipzimmer gelangen, dessen schönster Schmuck ein geschnitztes Faß ist, ein altes Familienerbstück. Von diesem Kneipzimmer gelangt man auch zur Gartenhalle, die im Winter als Orangerie und Wintergarten benutzt wird. Ferner sind hier noch ein Raum für Garten- und Spielgeräte und eine besondere Toilette untergebracht.

Das Haus Huesgen ist ein besonders gastfreies und lebensfrohes. Mit Garten, Keller und Erdgeschoß sind die Einrichtungen für gesellige Freuden nicht abgeschlossen. Bei besonderen Gelegenheiten geht es nach dem Festmahle in lustiger Polonaise hinauf ins Dach. Dort ist noch ein Tanzsaal mit kleiner Bühne, Schauspielergarderobe und einer Kaffeehalle untergebracht. Die Haupträume sind architektonisch durchgearbeitet, der Salon ist in kräftigem Gelb gehalten; die Möbel in hellgelbem Birkenholz mit Intarsien wurden in vollendeter Ausführung von der Firma W. Kummel, Berlin geliefert, alle anderen Tischlerarbeiten von der Firma W. Knodt in Traben. Das kleinere Eßzimmer ist weiß und grün, das große Eßzimmer in grau und grün, die Möbel sind grauschwarz gehalten.

So ist Haus Huesgen als eine bedeutende architektonische Schöpfung ein sprechendes Beispiel für das gute Ergebnis eines harmonischen Zusammenarbeitens von Bauherr und Baukünstler. —

Der Königliche Schloßgarten in Veitshöchheim.

Von Prof. F. Ehemann in Berlin. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 322 u. 323.

Bnweit der alten fränkischen Bischofsstadt Würzburg, an dem mainabwärts gelegenen Dorfe Veitshöchheim, ist ein prächtiger Lustpark aus dem 18. Jahrhundert erhalten, der unverfälscht in seinem ursprünglichen Zustande bis auf unsere Tage gekommen ist. In seiner Gesamtanlage ein Charakteristikum, durch fürstlichen Willen entstanden, verdient er wegen seiner Eigenart besondere Beachtung um so mehr, als derartiger Gärten in ihrem Reichtum, ihrer Schönheit und Mannigfaltigkeit wenige seines Gleichen in Deutschland zu finden sind und sein jetziger Bestand durch Wiederherstellung der einzelnen Anlagen seinen vollen Wert sicher erhalten hat.

Was ihn ganz besonders auszeichnet und zu einer gewissen Bedeutung erhebt, ist der bei der Ausführung und Entstehung zugrunde liegende einheitliche Gedanke, der ihm in Rückblick auf die Vergangenheit entsprechenden Eindruck verleiht. Bereits Mitte des 13. Jahrh. waren an dieser Stelle zwei kleine Schloßbauten entstanden, von welchen der eine, der Familie von Reinstein gehörig, bis in das 18. Jahrhundert erhalten blieb, während der andere samt dem Garten im Besitze der Familie Echter von Mespelbrunn durch den Fürstbischof Julius, das hervorragendste Mitglied dieser Familie, Ende des 16. Jahrh. an das Hochstift Würzburg gelangte. Späterhin zum Tierpark bestimmt, erwarb ihn 1682 Fürstbischof Philipp von Dernbach; sein Nachfolger, Fürstbischof Joh. Phil. von Greifenklau, 1698—1719, verwandelte ihn in einen Lustgarten, der von Fürstbischof Karl Philipp von Greifenklau, 1749—1754, im französischen Stile weiter ausgebaut wurde.

Jedoch erst dem Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim, 1755—1779, blieb es vorbehalten, das Ganze in seiner jetzigen Gestalt erstehen zu sehen und ihm das Ansehen zu verleihen, das der Garten heute in ungeschmälerter Weise besitzt. Dieser geistreiche, mit der Wissenschaft eng vertraute Fürst, dem das Land durch seine Fürsorge und sein Wohlwollen viel zu danken hat, faßte bei der weiteren Ausbildung und Verschönerung den

Plan, Kunst und Wissenschaft zu vereinen und auf Grundlage der letzteren, der klassischen Philosophie, den Zusammenhang der verschiedenen einzelnen Anlagen zu einem Ganzen herbeizuführen.

Der Gedanke, der der ganzen Anlage zugrunde liegt, ist die Verherrlichung der Weltseele Dionysos-Persephone in ihrem dreifachen Walten, der Erschaffung, Erhaltung und Auflösung der menschlichen Wesen. Dionysos-Persephone sind dargestellt in diesen drei Tätigkeiten entsprechenden drei Bahnen, der Sonnen-, der Mond- und der Nilbahn. Nach platonischer Auffassung umgeben diese Bahnen die Erde und hier im Garten befinden sich die Darstellungen derselben längs der umschließenden Mauern. Dionysos-Persephone weilen in der Sonnenbahn an der östlichen Gartenmauer, in der Mondbahn an der südlichen und in der Nilbahn längs der westlichen Umgrenzungsmauer.

Der Park bildet in der Gesamtfläche ein langgezogenes Rechteck, dessen Längsachse von Süden nach Norden, parallel dem Flußlaufe des Maines geht und gleichzeitig von den Hügelketten begrenzt ist, die das Maintal bilden. Die Einzelheiten, die dem Park seine Eigenart verleihen, sind verschiedener Art, teilweise von hohem Kunstwert und in Anbetracht dessen verdienen sie eine Beschreibung, welche ihre Größe und Bedeutung erkennen lassen. Beim Eintritt in den Park (vgl. den Plan S. 322) von der naheliegenden Bahnstation tritt das kleine Schloßchen (1), der höchstgelegene Punkt des Gartens, dem Beschauer sogleich entgegen. Es erhebt sich auf einer durch Futtermauern begrenzten ebenen Fläche, die als abgeschlossener Garten ausgebildet ist, von der zwei große Freitreppen, mit plastischem Schmuck versehen, nach dem tiefer gelegenen Teil des Parkes führen. Während die eine der Treppen mit ihren geschwungenen Stufen zu beiden Seiten von zwei Sphinxen in Rokokotracht flankiert wird (Abbildg. S. 322), deshalb die Bezeichnung Sphinxen-Treppe (2) führt, ist die andere (3) reicher gestaltet, indem die sie begrenzenden Wangen

große Drachen schmücken, an deren Abschluß zwei Löwen mächtige, mit Kaiser- und Franken-Krone versehene Kartuschen halten, wovon die eine das fränkische und Familienwappen des Fürstbischöfes Seinsheim schmückt, während die andere die Initialen des Namens Adam Friedrich von Seinsheim zieren. Außerdem sind die Ecken der Futtermauer durch zwei Pavillons ausgezeichnet, und zwischen diesen und den Freitreppen haben Figuren und mächtige Vasen von etwa 2 m Höhe Aufstellung gefunden. Sämtliche Skulpturen sind von der Hand des Hofbildhauers Johann Peter Wagner, 1730—1809.

Das Schloßchen selbst ist um einige Stufen höher als der umschließende Garten gelegen, eine Terrasse von einer Balustrade umschlossen, begrenzt es und letztere, mit Vasen, Urnen und kleinen Bildwerken auf den dazugehörigen Postamenten versehen, verleiht dem Ganzen einen anmutigen Abschluß. Der Bau, unter dem Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach 1680—1682 in bescheidenem Umfange entstanden, fügt sich mit seinen geschwungenen Dachflächen günstig in das Landschafts-

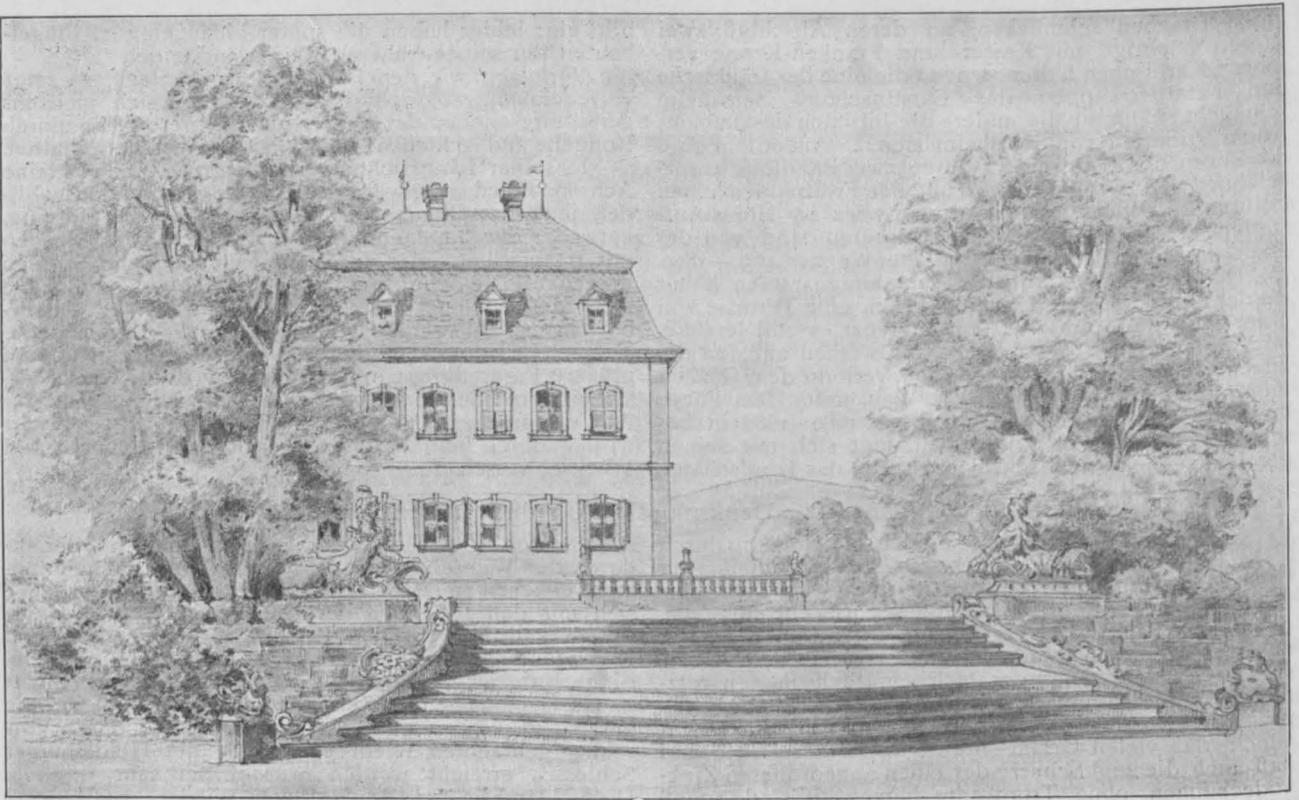
Die Verhandlungen des Tages für Denkmalpflege in den Jahren 1904 und 1905. (Schluß.)

In der an die Vorträge der beiden, gleichmäßig durch lebhaften Beifall ausgezeichneten Berichterstatte angehängten Besprechung trat Hr. Geh. Ober-Baurat Eggert (Berlin) zunächst der Ansicht entgegen, daß der Verwitterung einer Fassade durch Ueberdachung des Baues Einhalt geboten werden könne. Dem widerspreche, daß sehr viele unter Dach befindliche Bauten trotzdem im Aeußeren verwittern. Die fortschreitende Verwitterung des Ottheinrichs-Baues sei vor allem dadurch veranlaßt, daß vielen Gesimsen eine Wassernase fehlt und daß auch die zum Schutze derselben angeordneten Zinkabdeckungen ohne Tropfkante hergestellt sind, sodaß alles Wasser an den Mauern herabläuft. Im übrigen ist die Fassade trotz ihres schlechten baulichen Zustandes in ihrer Standfestigkeit noch keineswegs so beeinträchtigt, daß ihr — wenn nicht durch Stürme — eine unmittelbare Gefahr droht. Er selbst habe sich durch den ersten Eindruck, den er bei der Besichtigung i. J. 1902 gewonnen habe, zu ungünstig beeinflussen lassen, und würde jetzt manche seiner Aeußerungen in der damaligen Konferenz wesentlich einschränken. Namentlich halte er es — unterstützt durch das Gutachten eines ausgezeichneten Steinmetzmeisters von großer Erfahrung, der mit ihm den Bau untersucht habe — für durchaus möglich, die Rückseite der Fassade wieder in guten baulichen Zustand zu setzen, ebenso die beiden Seitentürme mit den daranstoßenden Brandmauern, sowie die Mittelmauer, — Arbeiten, die unter allen Umständen ausgeführt werden müssen, ob man das Haus ausbaut oder als Ruine beläßt. Unbedenklich erschienen ihm auch die allerdings mit großer Vorsicht zu bewirkenden Eingriffe in das alte Mauerwerk, die zur festen Verbindung der von ihm vorgeschlagenen Hilfskonstruktionen erforderlich wären. Eine Niederlegung der Fassade werde dabei kaum in Frage kommen. Viel eher könnte dies bei einem Herstellungsbau nach dem Schäfer'schen Entwurf der Fall sein; denn wer möchte wohl daran denken, der alten Mauer die ungeheure Last der Giebel, Decken usw. zuzumuten. — Auf die Einzelheiten seines Vorschlages eingehend, hält der Redner unter allen Umständen eine Verstärkung der Frontmauer in den beiden Obergeschossen für geboten, die z. Zt. in einer Länge von über 30 m und einer Höhe von 10 m völlig freisteht. Hierzu sei zunächst die schon oben erwähnte Verbesserung der beiden seitlichen Stützpunkte an den Türmen und die Schaffung eines neuen Stützpunktes über der Mittelmauer erforderlich; halte man das nicht für genügend, so könnte die Mauer noch durch Träger abgestützt werden, die zwischen den festen Endpunkten und dem Mittelpfeiler einzuspannen wären. Die Herstellung dieser durch kleine Dächer zu schützenden Träger sei in Eisenbeton angenommen, weil dadurch die eisernen Zugstäbe vor Rosten gesichert wären und die beste Verbindung der Träger mit dem alten Mauerwerk ermöglicht würde. Wie der Vorredner eine solche Konstruktion als „fürchterlich“ habe bezeichnen können, sei nicht zu verstehen. Jedenfalls sei es — um sich vor unwillkommenen Ueberraschungen zu bewahren — im höchsten Grade erwünscht, die Ruine nicht länger ungeschützt stehen zu lassen, mag man angesichts des heutigen Widerstreites der Meinungen die endgültige Lösung auch der Zukunft vorbehalten. —

Hr. Rechtsanwalt Dr. Alt (Mannheim) glaubt nicht an die Möglichkeit, die beiden in der Heidelberger Schloßfrage sich gegenüberstehenden Heerlager zu versöhnen, weil deren Stellung zu dieser Frage von vornherein keine ganz unbefangene sei. Treibende Kraft sei auf der einen Seite der Drang, den gegenwärtigen Zu-

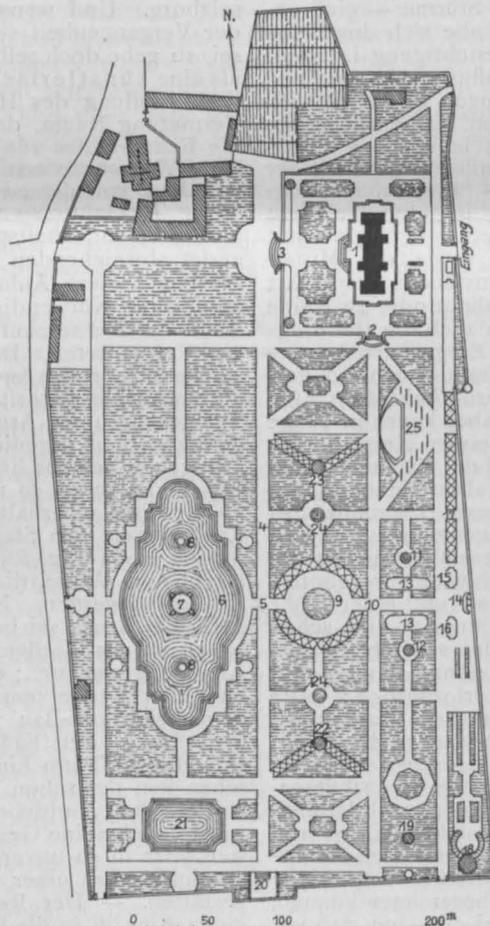
stand unter allen Umständen zu erhalten — auf der anderen der Wunsch, etwas Neues, Großes aus den Trümmern erstehen zu lassen. Nur der erste Standpunkt decke sich mit den Aufgaben der Denkmalpflege, die dafür sorgen soll, daß in den Bestand unserer Kultur- und Kunstdenkmäler nicht eingegriffen werde, ehe es unbedingt nötig ist, und daß sie — wenn dieser Fall eintritt — als Denkmäler der Zeit erhalten werden, in der sie geschaffen worden sind. Ob das letztere bei der in Vorschlag gebrachten Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses erreicht werden würde, sei sehr fraglich. Deutschland sei nicht arm an sogen. Wiederherstellungen, die mit dem besten Willen, etwas Echtes zu schaffen, unternommen wurden und doch ein klägliches Ergebnis geliefert haben, z. B. Burg Stolzenfels a. Rh. und Hohensalzburg. Und wenn das Verständnis für das Schaffen der Vergangenheit seither auch mächtig fortgeschritten sei, so gebe doch selbst die (vielleicht mit vollem Recht) als eine künstlerische Tat gerühmte Schäfer'sche Wiederherstellung des Heidelberger Friedrichs-Baues der Vermutung Raum, daß sich der Architekt in bezug auf die Echtheit des von ihm Geschaffenen mehrfach geirrt hat. Wie würde erst ein Ausbau des Ottheinrichs-Baues ausfallen, von dessen ursprünglicher Gestalt wir noch so wenig Tatsächliches wissen, während die auf Grund der vorhandenen Anhaltspunkte entstandenen, völlig voneinander abweichenden Entwürfe deutlich zeigen, wie ungenügend diese Anhaltspunkte sind. — Vor allem sei jedoch die Notwendigkeit eines Eingreifens in den Bestand der Ruine zum Zwecke ihrer Erhaltung noch garnicht eingetreten. Den technischen Autoritäten, die ein solches Eingreifen fordern, ständen andere nicht minder glaubwürdige Autoritäten gegenüber, und es wäre in der Tat geradezu ein Armutszeugnis für die deutschen Architekten und Ingenieure gewesen, wenn sie kein Mittel anzugeben gewußt hätten, die Fassade des Ottheinrichs-Baues, die schon so manchem Sturm getrotzt hat, auch noch weiter zu erhalten. — Zu diesen grundsätzlichen Erwägungen vom Standpunkte der Denkmalpflege trete jedoch noch die Rücksicht auf gewisse geistige und ästhetische Werte, die von den Gegnern wohl zu wenig gewürdigt werden. Neben der Ueberdachung des Ottheinrichs-Baues sei bereits diejenige des gläsernen Saalbaues und der Wiederaufbau des Glockenturmes in sichere Aussicht genommen; es sei unmöglich, damit aufzuhören, und man werde zum mindesten noch auf die beiden, dem Friedrichs-Bau nach Westen sich anschließenden Schloßteile, den Faßbau und den englischen Bau bis zum dicken Turm hinübergreifen müssen. Denn abgesehen von der schon durch Hrn. v. Oechelhäuser vorausgesagten Vernichtung seines historischen Wertes, würde auch seine Gesamt-Erscheinung vom Tal aus, die sich jetzt in so unvergleichlicher Weise den Berglinien anschmiegt, zu einer wenig schönen, kastenartigen sich gestalten. — Der Redner schließt mit der Mahnung, einen Eingriff in die Ruine wenigstens so lange zu verschieben, bis die in den Archiven eingeleiteten Forschungen nach weiteren Nachrichten über die Bautätigkeit des Pfalzgrafen Otto Heinrich abgeschlossen seien. —

Hr. Professor Dr. Haupt in Hannover stellte zunächst fest, daß sämtliche Architekten, die mit dem Heidelberger Schloß näher sich beschäftigt haben (mit Ausnahme einer bestimmten Gruppe, aber einschließlich von Hrn. Eggert) die Frontmauer des Ottheinrichs-Baues in ihrem gegenwärtigen Zustande für außerordentlich bedroht halten. Hr. Eggert wolle allerdings diese Bedrohung nur in bezug auf den Winddruck gelten lassen



Seitenfassade des Schlosses mit Sphinx-Treppe. Aufnahme von F. Ehemann.

und unterschätze die Wirkung der Witterungs-Einflüsse, die für die aus Quadern hergestellte Außen-seite zwar nur wenig in Betracht kommt, desto mehr aber für die nach ihrer Konstruktion bei weitem nicht so widerstandsfähige, garnicht für eine freie Lage bestimmte Innenseite. Hiergegen gebe es aber kein anderes Mittel als Schutz des Baues durch eine Ueberdachung, ebenso wie sich keine wirksamere Versteifung desselben denken lasse, als sie die Wiedereinziehung der jetzt fehlenden Decken schaffen würde. Darüber dürfte unter den Architekten völlige Uebereinstimmung herrschen. Daß durch einen solchen Ausbau der Ruine die „Romantik“ des Schlosses vernichtet würde, sollte man nicht immer wieder aufs neue ins Feld führen, da es mit dieser Romantik schon seit Beseitigung des Efeus für immer vorbei sei. — Uebergehend zu den einzelnen Vorschlägen für die Dachlösung des Ottheinrichs-Baues, wendet sich der Redner mit großer Entschiedenheit gegen die in den Vordergrund geschobene Absicht, den „ursprünglichen Zustand“ wiederherstellen zu wollen. Wie jener erste Doppelgiebel in allen Einzelheiten gestaltet war, wissen wir trotz Merian und dem Wetzlarer Skizzenbuch auch heute noch nicht so genau, daß nicht ein neuer Fund in irgend einem Archiv die bisherigen Annahmen über den Haufen stoßen könnte. Wohl aber wissen wir, daß dieser Doppelgiebel beseitigt werden mußte, weil die zwischen den Zwillingsdächern liegende 22 m lange Dachkehle nicht dicht zu erhalten war und zu den schwersten Uebelständen geführt hatte. Erstmlich in Betracht kommen könne vom Standpunkt der Denkmalpflege nur einzig die im Stiche des Ulrich Kraus dar-



Der Königliche Schloßgarten in Veitshöchheim.

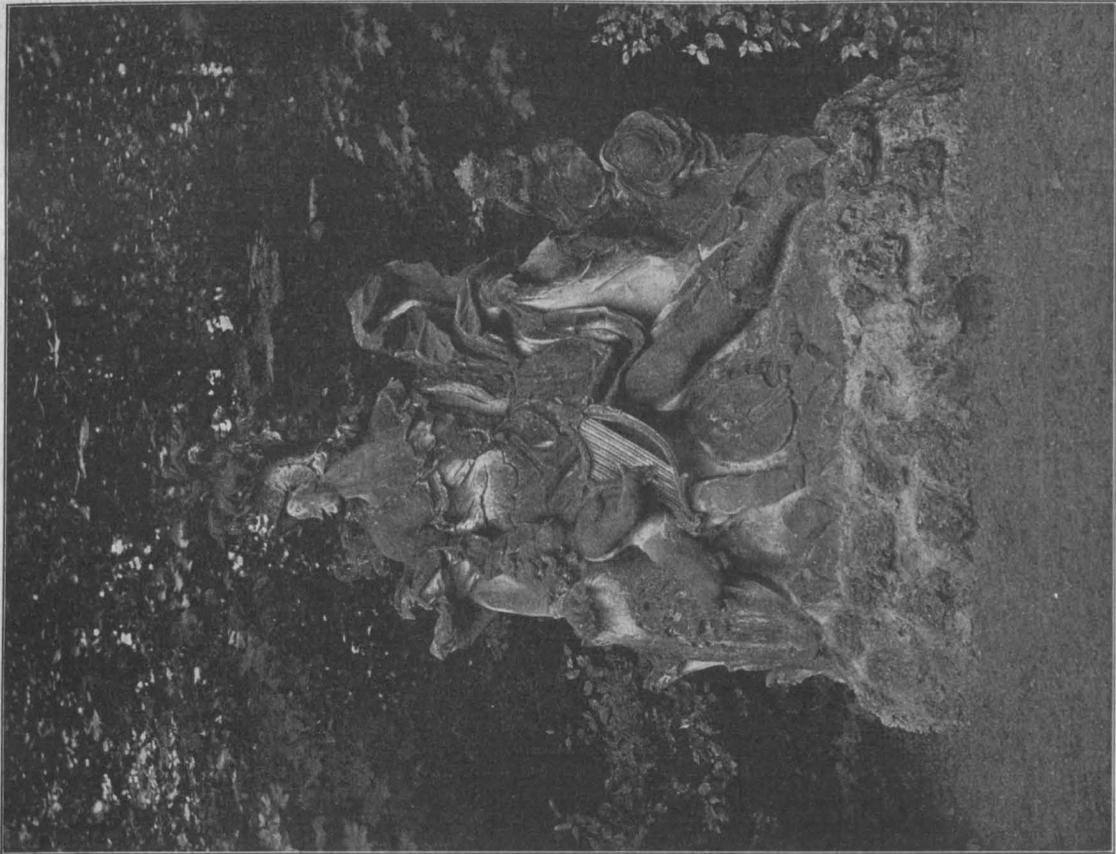
- | | |
|-------------------------|----------------------|
| 1. Schloß. | 13. Vertiefungen. |
| 2. Sphinx-Treppe. | 14. Kaskade. |
| 3. Freitreppe. | 15-16. Säulenhallen. |
| 4. Mittelpromenade. | 17. Laubengang. |
| 5. Schnittpunkt. | 18. Mithrasgrotte. |
| 6. Wasserbecken. | 19. Salet. |
| 7. Musenberg. | 20. Gitterpforte. |
| 8. Flußtiere. | 21. See. |
| 9. Rondell. | 22-23. Salet. |
| 10. Schnittpunkt. | 24. Wasserbecken. |
| 11-12. Indische Tempel. | 25. Naturtheater. |

gestellte Anordnung, die aus diesem Stiche vollkommen klar ersichtlich ist und von der auch bekanntlich noch ansehnliche Reste der beiden Zwerchgiebel an Ort und Stelle vorhanden sind. Es wäre geradezu eine Sünde, diese Reste zugunsten einer Anordnung zu beiseitigen, die man vielleicht ästhetisch vorzieht, die aber nicht genügend verbürgt ist.

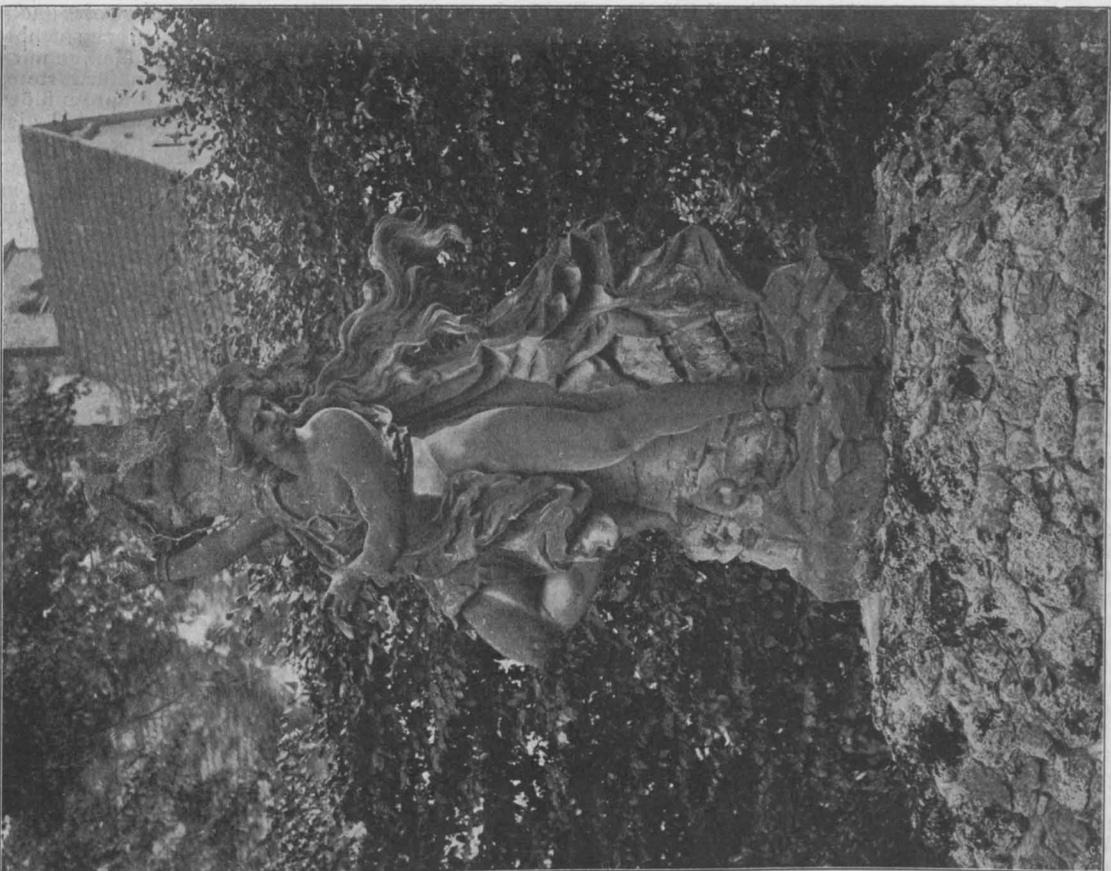
Hr. Arch. Ebhardt (Berlin-Grünwald) wendete sich zunächst gegen einige Punkte in dem einleitenden Vortrage des Hrn. von Oechelhäuser. Indem er auch seinerseits die schon von den Hrn. Hofmann und Haupt berührte Tatsache bestätigte, daß man von einem romantischen Zauber des Heidelberger Schlosses kaum noch reden könne, äußerte er die Ansicht, daß hieran nicht nur die Entfernung des Efeus schuld sei, sondern ebenso sehr die Fülle der „kleinen Mittel“, Verankerungen, Zementbeläge, Zink-Abdeckungen usw., mit denen die Ruinen geflickt sind, und die schon jetzt in ihrer Erscheinung derart sich aufdrängen, daß dem Besucher die Stimmung verdorben wird. Wer jemals die in wirklichem Verfall begriffene, unberührte Ruine eines großen Schlosses gesehen habe, werde den Unterschied stark empfinden. — Warum der Gegensatz, der später zwischen den wiederhergestellten und den noch in Ruinen liegenden Schloßteilen bestehen werde, unerträglich sein sollte, als der schon jetzt, und seit alters vorhandene Gegensatz zwischen letzteren und dem Friedrichs-Bau, sei nicht abzusehen. Dagegen könnte man sehr wohl die Behauptung aufstellen, daß das Schloß nach dem in Vorschlag gebrachten Ausbau seiner Nordost-Ecke neben den in seiner Nähe entstandenen, leider nicht wieder zu

beseitigenden Protzkästen dominierender zur Geltung kommen werde als bisher. — Was jetzt für das Heidelberger Schloß erstrebt werde — Erhaltung der Ruine in völliger Unberührtheit — sei in England schon seit eini-

spiel für den schnellen Verfall eines nicht genügend gepflegten, bis vor kurzem anscheinend noch völlig gesunden alten Bauwerkes bieten die Umfassungsmauern der Burg Ehrenfels a. Rh., die vor 50 Jahren noch ganz



Gruppe der Pallas-Athene.



Gruppe der Andromeda.

Der Königliche Schloßgarten in Veitshöchheim.

gen Jahrzehnten Grundsatz geworden, freilich mit dem Erfolge, daß heute mindestens die Hälfte der dort noch vorhandenen alten Baudenkmale unter Efeu begraben ist, was doch gewiß nicht wünschenswert sei. Ein Bei-

erhalten waren, von denen heute aber große Teile eingestürzt sind — ein noch beklagenswerteres Beispiel für das Schicksal, das selbst einer sorgfältig unterhaltenen Ruine zuteil werden kann, die berühmte Burg Vianden

im Luxemburgischen, deren hohe Giebelmauer i. J. 1887 plötzlich einstürzte und in ihrem Falle auch den benachbarten, in dem unerreichten Reichtum seiner Architektur noch über Gelnhäusen hinausgehenden Hallenbau des Schlosses vernichtete. Andererseits gewähre das bekannte Schloß Hohenbaden bei Baden ein geradezu abschreckendes Beispiel für die Erscheinung einer Ruine, die mit künstlichen Mitteln erhalten wird, um Touristen darin spazieren zu führen. Es wäre nützlich, wenn man noch weitere ähnliche Beispiele heranzöge, um sich daraus ein Urteil über das künftige Schicksal des Heidelberger Schlosses zu bilden. —

Hr. Arch. Prof. Ratzel (Karlsruhe) glaubte, noch etwas näher auf die ästhetische Seite der Eggert'schen Vorschläge zur Sicherung des Ottheinrichs-Baues eingehen zu sollen. Was dieser Ruine, wie jeder Ruine, ihren Hauptreiz verleihe, sei eben der Zustand des Verfallens, vor allem, daß man durch die offenen Fenster das leere Innere und darüber den blauen Himmel erblicke. Kämen die von Hrn. Eggert geplanten Hilfskonstruktionen zur Ausführung, so würden natürlich auch diese sichtbar werden, und es würde dies um so störender wirken, als es gleich anfechtbar wäre, sie in sauberer Ausführung herzustellen, wie sie in ihrer äußeren Erscheinung dem Gemäuer der Ruine anzupassen. — Der Redner sprach im übrigen seine Ansicht dahin aus, daß die Verhandlungen dieses Tages trotz des schroffen Gegensatzes der Anschauungen doch ein positives Ergebnis geliefert hätten: die allseitig zum Ausdruck gebrachte Ueberzeugung, daß zum Schutz der Ruine etwas geschehen müsse, und daß man — falls dies nicht anders möglich wäre — auch nicht davor zurückschrecken dürfe, Hand an sie zu legen. Der badischen Regierung sei damit unzweifelhaft ein Dienst geleistet. —

In längerer Ausführung begründete sodann Hr. Prov.-Konservator Prof. Dr. Clemen (Bonn) die Einwendungen, die nach seiner Ansicht gegen die Schäfer'sche Wiederherstellung des Friedrichsbau's zu erheben sind. Es scheine ihm unerlässlich, sie — unbeschadet aller Anerkennung und Verehrung, die auch er der genialen und glänzenden Persönlichkeit Schäfer's als Lehrer und Künstler zolle — hier vorzubringen, weil es unzweifelhaft feststehe, daß die Unruhe und das große Mißtrauen, mit welchem weite Kreise — insbesondere in Heidelberg selbst — der geplanten Wiederherstellung des Ottheinrichs-Baues gegenüberstehen, weniger auf der Furcht beruhen, daß der Bau überhaupt hergestellt werden soll, als vielmehr auf der ganz bestimmten Furcht, daß dies durch Schäfer und in der gleichen Weise wie am Friedrichs-Bau geschehen solle. — Unverständlich sei es, warum man bei letzterem beinahe den ganzen äußeren Mantel ausgewechselt und neben den tatsächlich in ihrer Substanz zerstörten und zermürbten Werksteinen auch diejenigen entfernt habe, die nur eine leichte Korrosion zeigten, so z. B. sämtliche Cartouchen! Den heute gehörten Versicherungen, daß Aehnliches für den Ottheinrichs-Bau nicht zu befürchten sei, stehe die Tatsache entgegen, daß auch an diesem bereits sämtliche alten Figuren durch Kopien ersetzt sind, während eine Besichtigung der im Ruprechts-Bau aufgestellten Originale ergäbe, daß höchstens der sechste Teil davon einer Erneuerung bedürftig gewesen sei. Wollte man dasselbe Verfahren auf andere Denkmäler anwenden, so müßte z. B. der ganze plastische Schmuck des Bamberger Domes erneuert werden. Es sei aber durchaus wahrscheinlich und auch in einer Karlsruher Kommissions-Verhandlung zugegeben worden, daß man bei einer Auswechslung der Figuren des Ottheinrichs-Baues nicht stehen bleiben, sondern eine solche auch auf deren Umrahmung erstrecken wolle. — Die neue innere Ausstattung des Friedrichs-Baues habe bekanntlich eine sehr verschiedene Beurteilung erfahren und es müsse zugegeben werden, daß die farbige Wirkung der Dekorationen oft hart und verletzend und ihre Ausführung namentlich in dem figürlichen Teile stellenweise unkünstlerisch sei. Das Wissen und Können, das der Künstler in diesem Werke niedergelegt hat, sei jedoch geradezu staunenswert. Um so mehr sei zu bedauern, daß diese künstlerische Leistung nicht an einem modernen Bau an anderer Stelle entwickelt worden ist, sondern am Heidelberger Friedrichs-Bau, wo sie — obschon durch Inschriften auf ihren Ursprung hingewiesen ist — leicht für echt genommen werden kann, während sie, nach den höchsten kunstgeschichtlichen Ansprüchen gemessen, doch nur ein Erzeugnis des Eklektizismus und der Imitationskunst sei. Ob man — trotz aller Beteuerungen, daß das nicht beabsichtigt werde, schließlich den konstruktiv hergestellten Ottheinrichs-Bau nicht ähnlich ausstatten werde, sei mindestens ebenso zweifelhaft, wie die Frage, ob man die z. Zt. hervorgehobene Notwendigkeit,

den östlichen Brandgiebel des Friedrichs-Baues durch das Dach über dem gläsernen Saalbau zu decken, später nicht auch auf den südlichen Brandgiebel des Ottheinrichs-Baues anwenden und mit dieser Begründung fortfahren werde, bis man am großen Krauturm und dem Soldatenbau angelangt sei. — In bezug auf die Grundfrage, ob man den Ottheinrichs-Bau überdachen oder als Ruine erhalten solle, erscheine es als ein unlösbarer Widerspruch, wie man den Zustand der Fassadenmauer als gefahrdrohend bezeichnen und dieser doch gleichzeitig die Last des Daches und der Giebel zumuten will. Sei die Mauer wirklich so krank, wie behauptet wird, so werde der Wiederherstellungsbau mit einer fast vollständigen Erneuerung derselben, wenn auch zum Teil im alten Material, beginnen müssen. Es sei aber nicht abzusehen, warum bei einer solchen Erneuerung die Mauer nicht so stark gemacht und gegen Witterungseinflüsse auch von der Rückseite her geschützt werden könne, daß ihr Bestand auch ohne Bedachung noch auf weitere 200—300 Jahre gesichert wäre. Vielleicht lasse sich eine solche Konsolidierung der Mauer mittels stückweiser Ersetzung des Füllmauerwerkes durch Quadermauerwerk und Einlegung von Ankern auch ohne Abbruch dieses Bauteiles und ohne jede Antastung der Fassade erreichen. Es wäre das wohl die glücklichste Lösung, zumal durch sie für die Folgezeit keine weitere Maßregel, auch nicht das spätere Aufbringen eines Daches ausgeschlossen sein würde. —

Hr. Prof. Wickop (Darmstadt), der sich als ausgesprochenen Ruinenschwärmer bekennt, jedoch der Ansicht ist, daß die Fassade des Ottheinrichs-Baues zu großen Kunstwert habe, als daß man dem weiteren Verfall derselben freien Lauf lassen könne, legte dar, daß man die dem Bau aus der Verwitterung drohenden Gefahren doch ersterner nehmen müsse, als das durch Hrn. Eggert gesehen sei. Möge die Verwitterung bisher auch nur eine verhältnismäßig unbedeutende gewesen sein, so sei es doch eine bekannte, namentlich an mittelalterlichen Kirchen zu beobachtende Erscheinung, daß ein solcher langsam beginnender Vorgang plötzlich ein viel schnelleres Tempo einschlägt. Hierbei sei es von größtem Einfluß, ob eine Mauer nur auf der Vorderseite oder auch auf der Rückseite der Durchwässerung ausgesetzt sei. Ist sie auf dieser geschützt und liegen hinter ihr sogar erwärmte Räume, so trockne sie erheblich schneller aus. Der Redner trat somit gleichfalls für eine Ueberdachung des Ottheinrichs-Baues ein; er verwarf jedoch sowohl die Dachlösung mit dem Doppelgiebel wie diejenige mit den beiden historischen Zwerchgiebeln und befürwortete die von Hrn. Hofmann vorgeschlagene Kompromißlösung, bei der jedoch die 2 beschieferten Zwerchgiebel gleichfalls wegzulassen und durch Lukarnen zu ersetzen wären. Der Innenbau könne, bis eine Verwendung der Räume infrage kommt, im Rohbau belassen werden; doch müßten die unteren Säle, die noch Reste ihrer alten Ueberwölbung zeigen, diese wieder erhalten. Die Frage, wie die südliche Giebelmauer des Ottheinrichs-Baues zu gestalten sei, ohne einen Anschluß weiterer Bauten zu bedingen, werde sich am besten an der Hand eines großen Modelles lösen lassen. —

Auch Hr. Geh. Ob.-Brt. Hoßfeld (Berlin), der sich gegen den Eggert'schen Sicherungsplan erklärte, weil dieser nicht organisch aus dem baulichen Wesen des Schlosses abgeleitet sei, äußerte sich zugunsten der von Hrn. Hofmann vorgeschlagenen, möglichst neutralen und schlichten Dachlösung. — Ebenso Hr. Geh. Reg.-Rt. Prof. Hehl (Charlottenburg), der für die unbedacht bleibende Ruine insbesondere eine fortschreitend schädliche Einwirkung des Frostes fürchtete. — Hr. Stadtbauinsp. Prof. Stiehl (Berlin-Steglitz) beantwortete den von Hrn. Clemen geäußerten Zweifel, ob der Fassadenmauer des Ottheinrichs-Baues die Last eines Daches und der Giebel zugemutet werden könne, dahin, daß er dies allerdings für möglich halte, sobald die Mauer durch Auswechslung der kranken Steine wieder in guten Zustand versetzt und durch die wieder eingebrachten Decken versteift sei. Ein Abbruch der Mauer werde sich vermeiden lassen; allerdings würde sich ihr Wiederaufbau mit den alten Steinen auch nicht so leicht ermöglichen wie am Wormser Dom, weil das Heidelberger Steinmaterial viel weicher und daher beim Abbruch größeren Beschädigungen ausgesetzt sei.

Hr. Geh. Hofrat Prof. Dr. Buhl (Heidelberg), der als Vorsitzender des Schloßvereins der Versammlung seinen Dank für ihr Interesse am Schloß aussprach, gab zugleich die Erklärung ab, daß sowohl jener Verein wie der größere Teil der Bürgerschaft und, bis auf wenige Ausnahmen, der ganze akademische Lehrkörper an ihrer Gegnerschaft wider jede über den Zweck der einfachen

Erhaltung hinausgehende Ausbesserung der Ruine festhalten würden. —

Hr. Prof. Dr. Dehio (Straßburg i. E.) faßte das Ergebnis der Besprechung dahin zusammen, daß die Aeußerungen der Techniker, von denen man eine vollständige Klärung der Sachlage erhofft hätte, leider nichts weniger als ein einheitliches Bild geliefert hätten. In der Beurteilung des Wertes und der Wirkungskraft der einzelnen in Vorschlag gekommenen Mittel lägen weite Abweichungen vor. Dabei gäben die einen zu, daß sich nichts weiter als eine Verlangsamung des Verfalles der Ruine erzielen lasse, während die anderen so sprächen, als ob es sich um eine Restauration für die Ewigkeit handle. Angesichts dieser Sachlage müsse man diejenigen, welchen die letzte Entscheidung obliegt, an ihre ungeheure Verantwortung mahnen; man müsse verlangen, daß kein Schritt erfolge, der nicht wieder zurück getan werden könne. Möge man sich für jetzt mit denjenigen Schutzmaßregeln begnügen, welche den Bestand des Bauwerkes auf eine absehbare Zeit gewährleisten, und nach Ablauf dieser Zeit eine neue Heidelberger Debatte anfangen.

Hr. Geh. Ob.-Brt. Eggert (Berlin) ging in Kürze noch auf mehrere technische Gesichtspunkte ein, die von einigen Vorrednern geltend gemacht worden waren. Er bestritt, daß der Schutz und die Erwärmung der hinteren Seite einer Fassadenmauer von günstigem Einfluß auf die Verwitterung der Vorderseite sei, und daß andauernder Frost, selbst wenn er das ganze Mauerwerk durchfriert, dieses gefährde. Nötig sei nichts weiter als eine gute Abdeckung der Mauer; die seitlich eindringende Feuchtigkeit, welche übrigens von geringer Bedeutung sei, weil sich an guten alten Sandsteinen, zu denen das rote Steinmaterial des Ottheinrichs-Baues gehört, allmählich eine undurchdringliche Kruste bilde, verdunste im Winde verhältnismäßig schnell. Ob man

die Anwendung eines so ausgezeichneten Baumaterials wie des Stampfbetons an einem alten Baudenkmal für unzulässig halten wolle, weil es dabei um ein modernes Konstruktionsmittel sich handelt, sei lediglich Geschmackssache. Dagegen entbehre die Befürchtung, daß die vorhandenen Mauern auch nach sorgfältigster Ausbesserung nicht imstande sein würden, das Dach und die Fassadengiebel zu tragen, keineswegs einer gewissen Berechtigung; es würde dem Architekten vermutlich nichts anderes übrig bleiben, als die Heranziehung einer auf den Mittel- und Seitenmauern ruhenden Eisenkonstruktion, die dem Ottheinrichs-Bau doch erst recht fremd wäre.

Den letzteren Ausführungen trat Hr. Geh. Ob.-Brt. Hofmann (Darmstadt), der als Berichtersteller das Schlußwort erhielt, mit der Bemerkung entgegen, daß die Mauern, deren Tragfähigkeit angezweifelt werde, jene Last doch durch Jahrhunderte getragen hätten, und daß es nach dem heutigen Stande der Technik doch wohl eine ganz elementare Aufgabe sei, ein Dach aufzubringen, das die Mauern nur senkrecht belaste. — An die von Hrn. Haupt befürchtete Beseitigung der von den alten Zwerchhäusern erhaltenen Reste habe er bei seinem Vorschlag nicht gedacht. —

Der andere Berichtersteller, Hr. Geh. Hofrat Prof. Dr. v. Oechelhäuser (Karlsruhe), verzichtete — trotzdem er den Vorrednern vieles und wichtiges zu sagen habe — mit Rücksicht auf die vorgerückte Stunde auf das Wort und begnügte sich, dem Gefühle der Befriedigung und des Dankes Ausdruck zu geben, welches der ruhige und sachliche Verlauf der Verhandlungen in ihm hervorgerufen habe.

Mit diesem freundlichen Akkorde schloß nach nahezu achtstündiger, nur durch eine $\frac{1}{3}$ stündige Pause unterbrochener Dauer diese denkwürdige Debatte und mit ihr der VI. Tag für Denkmalpflege. —

Die Eröffnung des Simplon-Tunnels und dessen Bedeutung für den Verkehr.

Nach mehr als siebenjährigem Kampfe und stetem, zähem Ringen mit den Kräften der Natur, die dem ausführenden Ingenieur immer neue Aufgaben stellten, immer neue, mitunter fast unüberwindlich scheinende Hindernisse vor ihm auftrüben, ist das große Werk des Simplon-Durchstiches in allen Teilen beendet, und seit dem 1. Juni d. J. durchfahren, wenn auch zunächst in größeren Zeitabständen, Personen- und Güterzüge in regelmäßiger Folge den neuen Tunnel. Die glänzenden Eröffnungsfeierlichkeiten, die dieser Tage in der Schweiz und in Italien stattgefunden haben, kennzeichnen die hohe Bedeutung des neuen Alpen-Überganges, der zwar in erster Linie der Schweiz und Italien selbst zu gute kommt, in weiterer Folge und nach Durchführung der jetzt schon in greifbarer Form vorliegenden Ergänzungspläne aber auch dem Verkehr nach dem Süden aus Frankreich und Deutschland und überhaupt dem ganzen westlichen Europa wesentlichen Nutzen bringen wird.

Für die Technik bedeutet die Durchführung dieses noch vor wenigen Jahrzehnten als unmöglich erscheinenden Unternehmens einen neuen Triumph. Schweizerische, italienische und deutsche Ingenieure vereinigten sich zu diesem Werke, und Tausende von vorwiegend italienischen Arbeitern führten es in jahrelanger, mühevoller Arbeit durch. Mit berechtigtem Stolz dürfen wir, ohne den anderen Mitarbeitern zu nahe zu treten, aber hervorheben, daß der leitende Gedanke für die Durchführung des Planes, von welchem in erster Linie die Möglichkeit des Gelingens abhing, von einem deutschen Ingenieur aufgestellt wurde, daß die Maschinen, mit deren Hilfe es trotz aller Hindernisse gelang, den Tunnel in verhältnismäßig so kurzer Zeit zu vollenden, deutschem Erfindungsgeiste zu verdanken sind. Der Name des leider zu früh den Anstrengungen und Aufregungen erlegenen deutschen Ingenieurs Alfred Brandt, des Teilhabers der Unternehmerrfirma Brandt, Brandau & Co., welche den Tunnel herstellte, wird mit dem Werke des Simplon-Tunnels unlöslich verknüpft bleiben.

Die technische Seite des Unternehmens haben wir in früheren Aufsätzen bereits ausführlich behandelt, vor allem eingehend dargestellt, in welcher Weise sich die Ausführung des Simplon-Tunnels von seinen Vorgängern, dem Mont Cenis-, dem Gotthard- und dem Arlberg-Tunnel unterscheidet.*) Wir können uns daher hier auf die Wiederholung einiger interessanter Vergleichszahlen beschränken.

Der Mont Cenis-Tunnel als der älteste und am

weitesten westlich gelegene Tunnel wurde in den Jahren 1857 bis 1871, also in mehr als 13jähriger Bauzeit ausgeführt. Seine Länge beträgt rd. 12,2 km. Er durchbricht den Col de Fréjus in einer Höhenlage der Tunnelsohle im Scheitel von + 1338,44 m über dem Meere, die von Norden mit einer Steigung von 1 : 45 erreicht wird, während der Tunnel nach Süden mit 1 : 2000 fällt. Die größte Gebirgshöhe über dem Tunnel beträgt rd. 1611 m. Die größte Gesteinstemperatur, die während des Baues im Inneren angetroffen wurde, war 30° C. Gebohrt wurde mit der mit Preßluft arbeitenden Perkussions-Bohrmaschine von Sommeiller, gesprengt wurde ausschließlich mit Schwarzpulver. Der durchschnittliche Tagesfortschritt, der im Stollen erreicht wurde, betrug 1,60 m, der grösste 2,48 m. Die Kosten des Tunnels stellten sich auf rd. 48 Mill. M., d. h. etwa 3920 M./m.

Der Gotthard-Tunnel erforderte bis zum Durchschlag, der am 31. Dez. 1879 erfolgte, eine $7\frac{1}{2}$ jährige Bauzeit. Seine Länge beträgt 14,9 km; die wagrechte Scheitelstrecke liegt auf + 1154,82 m, also 183,62 m tiefer als der Mont Cenis-Tunnel. Die Steigung auf der Nordseite ist 1 : 172, das Gefälle nach Süden beträgt 1 : 2000, 1 : 500, 1 : 1000. Die höchste Erhebung des Gebirges über dem Tunnel ist 1707,68 m, also 96,85 m mehr als beim Mont Cenis. Angewendet wurden ebenfalls mit Druckluft betriebene Perkussionsbohrer und zwar teils die von Ferroux verbesserten Dubois-François, teils die von Séguin verbesserten Mac Kean Maschinen. Zur Sprengung wurde vorwiegend Dynamit verwendet. Die Durchschnittsleistung stellte sich auf 2,95 m, die Höchstleistung auf 5,48 m. Die Kosten beliefen sich auf rd. 71,2 Mill. M., also rd. 4710 M./m. Die Gesteinstemperatur im Inneren hob sich durchschnittlich bis auf 31° C.

Der letzte Vorgänger des Simplon-Tunnels, der Arlberg-Tunnel, besitzt nur rd. 10,3 km Länge und durchbricht das Gebirge mit einer Scheitelhöhe der Tunnelsohle von + 1310,6 m, liegt also nur wenig tiefer als der Mont Cenis-Tunnel. Die größte Gebirgsüberlagerung beträgt nur 732 m, ist also erheblich geringer, als bei seinen beiden Vorgängern. Die Durchschnittsleistung für den Stollenvortrieb war 4,98 m, die Höchstleistungen stiegen bis auf 8 und 9 m, da wo die Brandt'sche Drehbohrmaschine zur Verwendung kam.

Alle drei Tunnel durchbrechen das Gebirge in verhältnismäßig hoher Lage, bedingen also besonders kostspielige Zufahrtslinien und vor allem durch die Ueberwindung des verlorenen Gefälles erhebliche Aufwendungen für den Betrieb. Eine Verteuerung der Beförderungskosten, die bei dem Güterverkehr, aus dem sich doch die Haupteinnahmen der betr. Bahnen ergeben, eine bedeutende Rolle spielt, ist die notwendige Folge. Der Simplon-Tunnel durchbricht

*) Vergl. Jahrg. 1899 S. 510 u. ff. die Aufsätze von Prof. Dolezalek, Jahrg. 1902 S. 331 ff. die sehr eingehende Arbeit von Ing. Himmelhofer und Jahrg. 1905 S. 150 die kurzen Mitteilungen über die italienischen Zufahrtslinien.

dagegen das Gebirgsmassiv als Basis-Tunnel bei Brig, etwa in Höhe der Talsohle, d. h. am Südportal nur 634,2 m über dem Meere. Mit einer Steigung von 1:500 wird die wagrechte Scheitelstrecke auf + 705,20 m erreicht. Mit einem Gefälle von 1:143 senkt sich dann die Bahn bis zum Südportal bei Iselle auf + 687,10 m. Der Anschluß an die im Tale liegenden Linien bei Domodossola war nur mit Zuhilfenahme von Kehrtunneln erreichbar. Es ist also gegenüber dem Gotthard eine um 449,32 m geringere Höhe, gegenüber dem Mont Cenis sogar ein Maß von 633,24 m weniger zu ersteigen, ein ungeheurer Vorteil für den Verkehr. Freilich wird dadurch die Tunnellänge auf rd. 19,8 km, die höchste Gebirgserhebung über dem Tunnel auf 2135 m gesteigert. Der Tunnel besitzt also fast die doppelte Länge des Arlberg-Tunnels und ist 7,6 km länger als der Mont Cenis, 4,9 km länger als der Gotthard-Tunnel.

Daß unter diesen Verhältnissen der Tunnel überhaupt und in immerhin verhältnismäßig kurzer Zeit, trotz aller besonderen und vorher nicht übersehbaren Schwierigkeiten, ausgeführt werden konnte, ist vor allem eine Folge der von Brandt vorgeschlagenen Ausführungsweise, der Anwendung seiner Bohrmaschine und einer vorzüglich geregelten Beseitigung und Abfuhr der gelösten Felsmaterialien. Während die früheren Tunnel als 2gleisige Tunnel erbaut wurden, besteht der Simplon-Tunnel bekanntlich aus 2 in 17 m Entfernung parallel zueinander geführten, in Abständen von 200 m durch Querschläge miteinander verbundenen Stollen, von denen zunächst nur der eine als eingleisiger Tunnel mit Ausweiche in der Mitte ausgebaut ist, während der Ausbau des zweiten Stollens für die Summe von 15 Mill. Frcs. durch die jetzigen Unternehmer erst dann erfolgen soll, wenn der Betriebsertrag der Simplon-Linie 50 000 Frcs./km überschreitet. Durch den Doppelstollen wurde eine geregelte Lüftung während des Baues und damit die erforderliche Herabdrückung der Temperatur überhaupt erst ermöglicht, und außerdem die Heranschaffung des Baumaterials und die Abfuhr der gelösten Gesteinsmassen in hohem Maße erleichtert.

Die besonderen Schwierigkeiten, welche bei Ausführung des Tunnels zu überwinden waren, sind schon früher geschildert worden. *) Sie lagen in der Beschaffenheit des zu durchfahrenden Gesteins, das keineswegs, wie von den Geologen vorausgesagt war, in der Hauptsache aus festem Antigorio-Gneis bestand, sondern aus Schiefer, Glimmerschiefer, Kalk in vielfacher Folge, z. T. brüchig, verwittert bzw. an der Luft sich blähend, sodaß die kräftigsten Auszimmerungen dem Druck nicht widerstanden, stellenweise ungeheure Wasseradern enthaltend, sodaß kalte und schließlich heiße Quellen von großer Mächtigkeit eindringen und zu langwierigen Abdämmungs- und Ableitungs-Arbeiten und bedeutenden Arbeitsverzögerungen und längeren Unterbrechungen führten. Dabei stieg die Temperatur stellenweise bis auf 56°. Der durchschnittliche Tagesfortschritt betrug trotz dieser enormen Schwierigkeiten auf der Nordseite 4,35 m, auf der Südseite 3,85 m. Am 24. Februar 1905 erfolgte dann der Durchschlag. Es zeigte sich dabei, daß die Absteckung mit außerordentlicher Genauigkeit erfolgt war, denn die Abweichung der beiden Stollen-Achsen stellte sich nur auf 87 mm in senkrechter, 202 mm in wagrechter Richtung. Am 18. Oktober desselben Jahres wurde mit der Einsetzung des Schlußsteines der eigentliche Tunnel-Ausbau beendet.

Der Betrieb im Tunnel ist zunächst mit Dampflokomotiven aufgenommen worden, soll aber später ausschließlich mit elektrischen Lokomotiven erfolgen, die bei 12,30 m Länge ein Gewicht von 62 t und 2300 PS. besitzen und von Brown, Boverie & Co. geliefert sind. Die Fahrgeschwindigkeit soll für Personenzüge 63 km, für Güterzüge 34 km betragen. Die ersteren werden also den Tunnel in 20—25 Minuten durchfahren. Bekanntlich haben sich dem elektrischen Betriebe zunächst noch Schwierigkeiten in den Weg gestellt, die darin bestehen, daß anscheinend die Isolierungsmaterialien der heißen, feuchten Tunnelluft auf die Dauer nicht mehr widerstehen, und daß daher Kurzschlüsse entstehen, die auf die Motoren zerstörend einwirken. Der Tunnel wird durch mächtige Ventilatoren, die an dem nördlichen Tunnel-Ende Luft einpressen, während sie am anderen Ende saugend wirken, angemessen entlüftet, sodaß die Temperatur sich auf einer noch erträglichen Höhe halten dürfte.

Die Gesamtkosten des Tunnels, der von der Jura-Simplon-Bahn ausgeführt wurde, dürften sich auf rd. 63 Mill. M. stellen. Der Staat Italien hat sich an diesen Kosten nicht beteiligt, wohl aber die südlichen Zufahrtslinien mit einem Kostenaufwande von rd. 14 Mill. M.

*) Vergl. auch Jahrg. 1905, S. 111 den Bericht bei Durchschlag des Tunnels und Jahrg. 1906, S. 113.

gebaut. Durch die Hauptlinie Iselle—Domodossola wird Genua, durch die beiden Zufahrten Mailand—Gravellona bzw. Santhia—Borgomamero werden Mailand bez. Turin jetzt auf dem kürzesten Wege an den Simplon-Tunnel angeschlossen und Oberitalien wird mit der Westschweiz in eine unmittelbare Beziehung gebracht. Die Folge wird eine Ableitung des Ausfuhrhandels dieses Teiles der Schweiz von Marseille nach Genua sein, das nun auf wesentlich kürzerem Wege zu erreichen ist.

Der Simplon-Tunnel wird aber auch weiterhin seinen Einfluß auf den großen Durchgangsverkehr von Norden zum Süden geltend machen, namentlich, sobald die weiteren, auf schweizerischem und französischem Boden geplanten Anschlußlinien zur Ausführung gekommen sind, die einerseits einen Teil des deutschen, andererseits einen Teil des von Frankreich und weiterhin von England kommenden Verkehrs nach der Simplon-Linie ablenken werden. Einstweilen ist für Deutschland der Weg durch den Gotthard-Tunnel der kürzere, denn zum Simplon kann man nur auf dem großen Umwege Bern, Lausanne durch das Rhônetal gelangen. Sobald aber die Lötschbergbahn gebaut sein wird, die anschließend an die schon gebaute Strecke Spiez (am Thuner See)—Frutigen nach Durchbohrung des Lötschberges mit einem bedeutenden Tunnel das obere Rhônetal erreichen soll, verändert sich die Sachlage sehr zugunsten der Simplon-Linie. Ein Teil des westdeutschen Verkehrs namentlich würde sich dann zweifellos der neuen Linie zuwenden. Außer der Lötschbergbahn ist auch eine Wildstrubellinie ins Auge gefaßt worden, die erstere dürfte aber die meiste Aussicht auf Verwirklichung haben, und zwar nach dem Plane der Ingenieure Hittner & Greulich. Danach soll der Lötschberg mit einem 13,5 km langen Tunnel durchfahren werden, der allerdings auch in größerer Höhe mit beiderseitigen Rampen das Gebirge durchbrechen soll. Ein Basistunnel würde die große Länge von 21 km erhalten. Die Kosten sind auf etwa 70 Mill. M. veranschlagt.

Mehr als auf die Gotthard-Linie, die übrigens im Jahre 1909 in den Besitz der Schweizerischen Bundesbahnen übergehen wird, die schon die Besitzerin der Zufahrtslinien zum Simplon ist, wird sich aber der Einfluß des neuen Tunnels auf den Verkehr der südfranzösischen Bahnen, vor allem auf die Mont Cenis-Linie geltend machen. Das ist wohl auch der Hauptgrund, warum man sich in Frankreich noch nicht zu einem bestimmten Entschluß hat aufrufen können, in welcher Weise bessere Anschlüsse an die neue Linie herzustellen seien. Die Linie Lausanne-Pontarlier-Dijon stellt zwar eine direkte Verbindung mit Paris her, sie ist aber, da der französische Jura in einer Höhe von mehr als 1000 m überschritten wird, für einen großen Durchgangsverkehr wenig geeignet. Die Schweiz hat daher ein besonderes Interesse an einer Verbesserung dieser Linie und hat mit dem französischen Staate auch vor einigen Jahren bereits einen Staatsvertrag über den Ausbau der Strecke Frasnè-Vallorbe abgeschlossen, die mit einem 7 km langen Tunnel den Mont d'Or durchbrechen und sehr viel günstigere Steigungsverhältnisse erhalten würde. Sie vermeidet den Umweg über Pontarlier und kürzt den Weg um rd. 17 km ab. Die Kosten sind auf 16 Mill. M. veranschlagt.

In Frankreich selbst bevorzugt man augenblicklich jedoch die Faucille-Linie, welche weiter südlich den Col de la Faucille durchbrechen und den Verkehr von Paris zum Simplon über Genf leiten würde. Die Kosten dieser Linie, die für den Südosten Frankreichs günstiger ist, würden aber sehr hohe sein (sie werden auf 80—95 Mill. M. geschätzt), und außer der Stadt Genf, die auch bereit ist, bedeutende Beihilfe zu leisten, hat die Schweiz selbst kein besonderes Interesse an dem Ausbau dieser Linie. Es ist also, da auch noch andere Projekte zur Erwägung stehen, und da auch noch der Gedanke eines Mont Blanc-Durchstiches, also der Schaffung eines weiteren, vorwiegend dem französischen Bahnnetz zugute kommenden Alpen-Ueberganges angestrebt wird, noch alles in der Schwebe. Die eine oder die andere direkte Zufahrtslinie zum Simplon muß aber schließlich auch in Frankreich gebaut werden, und dann wird diese für das westliche Europa erst ihre volle Bedeutung erlangen als eine neue große Heerstraße des internationalen Verkehrs. —

Inhalt: Haus A. Huesgen in Traben an der Mosel. (Schluß.) — Der Königliche Schloßgarten in Veitshöchheim. — Die Verhandlungen des Tages für Denkmalpflege in den Jahren 1904 und 1905. (Schluß.) — Die Eröffnung des Simplon-Tunnels und dessen Bedeutung für den Verkehr.

Hierzu eine Bildbeilage: Der Königliche Schloßgarten in Veitshöchheim bei Würzburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRGANG. NO. 47. BERLIN, DEN 13. JUNI 1906.

Denkschrift des Großherzoglich Badischen Finanzministeriums betreffend die Erhaltung des Otto Heinrichs-Baes des Heidelberger Schlosses.

In den letzten Tagen ist dem badischen Landtage eine neue Denkschrift des Großzogl. Finanzministeriums vorgelegt worden, in welcher dasselbe, gestützt auf eine Reihe neuer Gutachten, zu der Frage der Erhaltung des Otto Heinrichs-Baes des Heidelberger Schlosses endgültig Stellung nimmt. Schon in einer Denkschrift, welche dem früheren Landtag vorgelegt wurde, hatte die Regierung auf Grund der von ihr veranlaßten Untersuchungen und der erhobenen Gutachten als festgestellt erachtet, daß der Otto Heinrichs-Bau in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht auf die Dauer erhalten werden könne und daß die Aufbringung eines Daches, verbunden mit dem inneren Ausbau, das einzige Mittel zur Erhaltung des Baues bilde. Wenn auch durch die Erörterungen im Landtag sowie in der Presse diese Auffassung der Regierung nicht widerlegt worden sei, so seien doch Zweifel laut geworden, ob die Frage durch die bis dahin vorgelegenen Gutachten ausreichend geklärt und ob nicht bei einzelnen Sachverständigen die nötige Unbefangenheit zu vermissen sei. Obgleich sich die Regierung diesen Zweifeln nicht anschließen könne, so habe sie doch, um sie nach Möglichkeit zu zerstreuen, neue Gutachten je eines Architekten und eines Ingenieurs von hervorragender Bedeutung veranlaßt und, um die Wahl der Persönlichkeiten nicht einseitig nur von ihr aus zu treffen, den Stadtrat von Heidelberg zur Mitwirkung bei der Wahl eingeladen. Man einigte sich auf die Hrn. Geh. Brt. Prof. P. Wallot in Dresden als Architekten und Brt. R. Cramer in Berlin als Ingenieur.

Beide nahmen den Auftrag an und haben den Bau an den in Betracht kommenden Stellen von einem Gerüst aus eingehend untersucht. Die beiden Gutachtern vorgelegten Fragen lauteten:

1. „Kann der Otto Heinrichs-Bau in seiner gegenwärtigen Gestalt dauernd, d. h. auf eine Reihe von Generationen, erhalten werden?“

2. „Wenn ja, welche Mittel sind anzuwenden, um das Ziel zu erreichen, wobei vorausgesetzt wird, daß die vorzuschlagenden Mittel auch ästhetisch vertretbar sind?“

Wallot beantwortet die erste der ihm vorgelegten Fragen mit „Nein“ und hält die Erhaltung ohne wesentliche Aenderungen der gegenwärtigen Gestalt für unreichbar. Er stellt den von ihm vorgefundenen Zustand fest und berührt zunächst den Vorschlag der Ausführung von Strebepfeilern an der Rückseite der Fassade. Diese Ausführung hält er für undurchführbar, da die Breite der Fensterpfeiler im Erdgeschoß geringer als jene der oberen Geschosse sei und zudem die oberen Pfeiler gegen die unteren versetzt seien. Man wäre also genötigt, die Strebepfeiler im Erdgeschoß breiter als die Fensterpfeiler zu machen. „Es würden hierdurch die Einblicke von außen durch die offenen Fenster in höchst ungünstiger Weise beeinträchtigt — ganz abgesehen von dem häßlichen Anblick, den derartige und verwandte Konstruktionen, von innen aus gesehen, darbieten würden.“ Auch eine Aussteifung der Mauer durch Eisenkonstruktionen, mit ausschließlicher Benutzung der beiden Brandmauern und der hochgeführten Mittelmauer

Das Bismarck-Denkmal in Hamburg.

Obwohl es nicht in seiner vollen Anlage zur Ausführung gekommen ist, wie sie in dem Entwurf gedacht war, der sich in dem denkwürdigen Wettbewerb des Jahres 1902 den I. Preis und über den Beifall des Preisgerichtes hinaus die rückhaltlose Zustimmung aller derer erworben hatte, denen die stetig und anscheinend unaufhaltsam verflachende Entwicklung des öffentlichen Denkmalwesens in Deutschland wie ein Alp auf der Seele lag, hat das Denkmal auf der Elbhöhe von Hamburg, von dem am 2. Juni die Hülle fiel, doch in der Ausführung gehalten, was der Entwurf versprach.

Aber nicht ein Markstein der Denkmalkunst ist es und wird es sein, denn es schließt weder die herrschende Periode der deutschen Denkmalkunst ab — dazu würde eine Wandlung der öffentlichen Gesinnung gehören, die in absehbarer Zeit nicht zu erwarten ist —, noch steht es am Beginn einer hoffnungsvollen neuen Periode, denn wie die Geschichte der Denkmalkunst die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch beweist, hat das Denkmal mit symbolisch-historischem Inhalt zu keiner Zeit eine bleibende Stätte im Empfindungsleben der Völker gefunden, sondern ist in den wenigen Fällen, in denen es auftrat, stets eine vereinzelt Erscheinung geblieben. Es wäre auch ein nur mit gemischten Gefühlen zu begrüßender künstlerischer Gewinn, wenn nun eine Periode der Bismarck-Rolande anheben und mit stetiger Abnahme ihrer geistigen Kraft eine Reihe von Denkmälern errichtet würde, die in ihrem Grundgedanken von der Rolandfigur der Sage ausgehen. Die Frage, ob eine solche Wiederbelebung des alten Rolandgedankens berechtigt sei oder nicht, eine Frage, die vor Errichtung des Hamburger Denkmals namentlich von Gelehrtenkreisen eifrig erörtert wurde, ist an sich gegenstandslos; denn einmal ist die Forschung noch keineswegs bis zur Klärung der Bedeutung der merkwürdigen plastischen Gebilde, welche die Plätze und Märkte der Städte der norddeutschen Tiefebene zieren und als Rolandfiguren bezeichnet werden, vorgedrungen, und andererseits hat im Laufe der Jahrhunderte der Ro-

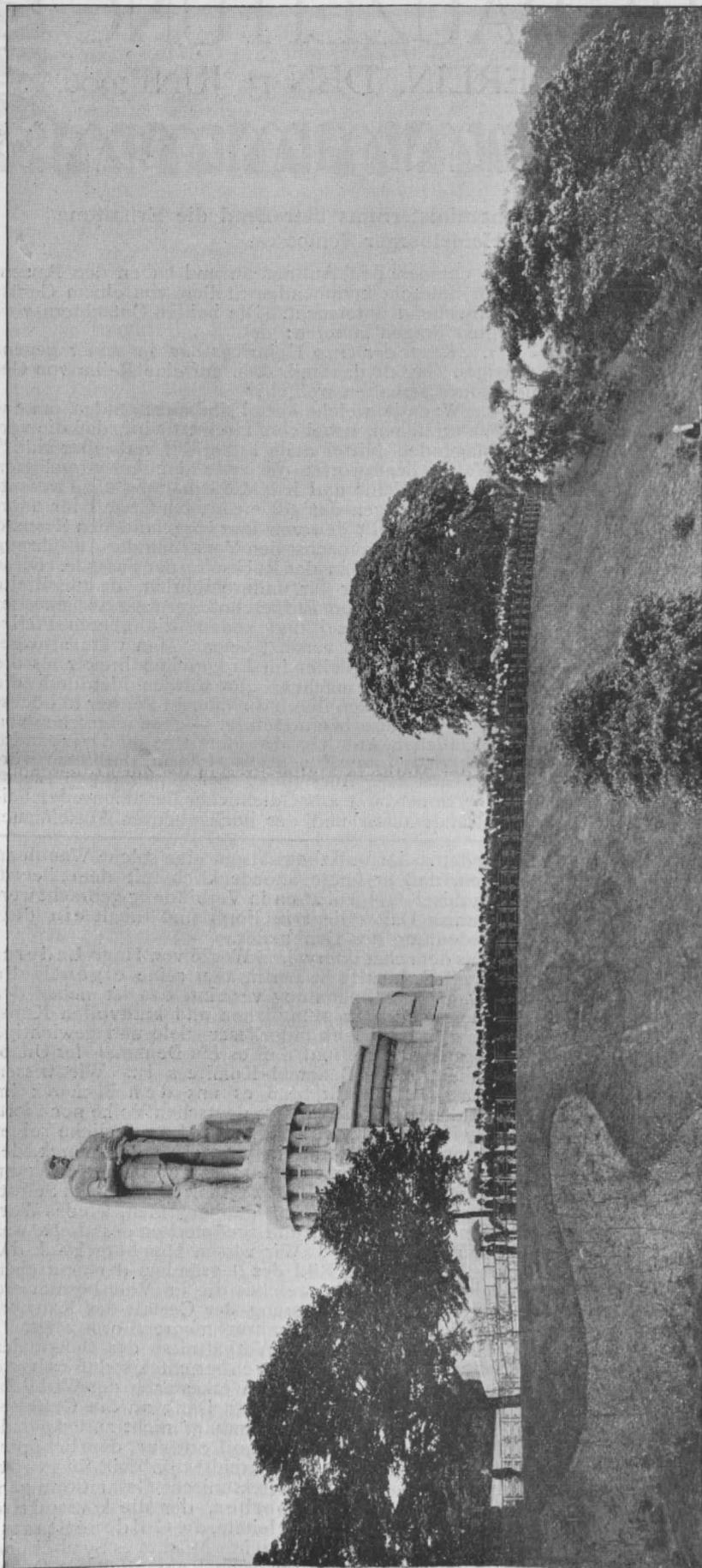
landgedanke im Volksbewußtsein eine solche Wandlung erfahren, daß er heute unbedenklich mit dem Begriff des Mythisch-Heldenhaften in Verbindung gebracht werden kann. Daher liegt in Form und Inhalt ein Teil der Bedeutung des Denkmals.

Was dem charaktvollen Werke von Hugo Lederer und Emil Schaudt in Berlin aber seine eigentliche und singuläre Bedeutung verleiht, das ist neben der in ihm ruhenden ursprünglichen und kraftvollen Kunst der Umstand, daß es mit dieser viele und gewichtige Bedenken besiegte, und daß es ein Denkmal der Unabhängigkeit eines Denkmal-Komitees ist. Wir wissen Hamburg Dank dafür, daß es uns den Bismarck im Denkmal gezeigt hat, der im deutschen Volke noch fortleben wird, wenn „das Zufällige und Aeüßerliche seiner Erscheinung vergessen sein wird“; den Bismarck, der der deutschen Stämme Zwietracht für immer gebannt, „die ihrer Kraft kaum Bewußten mit tatenfrohem Selbstgefühl erfüllt, schwertgewaltig eingegriffen, wo das Wort nichts mehr vermochte, und schöpferisch gestaltete, was der Belebung harrete“. Wir wissen Hamburg Dank dafür, daß es uns das Bild des Begründers der deutschen Einheit gegeben hat, welches die im Volksbewußtsein bereits vollzogene Steigerung der Gestalt des Kanzlers zum Heroen in sinnlich wahrnehmbarer Form zeigt.

Ueber die materiellen Verhältnisse des Denkmals hat bereits der Aufsatz in No. 29 berichtet, sodaß es heute genügt, diesem das Bild des Werkes nach der Wirklichkeit anzuschließen. Mit seinem Dank an die Gestalter des Werkes hat der Staat Hamburg nicht zurückgehalten. Er hat dem Bildhauer Hugo Lederer, dem Schöpfer des figürlichen Teiles, dem Architekten Emil Schaudt, der dem Denkmal die architektonische Gesamtform gab, und dem Bauinspektor Sperber, der die konstruktive Ausführung des Denkmals leitete, die Goldene Staatspreis-Denk Münze überreicht. Möchte es Symbol und Bedeutung sein für die deutsche Kunst, daß das Denkmal zu Pfingsten enthüllt wurde, und möchte „wie einst der Pfingstgeist matte Herzen mit Begeisterung erfüllte“, auch die deutsche Denkmalkunst der Gegenwart durch dasselbe ihre Pfingsten und frische Anregung finden. —

als Stützpunkte hält Wallot für verfehlt. Auf den Vorschlag Eggert's glaubt er nicht eingehen zu sollen, da derselbe von anderer Seite in überzeugender Weise be-

reichen würden. Er gelangt zur Verneinung der beiden ihm gestellten Fragen, wirft aber seinerseits zwei Fragen auf, deren erste lautet: „Welche Mittel stehen überhaupt zur Verfügung, um die Fassade des Otto Heinrichs-Baues für die ferne Zukunft zu erhalten?“ An sie schließt er eine zweite Frage des Inhaltes an: „Ist der künstlerische Wert dieser Architektur so gering, daß man sie verfallen lassen dürfte, oder ist er so groß, daß man verpflichtet ist, sie späteren Generationen um jeden Preis zu erhalten?“



Bismarck-Denkmal in Hamburg. Bildhauer: Hugo Lederer, Architekt: Emil Schaudt, beide in Berlin.

urteilt und abgelehnt worden sei. Im übrigen ist der Gutachter der Meinung, daß derartige Verstärkungen und Aussteifungen ihren Zweck nur unvollständig er-

nach wie vor zu lösen; die Benutzung der dauernd reparaturbedürftigen alten Pfeiler als Stützen für die neuen Träger erscheint unrichtig; die später fortwährend

Bestände, so führt er aus, der Wert des Otto Heinrichs-Baues lediglich in seinem malerischen Reiz, so könnte man ihn getrost seinem Schicksal überlassen. Jedoch der Wert gerade dieser Fassade sei unbestritten ein so hoher, daß es geboten erscheine, jedes Mittel anzuwenden, das ihre Erhaltung verbürge. Dieses Mittel bestehe einzig und allein in einem unserem nordischen Klima entsprechenden hohen Dach. Der innere Ausbau könne sich beschränken auf die Herstellung der Teilmauern. Nur im Erdgeschoß dürfte sich empfehlen, weiter zu gehen und die Gewölbe wieder auszuführen, für welche sichere Anhaltspunkte vorhanden sind. Die schadhafte Steine der Fassadenmauer wären durch neue zu ersetzen, mit Vermeiden jedes Ueberarbeitens der noch gesunden alten Steine. Den Vorschlag, ein flaches Dach aufzubringen, hält Wallot nicht für glücklich, da das nicht sichtbare Dach in Widerspruch stehen würde zu den verdunkelten Fenstern. Beachtenswert sei der Vorschlag Hofmann's in Darmstadt, die Fassade des Otto Heinrichs-Baues bis zum Erdgeschoß abzutragen und sie mit den alten Steinen, die zertrümmerten durch neue ersetzt, wieder aufzubauen. Der Gutachter ist überzeugt, „daß die Kunstgelehrten späterer Generationen freundlich und dankbar der Architekten gedenken werden, die heute in Bamberg und anderen Orten für die Erhaltung des Otto Heinrichs-Baues eingetreten sind“.

Cramer wendet sich in seinem ausführlichen Gutachten zunächst der eingehenden Prüfung der beiden Entwürfe von Stützkonstruktionen des Hrn. Geh. Ob.-Brt. Eggert in Berlin zu. Von der Ausführung des ersten Vorschlages — Anbringung von wagrechten Eisenbetonträgern, der Fassade eine genügende Steifigkeit gegen Winddruck zu geben — rät er ab aus folgenden Gründen: Zu hohe Beanspruchung der alten und neuen Teile; die Durchbiegung der langen wagrechten Träger wird bei den von Eggert gewählten Abmessungen viel zu groß; die statisch notwendige Vergrößerung ihrer Querschnitte würde, wenigstens bei dem unteren Träger mit seiner Bedachung, voraussichtlich auf ästhetische Bedenken stoßen; die Verankerung des oberen Trägers im Mauerwerk ist in der vorgeschlagenen Form unausführbar; für die Befestigung des unteren — verstärkten — Trägers ist eine befriedigende Lösung nicht zu erwarten; die Träger bilden an sich nur einen Schutz gegen Winddruck; die weit schwierigere Aufgabe, die fortschreitende Zerstörung durch Verwitterung zu verhindern, bleibt

erforderlichen Nachbesserungen an der ganzen Fassade mit den nötigen Abstützungen und Rüstungen würden einen reinen Genuß nicht aufkommen lassen; durch die vielen, nach und nach einzufügenden neuen Steine entstände zuletzt doch an Stelle der Ruine ein fremdartiges Bauwerk aus alt und neu gemischt. Sein Gutachten hält Cramer in Uebereinstimmung mit den Gutachten des Hrn. Kriemler, der großh. bad. Oberdirektion

druckes der Ruine durch die zahlreichen neuen Pfeiler ästhetisch vertretbar sein würde. Einem einigermaßen entwickelten statischen Gefühl werde die künstliche Uebertragung des Wandgewichtes auf die fremdartigen neuen Pfeiler immer nur als Notbehelf erscheinen. Im übrigen müsse es „förmlich rätselhaft“ erscheinen, daß unter den bestehenden ungünstigen statischen Verhältnissen die Mauer nicht längst eingestürzt sei. Aus dem günstigen



Bismarck-Denkmal in Hamburg. Bildhauer: Hugo Lederer, Architekt: Emil Schaudt, beide in Berlin.

des Wasser- und Straßenbaues, der Hrn. Koch, Seitz, Meckel, Bluntschli und Ratzel vom Jahre 1903.

Wesentlich weniger Einwände rein statischer Natur erhebt der Gutachter gegen den zweiten Eggert'schen Entwurf. Es wäre denkbar, diesen Entwurf weiter auszubilden, etwa durch Einfügung einer geschlossenen festen Decke über dem ganzen Erdgeschoß, mit Rippen für den Ansatz der neuen Strebpfeiler hinter jedem Frontpfeiler. Cramer will jedoch die Frage nicht beantworten, ob die hierdurch hervorgerufene Aenderung des Gesamtein-

Zufall, daß bisher nicht der volle Winddruck auf die Mauer eingetreten sei, dürfe nicht auf dauernde Sicherheit der Ruine geschlossen werden. Eingehend berührt Cramer den Zustand des Mauerwerkes, die Schäden durch Verwitterung und die Schäden durch technische Mängel in der Form und in dem Verband der Steine. Die bereits früher ausgesprochene Befürchtung, die Mauer könne eines Tages ohne vorhergehende bemerkbare Warnungszeichen in sich zusammensinken, erscheine bei weiterer Zunahme der Bewegungen keineswegs über-

trieben. Bei einem unter Umständen erfolgenden Wiederaufbau der Mauer sei, auch ohne Doppelgiebel, ihre Stärke etwas zu vergrößern und ihr Gewicht tunlichst zu vermindern. Schwer lösbar sei die Aufgabe der dauernden Erhaltung der reichen Skulpturen, die ungeschützt auf der Wetterseite stehen müssen und den Regenwind durch die nördlichen Nachbarbauten noch über den sonstigen Heidelberger Durchschnitt zugeleitet erhalten. Der Vermutung, daß durch den seinerzeitigen Bau des Bahn-

tunnels unter dem Schloß Risse im Otto Heinrichs-Bau entstanden seien, widerspreche der Befund des Keller mauerwerkes. Sollte sich aber die Vermutung dennoch bestätigen, so läge darin ein Fingerzeig mehr, oben keinerlei zweifelhaftes Mauerwerk zu dulden. Der Ablehnung der Eggert'schen Entwürfe vermag Cramer eigene Vorschläge zur Erhaltung der Fassade mit praktisch und ästhetisch vertretbaren Mitteln nicht gegenüberzustellen. — (Schluß folgt.)

Das 50jährige Stiftungsfest des Vereins deutscher Ingenieure und seine 47. Hauptversammlung in Berlin.

Auf eine Zeit fünfzigjähriger erfolgreicher Mitarbeit an wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben der Technik, an der Entwicklung der deutschen Industrie und an der Hebung des Ansehens des deutschen Ingenieurs im In- und Auslande konnte der „Verein deutscher Ingenieure“, der vom 10.—14. Juni d. J. in Berlin seine 47. Hauptversammlung abhält und damit die Feier seines 50jährigen Stiftungsfestes verbindet, am 12. Mai d. J. zurückblicken.

Außerordentlich ist die Entwicklung, die der Verein selbst in diesen fünf Jahrzehnten erfahren hat. Von 23 jungen, in der Praxis stehenden Ingenieuren gelegentlich des 10. Stiftungsfestes des Vereins „Hütte“ in Alexisbad i. H. am 12. Mai 1856 gegründet, allerdings sofort in der kühnen Absicht, in dem ungeeinten Deutschland wenigstens für die Ingenieure einen gemeinsamen Mittelpunkt zu schaffen, zählt der Verein jetzt rd. 20000 Mitglieder, von denen 15000 den 46 über ganz Deutschland verteilten Bezirksvereinen angehören, während weitere 5000 über die ganze Erde zerstreut sind. Aus der kleinen Monatsschrift, die mit dem Verein begründet wurde, und zu deren wenigen Spalten anfangs der Stoff kaum zu beschaffen war, ist eine umfangreiche und inhaltvolle Wochenschrift geworden, die in 23000 Exemplaren u. a. an sämtliche Mitglieder in die Welt hinausgeht und sich unter den fachwissenschaftlichen Zeitschriften des In- und Auslandes zu den ersten zählen darf. Der Verein besitzt ein eigenes stattliches Heim, verfügt z. Zt. über ein Vermögen von 1,2 Mill. M., und sein Jahres-Etat schloß 1905 in Einnahme mit 1,15 Mill., in Ausgabe mit 1,1 Mill. M. ab. Der größere Teil hiervon wird für die Zeitschrift und andere Veröffentlichungen, sowie zu wissenschaftlichen Untersuchungen auf dem Arbeitsgebiete des Vereins ausgegeben.

Eine Reihe glänzender Namen ist mit der Geschichte des Vereins verknüpft. Friedr. Karl Euler stand ihm als Vorsitzender in den ersten beiden Jahren vor und von Anbeginn bis zum Jahre 1890 leitete Franz Grashof als Direktor dessen Geschäfte, in den ersten 10 Jahren auch gleichzeitig die der Vereinszeitschrift. Seinem Andenken hat der Verein die Grashof-Denk Münze geweiht, die alljährlich seit 1893 an Ingenieure verliehen wird, die sich als Forscher und Konstrukteure in hervorragender Weise betätigt haben. Zur Zeit steht Hr. Slaby an der Spitze des Vereins.

Auf seine Tätigkeit im einzelnen an dieser Stelle einzugehen, müssen wir verzichten. Die Richtung, nach der sich diese Tätigkeit erstreckte, ist schon anfangs gekennzeichnet. In einer kleinen Schrift über die Entwicklung des Vereins, die dieser zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens herausgegeben hat, wird neben den wissenschaftlichen Forschungsarbeiten, die teils im Auftrage des Vereins, teils mit Beihilfe desselben ausgeführt worden sind und der Aufstellung technischer Normalien auf verschiedenen Gebieten namentlich die Mitarbeit in Fragen der die Entwicklung der Technik und Industrie beeinflussenden Gesetzgebung und in Fragen des technischen und allgemeinen Schulwesens hervorgehoben.

Unter den ersteren Fragen war es diejenige der Dampfkessel-Gesetzgebung und -Ueberwachung und das Patentgesetz, die den Verein vor allem beschäftigten. Schon bald nach seiner Gründung ist der Verein dafür eingetreten, die Dampfkesselüberwachung loszulösen von der allg. Staats-Bauverwaltung und sie in die Hand maschinentechnisch vorgebildeter besonderer Ueberwachungs-Beamten zu legen. In lebhafter und erfolgreicher Weise hat er ferner an den Arbeiten für die Aufstellung allgemeiner polizeilicher Bestimmungen über die Anlegung und Ueberwachung von Dampfkesseln in den Jahren 1870/71, 1889/90 und bei der letzten Umgestaltung dieser Bestimmungen teilgenommen.

Ebenso ist die Schaffung eines Patentgesetzes eine der ersten Bestrebungen des Vereins gewesen, der schon in den 60er Jahren in langen Beratungen einen Entwurf zu einem solchen Gesetz aufstellte. In hervorragender Weise war der Verein dann bei den Bestrebungen des deutschen Patentschutzvereins tätig, die schließlich zu dem Patentgesetz von 1877 führten. Auch

bei dem weiteren Ausbau dieses Gesetzes durch die Patentgesetz-Novelle von 1890 ist der Ingenieur-Verein tätig gewesen, indem er zuerst die Anregung zu einer eingehenden Prüfung des nach mancher Richtung hin änderungsbedürftigen Gesetzes gegeben und entsprechende Vorschläge gemacht hat.

Auch die Einwirkung des Vereins auf den Lehrplan der polytechnischen Schulen und der späteren technischen Hochschulen reichen bis in die ersten Jahre seines Bestehens zurück und sind seitdem ständig weiter verfolgt worden. Grundsätze, die im Jahre 1864 Grashof für die Organisation der technischen Hochschulen aufstellte, sind vom Verein mit Nachdruck vertreten worden und haben auf die weitere Entwicklung dieser Anstalten einen maßgebenden Einfluß ausgeübt. Ebenso darf es sich der Verein als Verdienst anrechnen, für die Schaffung von Maschinenbau-Laboratorien in den technischen Hochschulen eingetreten zu sein als Stätten des wissenschaftlichen Versuches und der forschenden Beobachtung, deren die Technik neben der theoretisch-rechnerischen Behandlung und als notwendige Grundlage für dieselbe nicht entraten kann. Im Jahre 1899 beschloß der Verein in dieser Richtung bei den Staatsregierungen vorstellig zu werden. Heute sind alle deutschen technischen Hochschulen in dieser Weise ausgerüstet. Auch die Bestrebungen des Vereins für die Schaffung technischer Mittelschulen, um neben den akademisch gebildeten Ingenieuren auch die nötigen Hilfskräfte in den Konstruktions-Werkstätten und technischen Betrieben zu gewinnen, sind von Erfolg gekrönt worden. Nach mehrjähriger Arbeit eines Ausschusses konnte der Verein 1890 den deutschen Staatsregierungen einen vollständigen Lehrplan für derartige Anstalten vorlegen. Der erste Erfolg war die Umgestaltung der Cölner Maschinenbauschule nach diesen Plänen, und seitdem sind eine ganze Reihe derartiger Anstalten in Preußen nach diesem Muster entstanden.

Als einen besonderen Ruhmestitel betrachtet der Verein deutscher Ingenieure aber mit Recht seine Tätigkeit auf dem allgemeinen Schulgebiete, indem er schon 1886 für eine Reform der höheren Schulen nach denjenigen Grundsätzen eintrat, die jetzt im wesentlichen maßgebend geworden sind. Durch die schon damals und auch später wieder abgegebene Erklärung, „daß die deutschen Ingenieure für ihre allgemeine Bildung dieselben Bedürfnisse haben und derselben Beurteilung unterliegen wollen, wie die Vertreter der übrigen Berufszweige mithöherer, wissenschaftlicher Ausbildung“, wurde auch denjenigen Bestrebungen der Boden entzogen, die aus der allgemeinen Schule am liebsten schon eine Art Fachschule gemacht hätten. Später ist dann die Arbeit des „Vereins für Schulreform“ vom Verein deutscher Ingenieure in lebhafter und auch in materieller Weise unterstützt worden.

Bezüglich seiner wissenschaftlichen Tätigkeit sei hier nur hingewiesen auf die besonders verdienstvolle und sehr bedeutende Aufgabe, die der Verein mit der Bearbeitung des „Technolexikons“, eines mehrsprachigen, technischen Wörterbuches unternommen hat. Wir haben an dieser Stelle mehrfach auf dieses Unternehmen hingewiesen, das in weitesten Kreisen der Fachwelt Beifall und Unterstützung gefunden hat. Das Unternehmen, für das bedeutende Opfer gebracht werden müssen, ist jetzt soweit gediehen, daß demnächst mit Satz und Druck begonnen werden kann.

Das sind einige wichtige Momente aus der vielseitigen Tätigkeit des Vereins, dem wir für die nächsten 50 Jahre nur den Wunsch mitgeben können, daß er sich ebenso kräftig weiter entwickeln und in gleich reger und erfolgreicher Weise weiter arbeiten möge. —

Inhalt: Denkschrift des Großherzoglich Badischen Finanzministeriums betreffend die Erhaltung des Otto Heinrichs-Baus des Heidelberger Schlosses. — Das Bismarck-Denkmal in Hamburg. — Das 50jährige Stiftungsfest des Vereins deutscher Ingenieure und seine 47. Hauptversammlung in Berlin. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRGANG. No. 48. BERLIN, DEN 16. JUNI 1906.

Neuere Schulen.

Die Höhere Mädchen- und Mädchen-Realschule in Mannheim.

Architekt: Stadtbaurat Perrey in Mannheim. (Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildgn. S. 332 u. 335.)



Die Höhere Mädchen- und Mädchen-Realschule in Mannheim wurde im Jahre 1898 in durch Umbau eines alten Gebäudes gewonnene Räume verlegt, nachdem sie von ihrer Gründung im Jahre 1863 bis zu diesem Zeitpunkt im Schloß ein dürftiges Heim gefunden hatte. Die Anstalt entwickelte sich in ihren neuen Räumen jedoch

so schnell, daß man kurze Zeit darauf dem Bau eines neuen Hauses näher treten mußte.

Da man zuerst nur an einen Erweiterungsbau dachte, so wurde das nach der Rheinstraße gelegene anstoßende Bassermann'sche Grundstück erworben. Die Entwurfsbearbeitung ergab, daß ein Erweiterungsbau nicht empfehlenswert sei, sondern nur ein vollständiger Neubau, groß genug, die ganze Anstalt aufzunehmen. Das Bassermann'sche Haus mußte fallen, und an seine Stelle trat, mit der Front nach der Rheinstraße, der Neubau. Die Grundrißanlage war hierdurch in der Hauptsache gegeben: ein eingebautes Schulhaus bedingte eine einbündige Anlage, die geringe Breite und Größe des Platzes führten dazu, Seitenflügel vorzusehen und zwangen zu einer großen Geschosßzahl, vier Geschosse und ein ausgebautes Dachgeschoß. Der Wunsch, das Gebäude unter Umständen zu teilen und die Höhere Mädchen- und die Mädchen-Realschule je einer besonderen Leitung zu unterstellen, bedingte eine symmetrische Anlage der Eingänge, Treppen und Aborte.

Als wichtigste Frage wurde die gute Tagesbeleuchtung vorangestellt. Unter Benutzung der Forschungen des Professors Cohn-Breslau wurde auch hier wie bei allen neueren Mannheimer Schulen der Grundsatz aufgestellt, daß vom hintersten Arbeitsplatz aus das freie Himmelslicht noch in einem Winkel von mindestens 5° sichtbar sein müsse. Dies wurde, da die Breite des Bauplatzes zur Erreichung dieses Zieles nicht ganz ausreichte, dadurch erreicht, daß dem Erdgeschoß eine Höhe von 5 m gegeben und die Fenster der Seitenflügel bis unmittelbar unter die Decke in die Höhe gezogen wurden (s. Schnitt S. 332). An der 30 m breiten Rheinstraße bot die Tagesbeleuchtung keine Schwierigkeit.

Weiter war für die Grundrißgestaltung bestimmend, daß die alte Turnhalle beibehalten und dem Neubau angegliedert werden sollte. Da eine Turnhalle für die große Zahl von 29 Klassen und zugleich für das alte Schulhaus mit 16 Klassen, welches als Bürgerschule benutzt werden sollte, nicht ausreichte, auch das Bedürfnis vorlag, für die Höhere Mädchenschule einen Festraum zu gewinnen, so wurde über der alten Turnhalle eine zweite Halle erbaut.

Für die Grundrißgestaltung war ferner die Größe der Klassen bestimmend. Nachdem durch eine Verordnung des bad. Oberschulrates für die oberen Klassen

der Mittelschulen eine Höchstschülerzahl von 30, für die mittleren Klassen von 40 und für die unteren von 45 Schülern festgesetzt worden war, als Gestühl aber ausschließlich Rettigbänke zur Verwendung kommen sollten, so wurde eine mittlere Klassengröße von 7,6 m Länge und 6,3 m Tiefe festgelegt, groß genug für 42 mittlere Schülerinnen und ausreichend für 45 kleinere Schülerinnen. Um genügend Raum zu gewinnen, mußte auch das Dachgeschoß ausgebaut werden, eine Lösung, die sich so bewährt hat, daß sie in Zukunft bei allen Schulgebäuden angewendet wurde. Nicht nur im vorliegenden Falle, sondern auch bei allen Volksschulen wurden in das ausgebaute Dachgeschoß die Zeichen- und Handarbeitssäle verlegt, also Räume, welche das beste Licht brauchen und an dieser Stelle erhalten können.

Das Gebäude enthält: 29 Klassen für 1183 Schülerinnen, 3 Handarbeitssäle, 1 Zeichensaal, 1 Gesangssaal, 1 Saal für Chemie, 1 Saal für Physik, zusammen also 36 Unterrichtsräume. Ferner: 2 Turnhallen, 8 Sammlungsräume und 6 Räume für die Verwaltung, 4 Lehreraborte mit 8 Sitzen, 6 Schüleraborte mit 53 Sitzen.

Bei der Konstruktion des Hauses wurden möglichst unvergängliche Materialien gewählt; es wurden deshalb die schwierigen und tiefen Fundamente in Kiesbeton, im Mischungsverhältnis 1 : 8, alle Wände

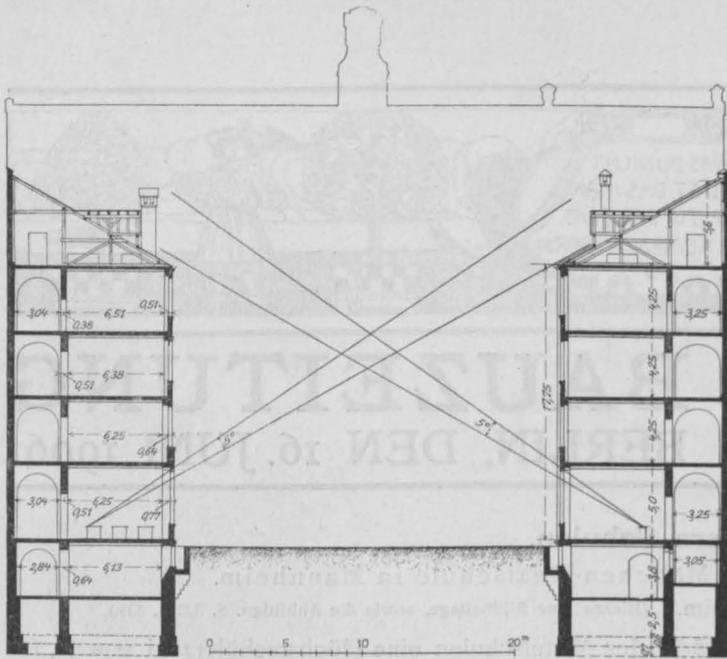


Wandbrunnen im Erdgeschoß.



ÖHERE MÄDCHEN-SCHULE IN MANNHEIM

 ARCHITEKT: STADTBAURAT RICH. PERREY
 ***** IN MANNHEIM *****
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * * XL. JAHRGANG 1906 * * NO. 48 * *



massiv, die Decken in Zementbeton mit Eisen- einlage, die Hauptfassade an der Rheinstraße aus grauem Sandstein aus einem Steinbruch bei Kochern, welcher bereits von den Römern betrieben wurde, bei den Hoffassaden die Architekturteile aus demselben Material und die Flächen aus weißen Verblendern hergestellt. Als Dachdeckung wurde Cauber Schiefer, für alle Spenglerarbeiten 0,6 mm starkes Kupfer gewählt. Holz kam nur für die Dach- konstruktion, mit Ausnahme der eisernen Binder des Zeichensaales, zur Verwendung. Die Fenster, welche sämtlich als einfache Fenster konstruiert sind, wurden aus Eichen- holz, die Türen aus Kronkiefer hergestellt. Bei den Türen wurde das Holz ebenfalls auf das geringste Maß beschränkt und die übliche Verkleidung der Türleibungen mit Holz vermieden. Für den inneren Ausbau der Turnhalle kam ausschließlich Pitchepine zur Verwendung. Die Treppen sind in Eisenbeton ausgeführt, die Setzstufen aus poliertem Ter- razzo, welcher gegen Beschädigung durch eine Messingschiene geschützt ist.

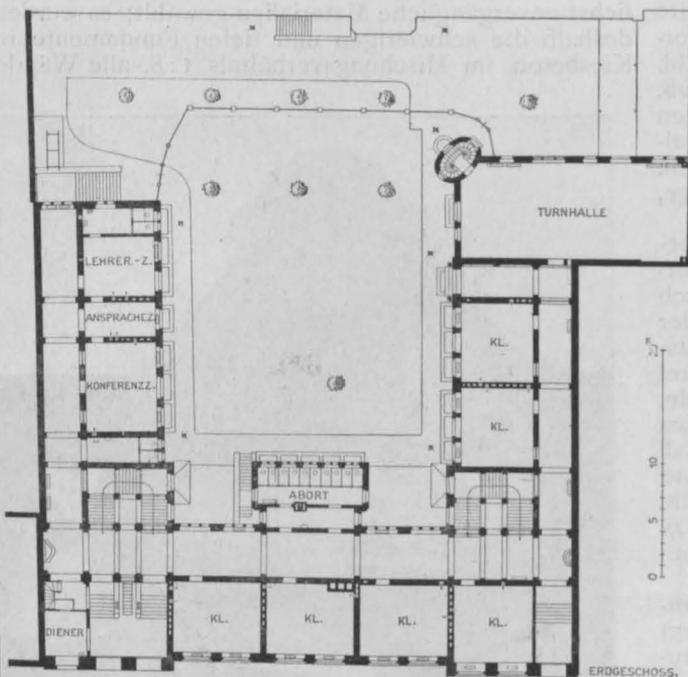
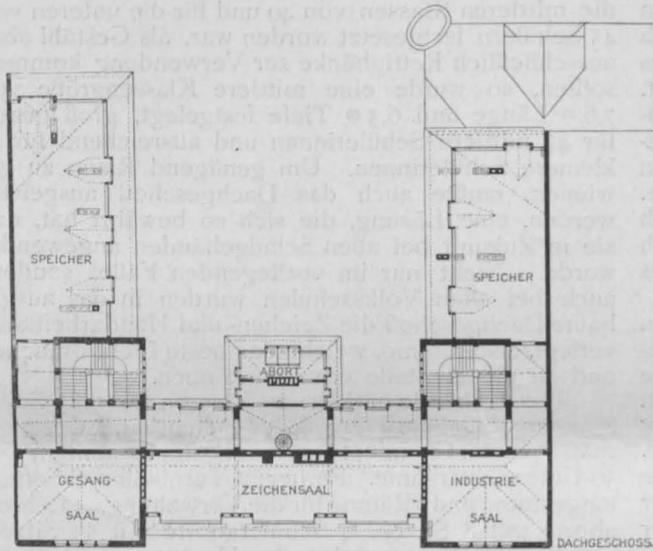
Als Fußbodenbelag kam für fast sämtliche Räume, auch für die Korridore und Treppen, 3,6 mm starkes Linoleum auf Zementestrich zur Verwendung. Nur die Korridore des Erd- geschosses, die Eingänge und die Aborte er- hielten einen Terrazzofußboden.

Auf eine künstlerische Durchbildung des Hauses wurde besonderer Wert gelegt. Für die Außenarchitektur wurden einfache monu- mentale Formen, über welche die Abbildungen nähere Auskunft geben, gewählt, mit wenigen, sorgfältig durchgebildeten Skulpturen. Bei der Gestaltung der inneren und äußeren Archi- tektur und der Wahl der Farben ging man nicht nur von dem für jedes Bauwerk, wel- ches einen Anspruch auf ästhetische Durch- bildung macht, gültigen Gesichtspunkte aus, daß die Zweckbestimmung des Hauses im Inneren und Äußeren deutlich zum Ausdruck kommen soll, sondern man stellte als Prinzip auf, daß der Charakter eines Hauses und ins- besondere die Innenarchitektur sich auch den Bewohnern anpassen müsse. Man war deshalb bemüht, das Innere in Form und Farbe freund- lich und heiter, entsprechend dem heiteren Sinn seiner jugendlichen Bewohner, zu ge- stalten; lebhaftere Farben, blau, gelb und für das Holzwerk mahagonibraun, geben die Grundstimmung. Die Motive für die deko- rative Malerei und Plastik wurden der Sagen- und Märchenwelt entlehnt.

Die Wandbrunnen, 8 in allen Geschossen, wurden in Sandstein ausgeführt; die beiden Wand-Laufbrunnen des Erdgeschosses haben eine reichere Ausstattung erhalten.

Die Kosten des Gebäudes, einschl. der inneren Einrichtung, jedoch ohne Grund und Boden, betragen M. 574221,92. Bei 29 Klassen entfallen auf die Klasseneinheit 19800 M. Der Preis ist für Mannheim sehr niedrig.

Mit dem Bau des Schulhauses wurde im Mai 1903 begonnen. Die Einweihung erfolgte Ostern 1905; es stand mithin, abzüglich der Wintermonate, nur die kurze Zeit von etwa 1³/₄ Jahren zur Verfügung. Bei der Planbe- arbeitung und örtlichen Bauleitung stand Hr. Arch. Schaab dem Verfasser zur Seite. —



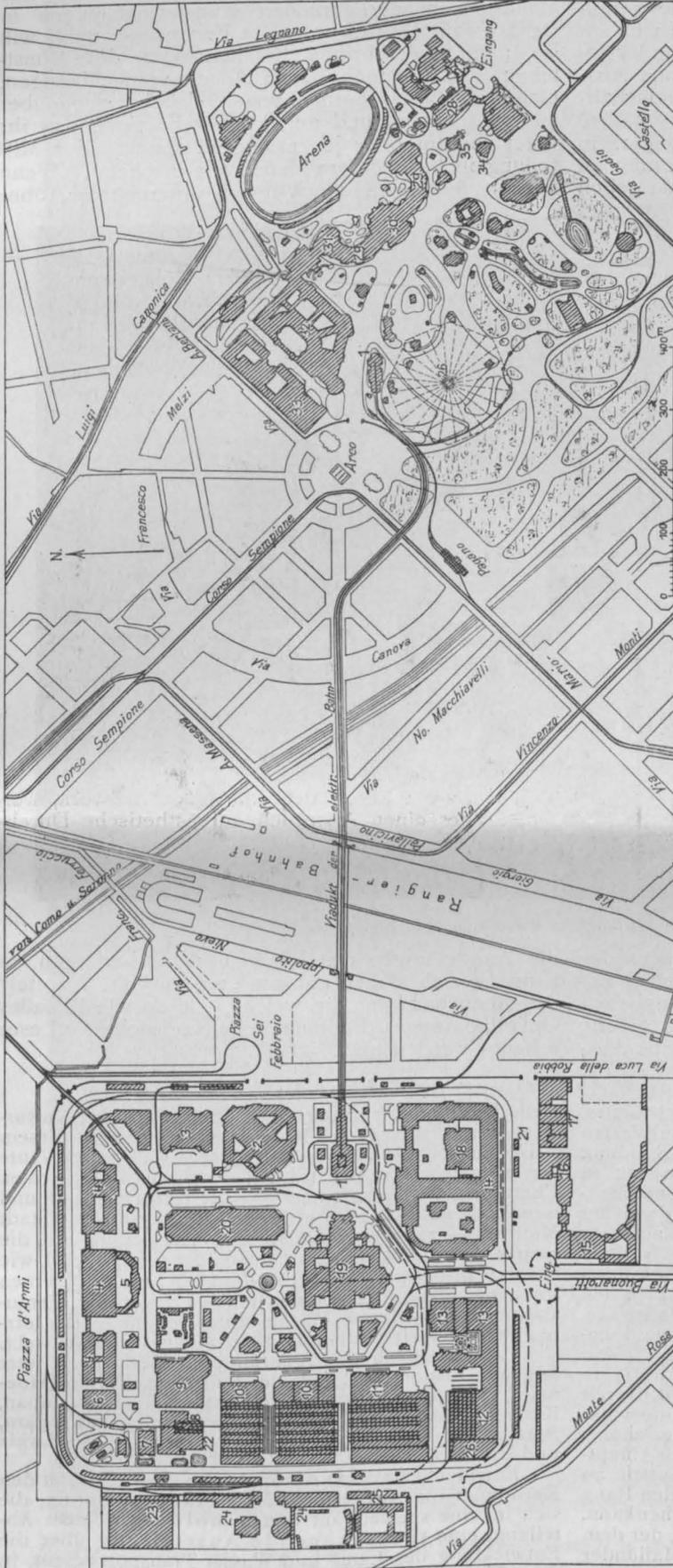
Von den Ausstellungen des Jahres 1906.

Kam ein anderes Jahr, soweit wir zurückzu- blicken vermögen, zeigt auf dem Gebiete des Ausstellungswesens eine so reiche und vielsei- tige Entfaltung wie das Jahr 1906. Für Italien wurde die glückliche Durchbrechung des Simplon und mit

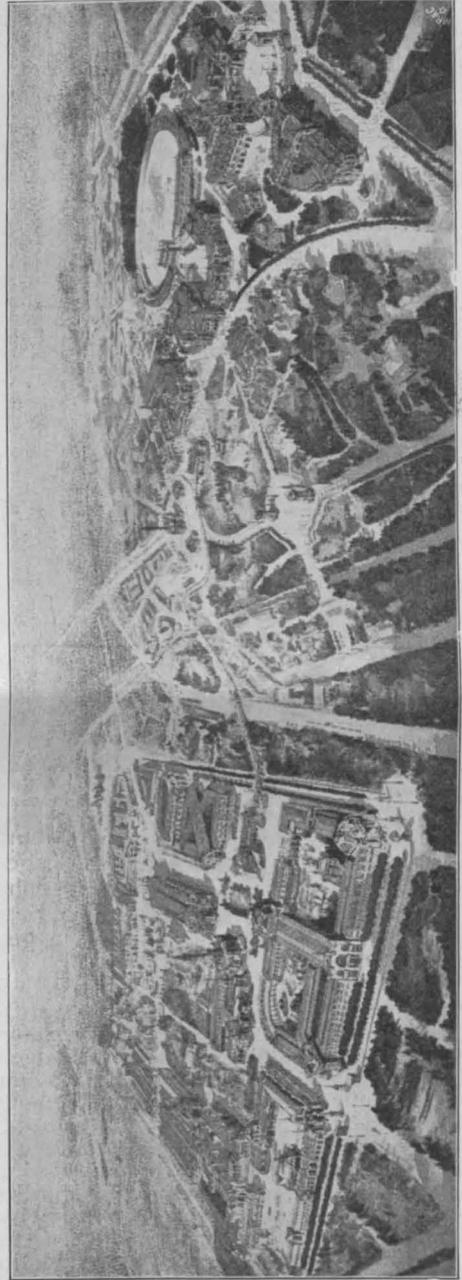
ihr die Schaffung einer neuen völkerverbindenden Straße durch die Alpen Anlaß, in Mailand eine inter- nationale Ausstellung abzuhalten, auf welcher die überraschende Entwicklung des modernen Italien in Kunst und Technik das eindrucksvollste Bild ist. In

Nürnberg wurde das Jubiläum der hundertjährigen Zugehörigkeit der alten Reichsstadt zum Königreiche Bayern dazu ausersehen, erneut zu zeigen, mit welcher erstaunlichen Tatkraft in Bayern Industrie und

Verhältnissen und dem erhöhten Wettbewerb der Gegenwart zu behaupten und zu erweitern. In Reichenberg in Böhmen, an der Stätte der leidenschaftlichen Kämpfe zweier nationaler Kulturprin-



18. Italienische Seiden-Industrie.
19. Sewesen.
20. Französisch. Kunstgewerbe.
21. Kesselhaus.
22. Deutsche Eisenbahn-Ausstellung.
23. Motorwagen für das Deutsche Heer.
24. Schweiz. Land-Transportwesen.
25. Engl. u. holländ. Eisenbahnen.
26. Funkentelegraph-Vorführungen.
27. Fischerei, Aquarium.
28. Siphonntunnel.
29. Schöne Künste.
30. Festsaal.
31. Architektur.
32. Kunstgewerbe.
33. Unfallverhütung.
34. Ausstellungsleitung.
35. Post und Telegraph.



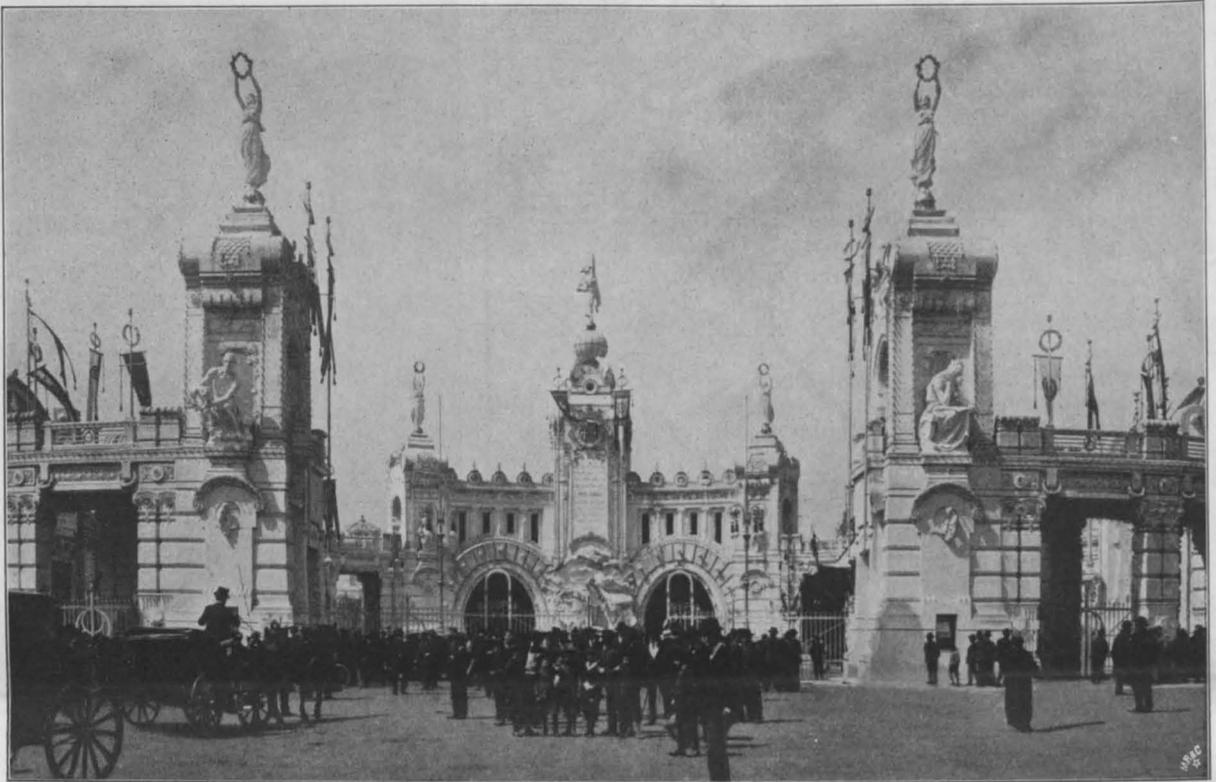
- Internationale Ausstellung in Mailand 1906.**
1. Elektr. Hochbahn.
 2. Motorwagen und Fahrradwesen.
 3. Wagenbau.
 4. Landwirtschaft.
 5. Feuerlöschwesen.
 6. Straßenbau.
 7. Hebezeuge.
 8. Rotes Kreuz.
 9. Hygiene.
 10. Eisenbahnwesen.
 11. Gebäude des österreich. Staates.
 12. Gebäude des belgischen Staates.
 13. Schifffahrt.
 14. Arbeits-Galerie.
 15. Luftschifffahrt.
 16. Meteorologie.
 17. LenkbaresLuftschiiff.

Kunst arbeiten, und mit welchem Erfolg die fränkische Kunststadt es versteht, die wirtschaftliche Bedeutung, die sie im Mittelalter und in der Renaissance besaß, unter den für sie ungünstiger gearteten

zipien, zeigt eine Kunst- und Gewerbe-Ausstellung die deutsche Arbeit in einem Bilde, welches zu den glanzvollsten des modernen Wirtschaftslebens gehört. Dresden, welches in zielbewußter und erfolgreichster

Arbeit danach strebt, im deutschen Kunstleben unserer Tage eine führende Stellung einzunehmen, hat sich durch die von ihm veranstaltete dritte deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung, sowie durch die sächsische Kunst-Ausstellung auf der Brühl'schen Terrasse erneut die Anwartschaft auf die Stellung eines bevorzugten Kunstmittelpunktes Deutschlands erworben. In Cöln a. Rh. haben sich die Freunde der Kunst der rheinischen Länder gesammelt, um in einer vortrefflich gelungenen Ausstellung dem Grundsatz der Erhaltung der landschaftlichen Eigenart der Kunst Geltung zu verschaffen. Karlsruhe i. B. schreitet Festtagen entgegen, in welchen das badische Volk dem überströmenden Danke gegen sein Regentenhaus Ausdruck geben

stellung die bedeutendste sein und zeigen wird, in welchem glücklichen Zeichen die vom heimischen Boden genährte Kunst im Lande des Schwarzwaldes steht. Und zu diesen, einem besonderen Anlaß ihre Entstehung verdankenden Ausstellungen treten die alljährlich wiederkehrenden Kunstausstellungen in Berlin und München. Die Fachpresse muß, will sie nicht die übrigen Erscheinungen des Kunstlebens und der technischen Arbeit vernachlässigen, einem solchen Uebermaß von Eindrücken gegenüber sich bescheiden und auf das beschränken, was ihr unter diesem oder jenem Gesichtspunkte der Mitteilung in besonderem Maße wert erscheint. Wenn wir im folgenden den Versuch unternehmen, über



Haupteingang zur Ausstellung im Parco vom Foro Bonaparte.

wird. Die Feier des 30jährigen Geburtstages des Großherzogs und das nur wenige Tage später fallende goldene Ehejubiläum des großherzoglichen Paares werden von Veranstaltungen begleitet sein, unter welchen eine Kunst- und Kunstgewerbe-Aus-

stellung des Jahres 1906 zu berichten, so kann es sich daher nur um „ausgewählte Kapitel“ derselben handeln, für welche, gleich wie für alles Unvollkommene, die freundliche Nachsicht der Leser erbeten werden muß. —

Von der internationalen Ausstellung in Mailand 1906. I.

Die glückliche Vollendung des Simplon-Durchstiches, durch welchen eine neue, namentlich für den Westen Europas durch Wegabkürzung wichtige Verbindung mit Italien hergestellt wird, gab die Veranlassung zu dieser Ausstellung. Diesen Triumph der modernen Technik wollte man feiern durch eine Ausstellung, in welcher vor allem die Errungenschaften der Technik auf dem Gebiete des Verkehrswesens vorgeführt werden sollten. Es lag nahe, zu dieser Veranstaltung die Stadt Mailand zu wählen, den Knotenpunkt alter Handelsstraßen, den Endpunkt der von Napoleon geschaffenen Simplonstrabe, das Haupteinfallstor der neuen Simplonlinie und gewissermaßen das Zentrum eines modernen Italiens. Man hat für Mailand die Worte geprägt „die moralische Hauptstadt“ Italiens. Sicher ist, daß diese Stadt, die mit ihren fast 550 000 Einwohnern nächst Neapel die volkreichste Stadt Italiens ist, in wirtschaftlicher Beziehung, als Zentrum des Geldmarktes und des Handels, als Hauptsitz der italienischen Seiden- und Baumwollindustrie an der Spitze marschiert und daß nur Turin ihr den Rang in bezug auf industrielle Entwicklung streitig machen kann.

Der ursprüngliche Gedanke der Ausstellung, der dem Unternehmungsgeiste eines kleinen Kreises Mailänder Industrieller entsprang, erfuhr eine Erweiterung, als es dem von ihnen gebildeten Ausschuß, an dessen Spitze der Senator Cäsar Mangili steht, gelang, weitere Kreise für das Unternehmen zu interessieren und nachdem auf Initiative des deutschen Kaisers Deutschland seine offi-

zielle Beteiligung zugesagt hatte. Die führenden Kulturstaaten mit Ausnahme Nordamerikas folgten diesem Beispiele und die anfangs im engeren Rahmen geplante Ausstellung wuchs sich trotz des ursprünglich privaten Charakters des Unternehmens — allerdings materiell und moralisch unterstützt von der Regierung und der Stadt Mailand — zu einer internationalen Ausstellung aus, die zwar nicht allen Gebieten gleichmäßig gerecht wird, wie bei den bisherigen Weltausstellungen, aber doch einen solchen Umfang angenommen hat, daß die ersten Veranstaltungen gewidmete Fläche hinter derjenigen der letzten Pariser Weltausstellung nicht allzusehr zurücksteht.

Es nehmen an der Ausstellung außer Italien jetzt folgende Staaten teil: Belgien, Bulgarien, China, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Japan, Kanada, Kuba, Marokko, Monaco, Oesterreich und Ungarn, Portugal, die südamerikanischen Republiken, die Schweiz und die Türkei.

Entsprechend dem ursprünglichen Zwecke bildet den Kernpunkt die Ausstellung des Verkehrswesens, die sich in eine speziell auf den Simplon gerichtete Abteilung, eine rückschauende Ausstellung über die Entwicklung des Land- und Wasser-Transportwesens, in eine Eisenbahnabteilung, eine solche für Automobilwesen, Luftschiffahrt, Hebevorrichtungen usw. teilt. Daran gliedert sich eine ausgedehnte landwirtschaftliche und Fischerei-Ausstellung, eine solche für Hygiene, Sanitäts- und Feuerlöschwesen.



Neuere Schulen. Die Höhere Mädchen- und Mädchen-Realschule in Mannheim. Architekt: Stadtbaurat Perrey in Mannheim.
Portal und Treppenhaus.

International ist, ebenso wie die vorher genannten Abteilungen, die kunstgewerbliche Ausstellung und diejenige gewerblicher Betriebe verschiedener Art, in

welcher nicht nur die Erzeugnisse, sondern vor allem auch die zur Herstellung dienenden Maschinen, möglichst im Betriebe, vorgeführt werden sollen. Auf Italien

beschränkt ist die umfangreiche Kunst-Ausstellung. Die Ausstellung zerfällt, wie unser Lageplan und die Uebersicht aus der Vogelschau zeigen, welch' letztere übrigens nicht mehr ganz der tatsächlichen Ausführung entspricht, in 2 getrennte Teile im Parco, nicht weit vom Stadtzentrum, bezw. auf der räumlich entfernten Piazza d'Armi. Der erste Teil breitet sich zwischen dem Triumphbogen de la Pace, im Volksmund noch heute Arco del Sempione genannt, der von Napoleon am Ende des Corso Sempione errichtet, gewissermaßen den Grenzstein der Simplonstrabe bildet, zwischen der Arena und dem mächtigen mittelalterlichen Castello aus, das einen großen Teil der Mailänder Kunstschatze birgt und z. Zt. in allen Teilen wiederhergestellt wird. Hier sind die Simplon-Ausstellung, die rückschauende Verkehrs-Ausstellung diejenige der Stadt Mailand, die Kunst- und Architektur-Ausstellung, die der Repräsentation und Verwaltung dienenden Anlagen usw. untergebracht; im übrigen sind die Parkanlagen der Erholung gewidmet. Der größere, räumlich stärker ausgenutzte Teil ist derjenige auf der Piazza d'Armi, der das ganze moderne Verkehrswesen, die landwirtschaftliche Ausstellung, die Maschinengalerien usw. umfaßt. Beide sind durch eine nach dem Einphasensystem elektrisch betriebene, 1,38 km lange Hochbahn mit etwa 2 Minuten Fahrzeit verbunden, die über den zwischen den beiden Ausstellungsflächen sich ausbreitenden Rangierbahnhof und einige Stadtquartiere hinwegführt. Einem Massenandrang dürfte diese Anlage, die nur 2 Züge besitzt, aber wohl kaum genügen. Für die Zufuhr der Ausstellungsgüter ist eine einzige Gleisverbindung vom Rangierbahnhof hergestellt, die dem starken Bedürfnis bei Einrichtung der Ausstellung nicht entsprochen haben soll. Für den Personen- und Fernverkehr kommt als unmittelbar bei der Ausstellung im Parco gelegener Bahnhof der Nordbahnhof in Betracht für die Züge von Como-Varese, für die Ausstellung an der Piazza d'Armi wohl nur in geringem Maße die Station di Smistamento, in erster Linie aber für beide Teile der ziemlich weit entfernte Hauptbahnhof, der jedoch durch elektrische Straßenbahnen in gute Verbindung mit den beiden Ausstellungsplätzen gebracht ist, wie sich denn überhaupt die Stadt Mailand, welche als erste von allen italienischen Städten elektrischen Betrieb einfuhrte und die Straßenbahnen selbst betreibt,

eines ausgedehnten und übersichtlichen Straßenbahnnetzes erfreut, dessen Mittelpunkt der Domplatz bildet. Die zu dem Ausstellungsfelde auf dem Waffenplatz führenden, bei verschiedenen Eingängen in dasselbe eintretenden Linien sind schleifenförmig um den Kern der Ausstellung herumgeführt, sodaß man sich ihrer auch zur Durchquerung des Ausstellungsfeldes bedienen kann; außerdem laufen auf diesem Ring noch elektrische Wagen, sodaß eine Art Rundbahn gebildet ist, welche die Eingänge der hauptsächlichsten Gebäude miteinander verbindet. Dazu treten noch Automobil-Omnibusse. Für starken Verkehr würden aber alle diese Beförderungsmittel wohl kaum ausreichen. Es muß überhaupt auffallen, daß diese, dem Verkehr in erster Linie gewidmete Ausstellung von den früheren Weltausstellungen nach dieser Richtung scheinbar wenig gelernt hat. Das gilt besonders auch von den Eingängen zur Ausstellung. Wer an die Weltausstellung in Paris 1900 mit ihren ausgezeichnet angelegten Eingängen zurückdenkt, wird sich verwundern, daß in Mailand selbst am Haupt- und Ehreingang, am Foro Bonaparte, der als der Stadt zunächst gelegen, auch den stärksten Andrang auszuhalten haben wird, nur einige wenige Schalter und schmale Eingänge vorgesehen sind.

Die Gesamtfläche der Ausstellung beträgt rd. 1 Mill. qm, davon sind über 300 000 qm unter Dach. Als Vergleich sei angeführt, daß Paris 1906 in den beiden Ausstellungsflächen am Trocadero und am Marsfeld, also ohne die wenig ausgenutzten Flächen in Vincennes, nicht mehr als 1,2 Mill. qm Fläche besaß, von denen etwa 400 000 qm überdacht waren. Ein großer Teil der Ausstellungshallen in Paris besaß allerdings noch obere Galerien, während solche in Mailand in den Haupthallen nicht zu treffen sind, was übrigens kein Nachteil für die Uebersichtlichkeit der Ausstellung ist. Die Gesamtkosten der Ausstellung sind auf rd. 12 Mill. Lire veranschlagt. Einschließlich eines Zuschusses der Stadt Mailand von 1 Mill., des Staates von 0,5 Mill., der Mailänder Handelskammer von 300 000, des Königs von Italien und der Provinz Mailand von je 100 000 Lire stehen dem Ausstellungs-Ausschuß aus dem zum Teil à fonds perdu gestifteten Beiträgen an 5,5 Mill. Lire zur Verfügung. Es wird erwartet, daß Eintrittsgelder, Platzmiete und eine Lotterie die Kosten reichlich decken werden. —

Das 50jähr. Stiftungsfest des Vereins deutscher Ingenieure und seine 47. Hauptversammlung in Berlin. II.

Die Versammlung wurde am Sonntag, den 10. d. M. eingeleitet durch einen zwanglosen Empfangsabend in den festlich geschmückten Räumen des Wintergartens, welche die Fülle der Teilnehmer kaum zu fassen vermochten. Waren doch schon bis zum Abend dieses Tages über 1200 Herren und über 450 Damen als Festteilnehmer angemeldet. Ein Prolog mit wirkungsvollen lebenden Bildern, von dem derzeitigen Vorsitzenden des Berliner Bezirksvereins, Hrn. Brt. Max Krause, Dir. d. Firma Borsig in Berlin, gedichtet, gute Toaste und Vorfürungen einiger Künstler des Wintergartens trugen zur Verschönerung des fröhlich verlaufenen Abends bei.

Am folgenden Morgen hatte sich pünktlich um 9 Uhr in dem Sitzungssaale des Reichstags-Gebäudes eine so zahlreiche Versammlung zur Festsitzung eingefunden, daß Saal und Tribünen dichtgedrängt gefüllt waren. Zahlreiche Vertreter der Behörden, der Wissenschaft und Industrie, sowie befreundeter Vereine nahmen an dieser Sitzung teil. Als Vertreter des Reiches war Staatssek. Graf Posadowsky, des preuß. Staates der Kultusminister Dr. Studt, der Finanzminister v. Rheinbaben und in Vertretung des Minist. d. öffentl. Arbeiten der Unterstaatssekretär Fleck erschienen.

Der Vereinsvorsitzende Prof. Slaby von der Technischen Hochschule in Charlottenburg eröffnete die Versammlung durch eine wirkungsvolle Ansprache, in welcher er mit Stolz darauf hinwies, daß an der wirtschaftlichen Erstarkung Deutschlands, die neben der politischen Einigung des Reiches das letztverflossene Menschenalter kennzeichne, der deutsche Ingenieur reichlichen Anteil habe. Dieser wirtschaftliche Aufschwung habe noch mehr als uns selber die anderen Völker mit Staunen erfüllt, denen wir noch immer als das Volk der Träumer und Denker galten. Redner kennzeichnete dann den Verlauf dieser Entwicklung an ihren wesentlichsten Erscheinungen: der Ausbeutung der deutschen Kohlen- und Eisenlager, dem Aufstreben der technischen Wissenschaft und des Erfindergeistes, um dann überzugehen auf das Ringen des Ingenieurs nach sozialer Anerkennung, die nicht gleichen Schritt hielt mit seinen Leistungen. „Dem natürlichen Emporwachsen der Ingenieur-tätigkeit aus dem Handwerk haftete noch lange der

Bodengeruch körperlicher Arbeit an, die von der ausschließlich geistig erzogenen herrschenden Klasse zwar geschätzt und verwertet, aber nicht als ebenbürtig anerkannt wurde. Der Ingenieurberuf vertritt aber eine zur Wissenschaft gewordene Technik, die auf den geistigen Höhen der Menschheit auch nicht um eine Stufe zurückstehen will. Der ethische Gehalt dieses Berufes hat den Vergleich mit anderen niemals zu scheuen.“ Kaum ein anderer Beruf habe der Kultur unserer Zeit tiefer seinen geistigen Stempel aufgeprägt als der Ingenieur. „Aber der erstarrte Idealismus einer abgeklungenen Kulturperiode verschloß sich in Deutschland hartnäckig der Aufnahme neuer Keime aus dem stets sich verjüngenden Boden der Zeit“. Daß das anders geworden, verdankt der Ingenieur dem erlösenden Worte, das der Kaiser an der Jahrhundertwende sprach, mit welchen er den Ingenieur erhob, „zum vollwertigen Mitkämpfer für die Größe des Vaterlandes und der aufblühenden Wissenschaft des Ingenieurs in ihren tiefsten Wurzeln neue ideale Impulse erteilte“. Der deutsche Ingenieur wisse sich frei von Byzantinismus, aber in dieser Stunde wolle er Zeugnis ablegen von dem tiefen Danke, der ihn erfülle. In Ehrfurcht und Begeisterung bringe der Verein dem Kaiser die goldene Grashof-Denk Münze dar, die er einst gestiftet habe, um die um die Entwicklung der Technik und ihrer Wissenschaft hervorragend verdienten Männer auszuzeichnen, zu einer Zeit, als die öffentliche Anerkennung ihnen noch nicht zuteil wurde. Die für den heutigen Tag in besonderer Form geprägte Denk Münze zeigt auf der einen Seite das Bildnis des Kaisers, auf der andern die Idealgestalt der technischen Wissenschaft, die den Lorbeer des Dankes reicht. Mit einem begeisterten Hoch auf den Kaiser schloß die glänzende Rede.

Ein sofort an den Kaiser gerichtetes Telegramm, in welchem er um Annahme der Denk Münze gebeten wurde, erhielt noch am Nachmittag desselben Tages eine dankende und zustimmende Antwort.

Staatssekretär v. Posadowsky hob zunächst die hohe Bedeutung hervor, welche der Ingenieur für die Entwicklung des Kulturlebens der Völker für sich in Anspruch nehmen dürfe. Er verkörpere in der gewaltigen Vielseitigkeit der Technik unserer Zeit gleichzeitig

die theoretische Wissenschaft und die praktische Kunst ihrer Anwendung. Ueberraschend ist die schnelle, technische Entwicklung Deutschlands. Er glaube wohl nicht mit Unrecht, daß wir diesen Erfolg der werktätigen Arbeit in unserem Vaterlande zum größten Teile der wissenschaftlichen Forschung und den praktischen Leistungen des Ingenieurs verdanken. Aber auch auf sozial-politischem Gebiet könne der Ingenieur in der Vermittlung zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, in der Fürsorge für Leben und Gesundheit des Arbeiters wichtige Aufgaben erfüllen, denn kein anderer Vertreter der angewandten Wissenschaften trete in so enge Berührung mit der handarbeitenden Bevölkerung. Er betrachte es deshalb als ein gutes Zeichen, daß sich diese stattliche Versammlung in den Räumen des Reichshauses zusammengefunden habe, wo die brennenden Fragen der Sozialpolitik Gegenstand so vielfacher Erwägungen sind. Die Entwicklung moderner Technik hat aber schließlich nicht nur auf die äußeren Lebensbedingungen der Völker eingewirkt, sondern auch ihr Denken und Fühlen beeinflusst. Gegenüber der mehr abstrakten, etwas scholastischen Wissenschaft vergangener Jahrhunderte stellt die moderne Technik die Wissenschaft kräftiger Willensäußerung und praktischer Betätigung dar und hat somit wesentlich dazu beigetragen, das Verständnis der Völker für die unmittelbaren Bedingungen menschlicher Wohlfahrt und menschlichen Fortschrittes anzuregen und zu vertiefen. Die Vertreter der Technik beanspruchen deshalb mit guten Gründen eine in jeder Beziehung gleichberechtigte Stellung mit den Vertretern der mehr abstrakten Wissenschaften, und macht sich dies Schwergewicht im sozialen, amtlichen und politischen Leben immer sichtbarer geltend. Er freue sich, die Ingenieure im Namen des Deutschen Reiches zu begrüßen, mit dem Wunsche, daß die Verhandlungen neue schöpferische Gedanken wecken und sich in Großtaten menschlicher Kultur verwirklichen möchten.

Der Kultusminister Dr. Studt hob die Verdienste des Vereins auf dem Gebiete des technischen und allgemeinen Unterrichts hervor und verkündete sodann die vom Kaiser dem derzeitigen Vorsitzenden und den Vorstandsmitgliedern verliehenen zahlreichen Ordensauszeichnungen, sowie die Ernennung des um die Entwicklung des Vereins nicht nur, sondern auch in den allgemeinen Fragen des Faches, des technischen Unterrichtes usw. hochverdienten langjährigen Direktors des Vereins Brt. Dr. Th. Peters zum Geheimen Baurat, des 2. Vorsitzenden Reg.-Bmst. a. D. Taaks in Hannover zum Baurat und des Vorstandsmitgliedes Brt. Cramer in Berlin zum Professor.

Der Unterstaatssekretär Fleck sprach nur kurz im Namen des von Berlin abwesenden Ministers der öffentlichen Arbeiten und überbrachte zugleich die Glück-

wünsche des Vereins für Gewerbefleiß, des ältesten Vereins mit technischen Tendenzen in Berlin. Daran schloß sich zunächst die Ansprache des derzeitigen Rektors der Technischen Hochschule in Charlottenburg Prof. Fla mm, der zugleich im Namen sämtlicher deutscher technischer Hochschulen und Bergakademien herzliche Glückwünsche überbrachte, und dann folgte sich die große Zahl der glückwünschenden Vertreter technischer und wissenschaftlicher Gesellschaften und Korporationen nicht nur Deutschlands, sondern auch des Auslandes. England, Amerika, Frankreich, Rußland und Finland, Oesterreich und Ungarn, Holland, die Schweiz, Schweden und Norwegen hatten ihre Vertreter entsandt, um dem Verein ihre herzlichen Sympathien auszusprechen.

Einen schönen Abschluß fanden diese Ansprachen in einer solchen, die sich nicht an den Gesamtverein, sondern an die Person seines Direktors, des Geh. Brts. Dr.-Ing. Peters, richtete und Zeugnis ablegte von der hohen Wertschätzung und persönlichen Verehrung, die der Verein diesem Mann entgegenbringt, der seit 25 Jahren unermüdlich und mit großem Erfolge seine Tätigkeit in den Dienst des Vereins gestellt hat und seit Grashof's Tod die Geschäfte desselben führt. Der Berliner Bezirks-Verein hatte das Bildnis des Gefeierten malen lassen, um es zum dauernden Andenken im Sitzungssaale des Vereinshauses in Berlin aufzuhängen. Weitere Ehrungen und Anerkennungen aus dem Kreise des Vereines brachte dem Gefeierten dann auch noch der zweite Sitzungstag.

Den Rest der Sitzung füllte ein gehaltvoller, mehr als zweistündiger Vortrag des Generaldir. v. Oechelhäuser aus Dessau über „Technische Arbeit einst und jetzt“, auf den wir noch zurückkommen.

Der Nachmittag vereinigte die Festteilnehmer zum gemeinschaftlichen Mahle in der ehemaligen Maschinenhalle im Landes-Ausstellungspark, die in herrlichem Blumenschmuck prangte und, dem Charakter des Festes entsprechend, mit den Standarten der Berliner Fabriken geschmückt war. Es sollen gegen 1800 Teilnehmer anwesend gewesen sein. Von den zahlreichen Festreden, von denen allerdings wohl nur in dem vorderen Teile des überlangen Saales etwas verstanden werden konnte, sei nur des begeisterten Kaisertoastes des Vorsitzenden, der Worte des Finanzministers Frhrn. v. Rheinbaben auf die deutsche Industrie, deren Bedeutung er als Reg.-Präsident in Düsseldorf kennen und deren Vertreter er dort schätzen gelernt habe, der in schwingvollen Versen von dem Dichter-Ingenieur Max v. Eyth der Stadt Berlin dargebrachten Huldigung und der Rede des Ober-Bürgermeisters der Stadt Berlin Kirschner auf den Verein Deutscher Ingenieure gedacht. Die übrigen gingen in dem nicht mehr zu unterdrückenden Brausen der fröhlichen Versammlung verloren. —

Vermischtes.

Ein Denkmal für Konrad Wilhelm Hase in Hannover ist von zahlreichen Schülern und Verehrern des Altmeisters deutscher Gotik zu errichten beschlossen worden.

Konrad Wilhelm Hase, am 2. Okt. 1818 in Einbeck geboren, nach einem langen Leben, reich an Arbeit und Erfolg, in Hannover am 28. März 1902 gestorben, steht nach Bedeutung und Eigenart in der ersten Reihe unter den deutschen Künstlern des 19. Jahrhunderts. Als auf allen Gebieten des Volks- und Geisteslebens die Wertschätzung heimischen Wesens, heimischen Wissens und heimischer Kunst hervortrat, gehörte Hase zu den eifrigsten Vorkämpfern für die Erforschung und Neubelebung der Schöpfungen unserer großen christlich-germanischen Kunst neben der bis dahin allein vorbildlichen Antike. Unter allen deutschen Künstlern, die in gleicher Richtung wirkten, ist Hase am volkstümlichsten geworden, in ihm verkörpert sich diese ganze kraftvolle Bewegung. Scharf an Verstand, doch weichherzig im Empfinden, riß er in seiner Begeisterung für alles, was er als edel und wahr erkannt hatte, seine Umgebung mit sich fort. Als akademischer Lehrer, als Künstler, als Baubeamter und als Mitglied vieler Körperschaften hat er die Erforschung der mittelalterlichen Kunst gefördert, bedeutende alte Werke vor dem Untergange bewahrt, vorbildliche Bauten geschaffen, eine gesunde Kunsttechnik belebt und, was mehr besagen will, überall den Grundsatz verfochten, die Kunstform aus dem innern Wesen der Sache zu entwickeln.

Hase ragt mit seiner ansprechenden Erscheinung in unser neues Jahrhundert herüber und wird dauernd seinen ehrenvollen Platz in der deutschen Kunst und Kulturgeschichte einnehmen. Daher soll diesem Altmeister deutscher Kunst an der Stelle seiner Wirksamkeit ein seinem Wesen und Wirken entsprechendes Denkmal errichtet

werden, dessen Form durch einen Wettbewerb deutscher Künstler gewonnen werden soll. Beiträge werden an Hrn. Arch. Otto Lüer, Hannover, Arnswaldstraße, erbeten. —

Die Amtsbezeichnung der Hamburger Staatsbaubeamten. Als vor 3 Jahren der Hamburger Senat bei der Bürgerschaft den Antrag stellte, die bisherige Bezeichnung der höheren Staatsbaubeamten aus „Bauinspektor“ in „Baurat“ umzuwandeln, da wurde dieser Antrag von der Bürgerschaft abgelehnt. Diese Ablehnung war eine Folge der in Hamburg vorhandenen, an sich durchaus berechtigten Abneigung gegen das Titelwesen. Man verkannte aber dabei, daß es sich hier nicht sowohl um eine Abänderung eines unbeliebten Titels mit subalternem Beigeschmack und um Schaffung eines neuen Titels handelte, der für besondere Tüchtigkeit verliehen oder durch langjährige Dienstzeit ersessen werden konnte, sondern um Schaffung einer neuen Amtsbezeichnung, durch welche man die in leitender Stellung befindlichen Baubeamten der verschiedenen Abteilungen einerseits den anderen Beamtenkategorien der eigenen Verwaltung, vor allem aber auch den höheren Baubeamten der Nachbarstaaten gegenüber als solche kennzeichnen und ihnen gleichstellen wollte. Nachdem dieser durchaus zeitgemäße und der Bedeutung des Hamburger Staatsbauwesens und seiner oberen technischen Vertreter durchaus angemessene Antrag von der Bürgerschaft mit der schon erwähnten Begründung abgelehnt worden ist, kommt ganz überraschend jetzt ein Antrag der Bürgerschaft an den Senat, in welchem dieser ersucht wird, einer bestimmten Anzahl von Bauinspektoren die „Amtsbezeichnung“ Baurat beizulegen. Aus der Begründung dieser Vorlage und den Verhandlungen der Bürgerschaft ist zu entnehmen, daß in erster Linie diejenigen Bauinspektoren diese Bezeichnung erhalten sollen, die mit preußischen höheren

Beamten dienstlich zu verhandeln haben und dabei bisher ihrer ungenügenden Amtsbezeichnung wegen zum Schaden des Hamburgischen Staates nicht genügend zur Geltung kamen, das sind also in erster Linie die Bauinspektoren des Bauingenieurwesens und der Sektion für Strom- und Hafenaufbau. Im übrigen sollen auch die im Hamburger Staatsdienst ergrauten Bauinspektoren diese Bezeichnung erhalten. Aus der Angelegenheit wird also jetzt tatsächlich eine Titelfrage gemacht. Abgesehen davon, daß eine solche Regelung den Kern der ganzen Frage nicht trifft und zu neuer berechtigter Unzufriedenheit in den Kreisen der Hamburger Staatsbaubeamten führen müßte, die dadurch ohne innere Berechtigung in zwei Kategorien geteilt würden, wäre eine solche Regelung auch im Interesse weiter Kreise unseres Faches bedauerlich. Denn Hamburg würde dadurch einen Zustand neu schaffen, den man in den benachbarten Staaten, vor allem in Preußen gern abschaffen möchte, wenn sich dem nicht bisher noch nicht überwundene Schwierigkeiten entgegenstellten. Wir können daher nur dem dringenden Wunsche Ausdruck geben, daß Bürgerschaft und Senat sich doch noch auf die ursprüngliche Absicht einigen und allen Bauinspektoren des Hamburgischen Staates in Zukunft die Amtsbezeichnung Baurat geben möchten. —

VII. Versammlung des Deutsch-Oesterreich-Ungarischen Verbandes für Binnenschifffahrt in Stettin am 25.—29. Juni 06. Aus den Verhandlungsgegenständen sind folgende hervorzuheben: Bericht über den Stand der wichtigeren Kanalprojekte, und zwar Donau-Rhein-Kanal (Berichterstatter Bürgermstr. Dr. v. Schuh in Nürnberg); Donau-Oder, Donau-Elbe, Donau-Weichsel (Prof. Ant. Srmcek in Brünn); die künftige Gestaltung des Schleppbetriebes auf unseren Wasserstraßen (Geh. Ob.-Brt. Teubert in Potsdam); der neue Stettiner Verkehrshafen und das Projekt des Stettiner Industriehafens (Stadt-Brt. Benduhn in Stettin); die verkehrswirtschaftliche Verbindung der drei Verbandsländer (Bauamtsass. Ankenbrand in Simbach); die Regulierung der unteren Oder (Reg.- u. Brt. Scheck in Stettin); mitteleuropäische Verkehrspolitik und die Anforderungen des modernen Verkehrs (Dir. Dr. Vosberg-Rekow in Berlin). Es finden ferner Besichtigungen des Hafens, der Schiffswerft des „Vulkan“ und des Stahlwerkes „Kraft“ in Stettin, nach der Versammlung Ausflüge nach Heringsdorf und Rügen sowie zur Besichtigung des Teltow-Kanales nach Berlin statt. —

II. Tag für protestantischen Kirchenbau. Der Dresdner Architektenverein, der Sächsische Ingenieur- und Architektenverein, die Dresdner Kunstgenossenschaft, der Dresdner Kunstgewerbeverein, der Verein für kirchliche Kunst im Königreich Sachsen und die 3. Deutsche Kunstgewerbeausstellung Dresden 1906 haben beschlossen, im Anschluß an den 1894 in Berlin abgehaltenen und für die kirchliche Kunst so anregend gewesen und bedeutungsvollen I. Tag für protestantischen Kirchenbau und weiter im Anschluß an die in Dresden vom Mai bis Oktober 1906 eröffnete 3. Deutsche Kunstgewerbeausstellung am 5. bis 7. September 1906 einen II. Tag für protestantischen Kirchenbau abzuhalten. Das Evangelisch-lutherische Landes-Konsistorium für das Königreich Sachsen hat es übernommen, die deutschen Kirchenregierungen zu ersuchen, sich bei diesem Tage vertreten zu lassen; das kgl. Kultus-Ministerium hat sein Interesse an der Tagung bekundet. Hervorragende Männer Dresdens sind in den Ehren-Ausschuß für diesen Tag eingetreten.

Zweck des Tages ist, eine Aussprache über die Frage der künstlerischen Gestaltung der evangelischen Kirche, sowie über die Stellung der Malerei, Bildnerei und des Kunstgewerbes innerhalb dieser Ausgestaltung zwischen Theologen, Künstlern und Kunstfreunden herbeizuführen, deren Ziel die Förderung eines zeitgemäßen kirchlichen Schaffens ist.

Alle, denen das Blühen kirchlicher Kunst am Herzen liegt, sollten an den Beratungen teilnehmen. Als Mitgliedsbeitrag am Tage wird eine Gebühr von 3 M. erhoben. Der zu druckende stenographische Bericht wird an die Mitglieder des Tages unentgeltlich geliefert werden.

Mit dem Tage werden Führungen durch die Ausstellung und durch die evangelischen Kirchen Dresdens verbunden sein. In der kirchlichen Abteilung der 3. Deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung findet sich ein reiches Anschauungsmaterial insofern, als dort ein evangelischer Kirchenraum (Arch. Prof. Fr. Schumacher), eine evangelische Sakristei (Arch. Kühn), ein Konfirmandensaal (Arch. Altherr), ein Kirchhof mit Kirchhofkapelle (Arch. M. H. Kühne) und ein Raum für kirchliche Kleinkunst, sowie daneben ein katholischer Kirchenraum (Arch.

Bertsch), eine katholische Sakristei (derselbe), eine Synagoge (Dir. Frauberger), sowie endlich eine Abteilung für kirchliche Volkskunst (Prof. Seyffert) als Ausstellungs-Gegenstände hergestellt werden.

Die Leitung der Sitzungen ist den Hrn. Ober-Konsistorialrat Superintendent D. Dr. Dibelius und Geh. Hofrat Prof. Dr. Gurlitt in Dresden übertragen worden.

Ein Programm-Entwurf sieht folgende Punkte vor: 1. Eröffnung; 2. Kirche und Kunst; 3. Achsiale Stellung von Altar, Kanzel und Orgel a) bei lutherischer, b) bei reformierter Observanz; 4. Künstlerische Ausgestaltung der Kirchen, und zwar: a) Ausstattung des Raumes, b) das kirchliche Kunstgewerbe; 5. Erhaltung und Erneuerung der Kirchen; 6. Die Kirche im Stadtbild; 7. Die Dorfkirche und der Friedhof. Erweiterungen dieses Programmes sind jederzeit möglich, und Anregungen zur Abänderung desselben werden dankbar aufgenommen.

Anmeldungen sind an die Geschäftsstelle des II. Tages für protestantischen Kirchenbau, Dresden, Stübel-Allee No. 2a, zu richten. Dem Orts-Ausschuß für den II. Tag für protestantischen Kirchenbau gehören an die Hrn.: Prof. Dr. Berling, Ober-Kons.-Rat Sup. D. Dr. Dibelius, Pastor Dröse, Ob.-Baukomm. a. D. Brt. Gruner, Geh. Hft. Prof. Dr. Gurlitt, Pastor Dr. Heber, Geh. Rat Prof. Lotichius, Arch. Reuter, Arch. Schleinitz, Geh. Hft. Prof. Dr. Treu. —

Offene Stellen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Das große Unglück von San Francisco und die ungeheure Bautätigkeit, die sich im Anschluß daran hier entfesselt hat und auch in den übrigen Teilen des Landes eine außerordentlich rege ist, hat einen großen Mangel an gewandten architektonischen Hilfskräften hervorgeufen, sodaß zurzeit Nordamerika für jüngere deutsche Kräfte, die in Entwurf und Einzelbearbeitung hervorragendes leisten, ein erfolgreiches Arbeitsfeld sein dürfte. Wie uns ein Fachgenosse von drüben schreibt, ist jedoch nur begabten Kräften zu raten, die Reise über den Ozean anzutreten. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Handelsakademie in Wien hat der Kaufmännische Verein daselbst für die in Wien ansässigen Architekten zum 30. Juni d. J. erlassen. Es gelangen 3 Preise von 1500, 1000 und 700 Kronen zur Verteilung. Unter den Preisrichtern befinden sich die Hrn. Hofrat E. v. Förster, Prof. K. König und Ob.-Brt. Prof. Chr. Ulrich in Wien. —

Einen Wettbewerb zur Förderung der geschmackvollen Ausschmückung der Fenster und Balkone mit Blumen hat der Gemeinderat in Wien zu erlassen beschlossen und hierfür 1 Preis von 100 Kronen, 5 Preise zu je 50 Kr., 10 zu je 30 und 10 zu je 20 Kr. ausgesetzt. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Turm auf dem Feldberg erläßt der Schwarzwaldverein für die Architekten unter seinen Mitgliedern. Bausumme 45 000 M., Preissumme 1000 M. —

Einen beschränkten Wettbewerb zur Erlangung von Skizzen für den Bau eines Konzerthauses erläßt der Liederkranz in Reutlingen für die Architekten dieser Stadt. Die Preissumme beträgt 2000 M. Unter den Preisrichtern befinden sich die Herren Ob.-Brt. Eisenlohr und Prof. Theod. Fischer in Stuttgart, sowie Bauinsp. Kempter in Reutlingen. —

Einen internationalen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Markthalle in Sofia erließ vor kurzem die Gemeinde-Verwaltung der Stadt. Unterlagen durch dieselbe. —

In einem Wettbewerb des „Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München für seine Mitglieder betr. ein Kriegerdenkmal für Münchberg liefen 29 Entwürfe ein. Je einen Preis von 150 M. errangen die Hrn. Wolfg. Vogel und Georg Albertshofer in Gemeinschaft mit Herm. Bestelmeyer in München. Der Entwurf des Hrn. Vogel wurde zur Ausführung empfohlen. —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Franzius-Denkmal in Bremen wurde der Entwurf des Hrn. Prof. Fritz Schumacher in Dresden zur Ausführung gewählt. Das Denkmal liegt am Ufer der Weser; der Entwurf benutzt die Ufermauer, um das Denkmal in unmittelbarer Beziehung mit dem Strom zu bringen. —

Inhalt: Neuere Schulen. Höhere Mädchen- und Mädchen-Real-schule in Mannheim. — Von den Ausstellungen des Jahres 1906. Internationale Ausstellung in Mailand. I. — Das 50jährige Stiftungsfest des Vereins deutscher Ingenieure und seine 47. Hauptversammlung in Berlin. II. — Vermischtes. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: Höhere Mädchen-Schule in Mannheim.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRGANG. No. 49. BERLIN, DEN 20. JUNI 1906.

Die Jubelfeier der Technischen Hochschule in Hannover. (Schluß).

Die Festrede des Hauptfesttages hielt Hr. Geh. Bt. Prof. Hub. Stier über das Thema: „Technische Arbeit“. Redner unternahm in geistvoller Weise den Versuch, die Art und Weise zu schildern und nach ihrer Bedeutung hervorzuheben, nach welcher sich die Arbeit des Technikers in seinem Beruf vollzieht. Trotz der Verschiedenartigkeit der Berufe, die an einer technischen Hochschule ihre Vorbereitung finden, läßt sich eine Gemeinsamkeit der Art ihres Schaffens erkennen, die man als „technische Arbeit“ bezeichnen kann, und die sich selbst auf den künstlerischen Beruf erstreckt. Der technischen Arbeit muß eine technische Lebensaufassung entsprechen.

„Der Techniker steht stets ganz tatsächlichen Aufgaben gegenüber, welche ihm das tägliche Leben und die Natur selbst im weitesten Umfange stellen. Diese Aufgaben zerfallen in gewisse Gruppen, welche im ganzen und großen nach gemeinsamen Grundregeln zu behandeln sind, welche aber, sobald wir auf die Einzelfälle eingehen, jene immer wechselnde Fülle verschiedenartiger Erscheinungen zeigen, wie eben Natur und Leben sie uns ununterbrochen bieten.

Der Techniker hat diese Aufgaben mit Mitteln zu lösen, welche zwar ebenfalls gewissen allgemeinen und streng logischen Gesetzen folgen, wie dieselben die Grundlage der ganzen natürlichen Welt, in der wir leben, und sonach auch unseres eigenen Daseins bilden. Andererseits aber bieten auch sie wieder eine unendliche Verschiedenheit in ihrem Gebrauch im Einzelfall, und vor allem bemerken wir auch bei ihnen eine stete Steigerung und Ausdehnung in ihrer Zahl und der Art ihrer Anwendung. Wie aber sind auch dem gegenüber unsere Mittel zu ihrer Bewältigung gestiegen! Mit der Fülle der Aufgaben, welche uns das staatliche, das wirtschaftliche und das soziale Leben gebracht haben, ist dem Techniker auch eine weitere Erforschung der Natur, ihrer Kräfte und ihrer Hilfsmittel zur Pflicht geworden; und er hat dieser Verpflichtung in vollem Maße genügt, indem er rastlos neue Wege erschlossen hat, um den neuen Anforderungen zu entsprechen.

Der rechte Techniker steht mitten im Leben. Das Leben bedingt seine Tätigkeit und macht dieselbe zu einer lebendigen und fruchtbringenden, und darum ist sie auch dazu angetan, ihn selbst mit der rechten Lebenskraft und Freudigkeit zu durchdringen, sodaß er sie auch auf andere zu übertragen vermag. Andererseits aber ist ihm auch kein Stillstand, kein bequemes Ausruhen auf einem einmal gewonnenen Standpunkt gestattet. Er kann sich kein System aufbauen und von diesem aus eine Welt konstruieren, deren Erscheinungen ein für allemal in dieses System einzuzwängen sind. Aber er entgeht auch dadurch der Gefahr, gelegentlich be-

merken zu müssen, daß das System mit den rastlos sich ändernden Lebensverhältnissen nicht mehr übereinstimmt und er sich darum wieder einmal daran geben muß, daselbe in mühsamer Flickarbeit mit der Wirklichkeit in Uebereinstimmung zu bringen.

Als besonders grundlegend kommt für die Bedeutung der technischen Arbeit ferner in Betracht, daß der Techniker wirklich schafft, unter den Bedingungen natürlich, die für menschliches Schaffen überhaupt möglich sind. Er überträgt eine von ihm im Geiste geplante Arbeit, welche zunächst mit den ihm zustehenden Mitteln, der zeichnerischen Darstellung, der Berechnung, des Versuches, der Beschreibung oder des Modells festgestellt ist, in eine in die Augen tretende äußere Wirklichkeit, deren Dauer selbstverständlich verschieden ist, je nach den Gesetzen, welche in der Erhaltung natürlicher Dinge überhaupt gelten. Aber die Werke des Technikers treten wie die natürlichen Dinge in sichtbarer Gestaltung vor uns, sie behaupten sich neben ihnen und bedürfen keiner vermittelnden Zwischeninstanz, um sich geltend zu machen und zu wirken. Und wenn auch nicht für eine Ewigkeit, so schafft er doch meist nicht für seine Zeit allein, sondern auch für nachfolgende Geschlechter auf Jahrhunderte.

Wir sprechen wohl von einem Schaffen des Malers, des bildenden Künstlers überhaupt, und betrachten ein Bildwerk, ein Gemälde, einen Bau als Schöpfungen; aber in ganz demselben Sinne sind auch die Werke der Technik Schöpfungen. Die Durchbrechung hoher Gebirge, die Ueberbrückung von Flüssen und Meeresarmen, die Herstellung verwickelter Maschinen, welche die Tätigkeit vieler einzelner Hände ersetzen und vereinfachen, die Errichtung monumentaler Gebäude sind ebenfalls Schöpfungen. Jede menschliche Schöpfung, auch das freieste Werk des bildenden Künstlers, besitzt eine Reihe von Vorgängen, von Anregungen und Beeinflussungen, in welchen es wurzelt, wenn diese sich auch unserer Wahrnehmung entziehen und sogar dem Künstler selbst nicht immer zum vollen Bewußtsein kommen mögen. Auf diese Vorgänge gestützt, vollzieht sich dann wohl eine künstlerische Erfindung in einem Augenblicke glücklicher Begeisterung; meistens aber ist auch sie nur das Ergebnis einer ganzen Fülle verborgener geistiger Arbeit. Andererseits ist aber auch eine technische Erfindung keineswegs allein, wie man wohl meint, das reine rechnerische Ergebnis der Berücksichtigung gegebener äußerer Bedingungen und der Anwendung der durch die Hilfsmittel des Faches gegebenen Rezepte; auch hier stellt sich der schöpferische Augenblick ein. Jedem Werke aber gehen für den Techniker lange Zeiten mechanischer Arbeit voraus. Eine Fülle von Material muß herbeigeschafft, gesichtet, geordnet und nach ihrem Wert für die zu lösende Auf-

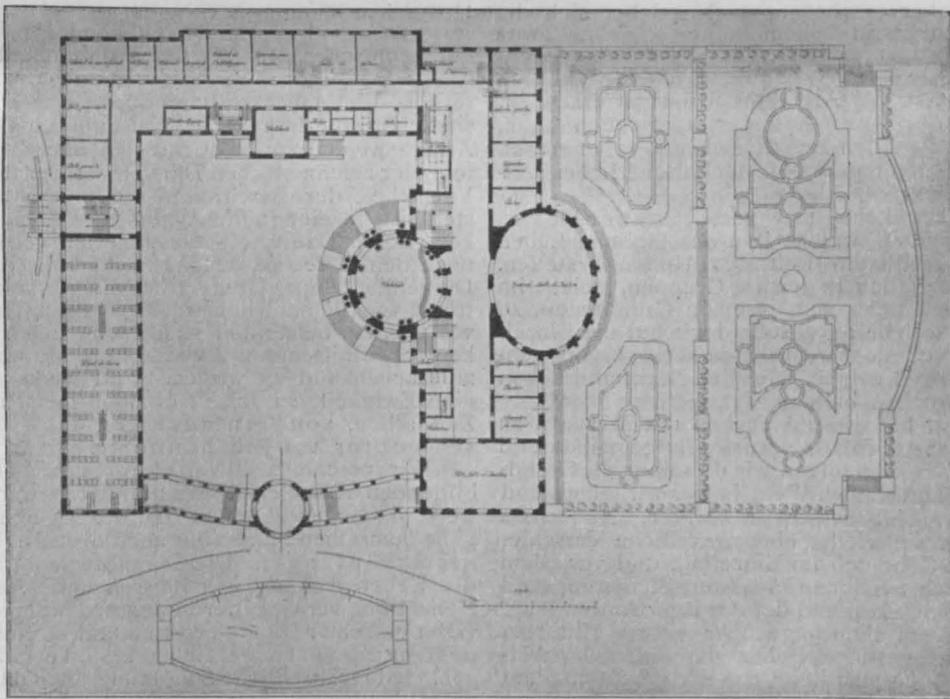
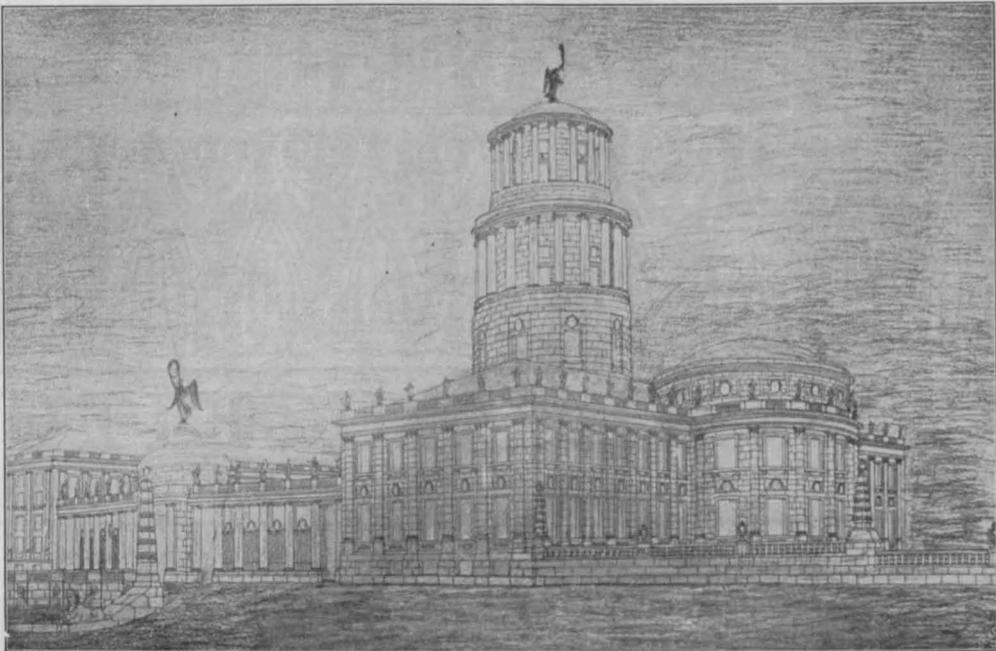
gabe zusammengestellt werden. Diese selbst muß nach allen Seiten hinsichtlich ihrer Eigentümlichkeiten und Besonderheiten geprüft werden. Erst nach Bewältigung dieser ganzen Vorarbeit, nach gewonnener Klarheit über ihren Wert, nachdem er den Stoff derselben geistig in sich verarbeitet und denselben so gewissermaßen zu seinem persönlichen Eigentum gemacht hat, tritt auch an den Techniker der Augenblick der schöpferischen Erfindung heran, die Stunde, in welcher sich aus all den Vorbedingungen heraus ihm die Lösung in einfacher Klarheit ergibt. Seine Tätigkeit ist nicht weniger und in nicht geringerem Maße eine schaffende, wie diejenige auf dem vorgenannten künstlerischen Gebiete, und es drängt sich schließlich auch bei ihm die Entstehung der grundlegenden Gedanken zu meist in kurzen Stunden zusammen.

Ich will hier nicht noch eingehen auf die Menge rein technischer Hilfs-Mittel, welche ihm auf den verschiedenen Gebieten zu seiner Erfindung zur Verfügung stehen und die er selbstverständlich beherrschen muß, wie der Architekt seine Stilformen, der Bauingenieur seine Konstruktions-Systeme, der Maschinentechniker seine Bewegungsmechanismen. Es sei hiernur noch auf ein Hilfsmittel von ganz allgemeiner Bedeutung hingewiesen, nämlich auf die Mathematik, und zwar vornehmlich auf jenes Gebiet dieser Wissenschaft, in welchem sie in Verbindung mit den Erscheinungen der Natur auftritt und diese in ihren Wirkungen und gesetzmäßigen Ursachen ermittelt, sei es im Hinblick auf die Festigkeitslehre, die Statik, sei es mit Rücksichtnahme auf die Lehren, unter welchen sich Bewegung und Wirkung der verschiedensten Körper vollziehen, des Wassers, der Erdmassen, des Dampfes und der elektrischen Kraft. In einem stets gesteigerten Maße ist diese Wissenschaft bestrebt, diese Gesetze zu ergründen und in bestimmten Formeln festzulegen.

Der Techniker aber ist demgegenüber in ganz gleichem Maße tätig gewesen, nicht allein diese Ermittlungen für seine Zwecke gewinnbringend und nutzbar zu verwerten, sondern dieselben auch über die dem Mathematiker zugänglichen Grenzen hinaus zu entwickeln und ihre praktische Verwendung in dem gleichen Maße zu erweitern, wie die steigenden Forderungen seiner Aufgaben dies verlangen.

Was, um nur ein Beispiel heranzuziehen, dem Architekten der alten Welt, was dem Baumeister des Mittelalters nur aus empirischen Beobachtungen und aus langjährigen, mühseligen Erfahrungen möglich gewesen war: der Gewinn des festen Gerüstes für seine Konstruktionen und Kunstformen, läßt sich heute mit unbedingter Sicherheit rechnerisch feststellen. Es genügt, an jene Anfangsstadien unserer Kenntnis des Eisens zu erinnern und dem gegenüber die mathematischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse ins Auge zu fassen, mit welchen wir heute diesen Stoff in seinen Eigenschaften der Festigkeit, der Elastizität, der Tragfähigkeit, der Möglichkeit der Art seiner Bewegung, festzulegen vermögen. Eine mit strengster Folgerichtigkeit vorgehende Verwendung der Kenntnis der mathematischen und physikalischen Grundbedingungen aller Baustoffe gehört zu den wichtigsten, jeder Erfindung vor-

angehenden Arbeiten, sie gibt eine wesentliche Grundlage des gesamten technischen Schaffens ab. Doch auch hier ist noch ein Umstand zu berücksichtigen: Die Mathematik ist ohne alle Frage an sich unfehlbar, aber ihre Gesetze bedürfen, um als solche für uns wirksam zu werden, auch der Verwendung im richtigen Sinne. Der Techniker muß sie nicht bloß verstehen und kennen, er muß sie auch beherrschen; sie dürfen ihm aber nur Hilfsmittel bleiben, deren Sklave er niemals werden darf, deren Anwendung er vielmehr in logischem und selbständigem Sinne leitet. Er unterwirft sich zwar ihren unwandelbaren Folgen, für

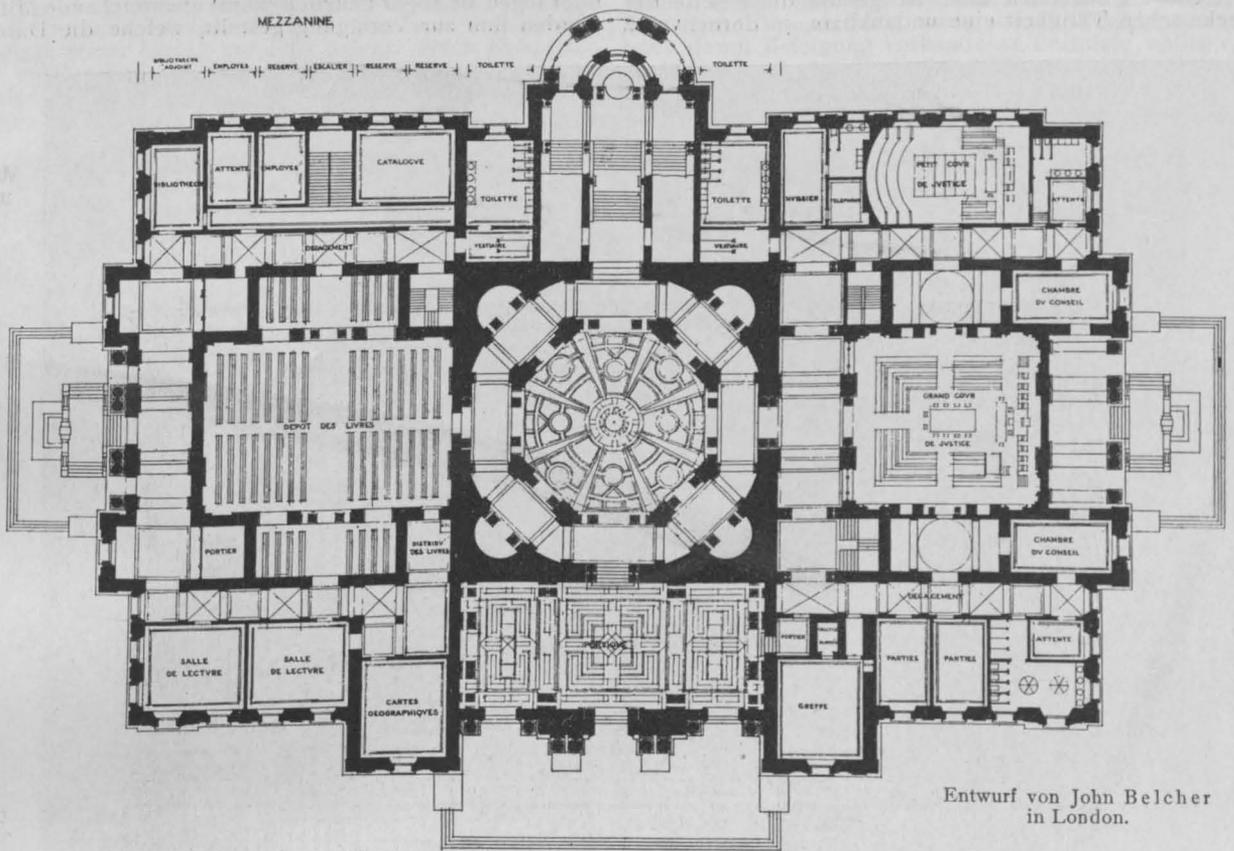


Entwurf des Hrn. Franz Kuhn in Heidelberg.

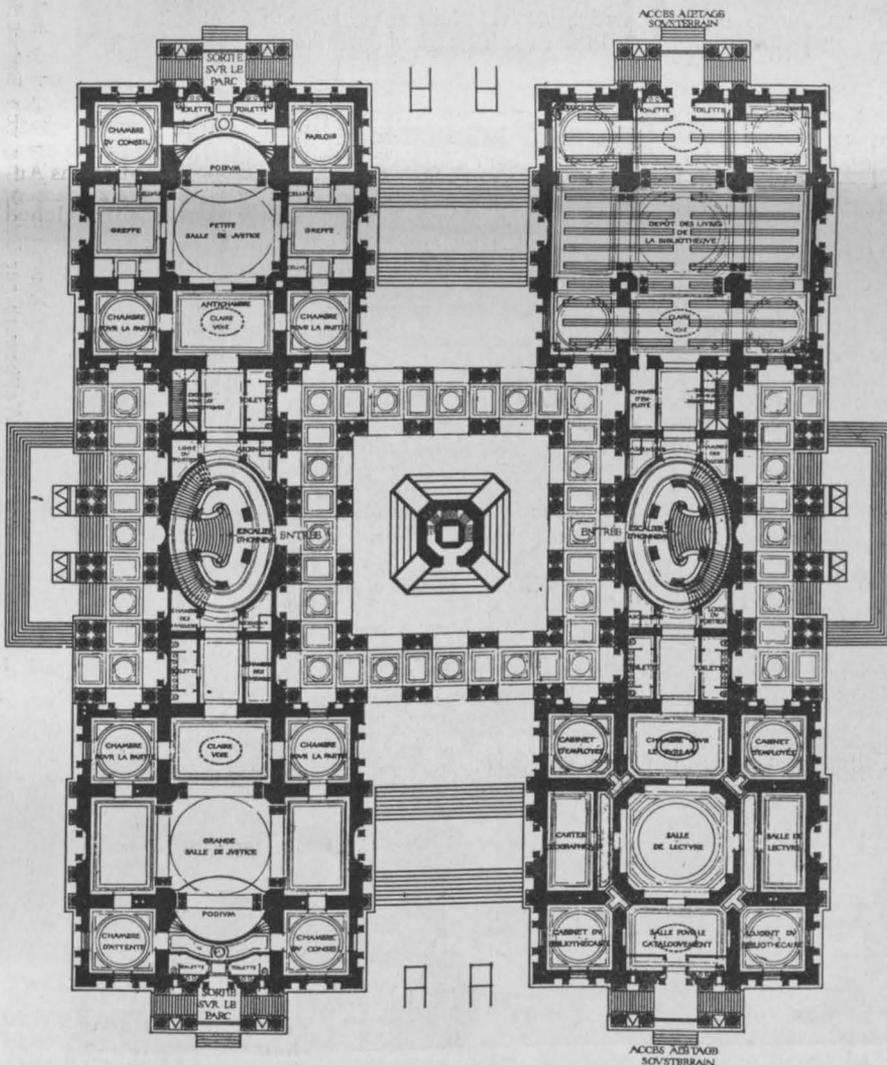
Der internationale Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedenspalast im Haag.

Der Techniker aber ist demgegenüber in ganz gleichem Maße tätig gewesen, nicht allein diese Ermittlungen für seine Zwecke gewinnbringend und nutzbar zu verwerten, sondern dieselben auch über die dem Mathematiker zugänglichen Grenzen hinaus zu entwickeln und ihre praktische Verwendung in dem gleichen Maße zu erweitern, wie die steigenden Forderungen seiner Aufgaben dies verlangen.

Der Techniker aber ist demgegenüber in ganz gleichem Maße tätig gewesen, nicht allein diese Ermittlungen für seine Zwecke gewinnbringend und nutzbar zu verwerten, sondern dieselben auch über die dem Mathematiker zugänglichen Grenzen hinaus zu entwickeln und ihre praktische Verwendung in dem gleichen Maße zu erweitern, wie die steigenden Forderungen seiner Aufgaben dies verlangen.



Entwurf von John Belcher
in London.



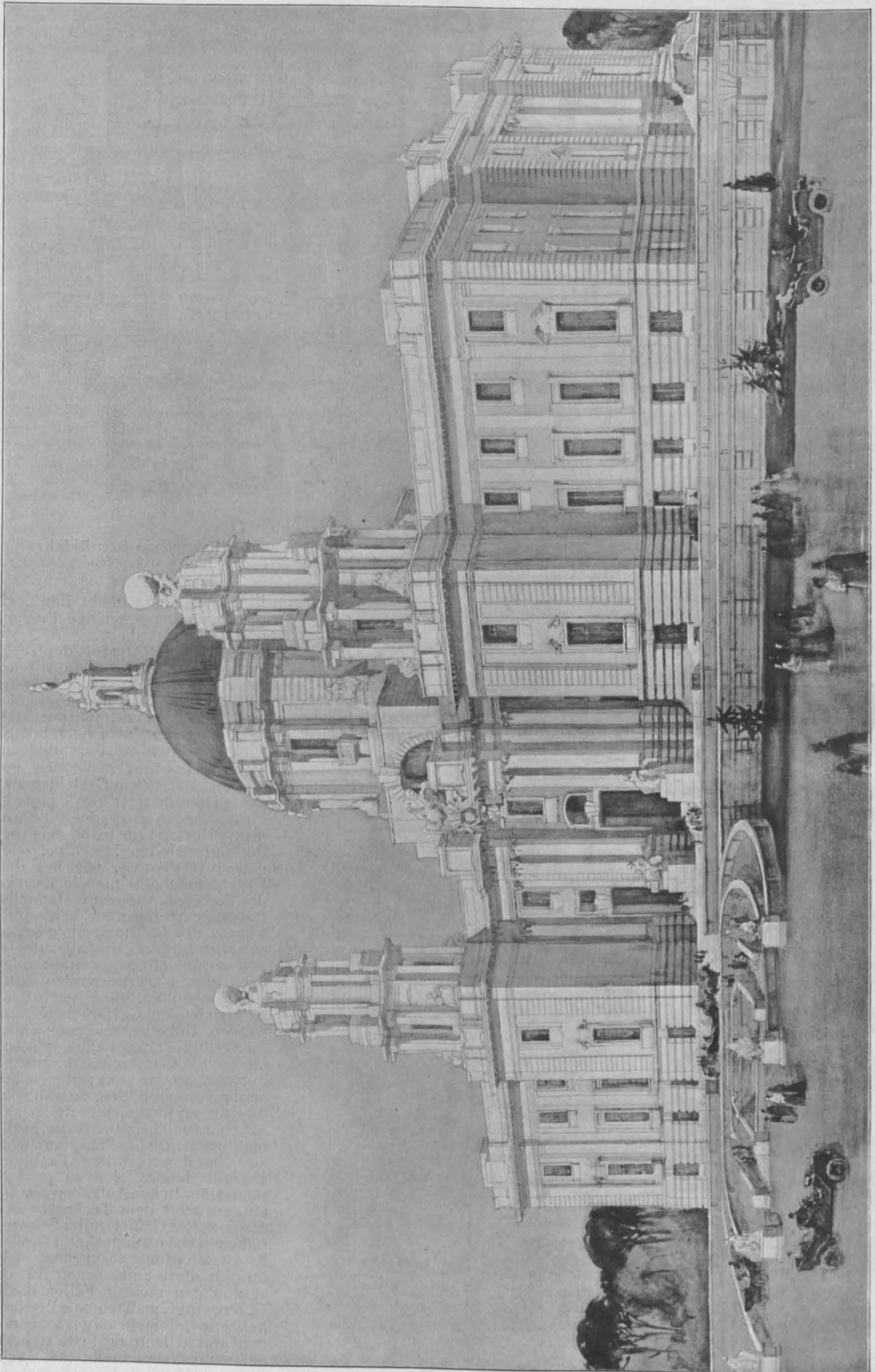
Entwurf von A. W. S. Cross in London.

Der internationale Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedenspalast im Haag.

ihre Anwendung bleibt ihm doch die persönliche geistige Freiheit und Selbständigkeit.

Zu dieser Tätigkeit des Technikers, welche durch die Vorarbeiten zur Lösung seiner Aufgabe bedingt wird, tritt nun aber noch ein anderes Moment, nicht unmittelbar technischer, aber doch höchst wichtiger Art, hinzu. Fast alle technischen Leistungen werden geschaffen unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Produktion, welche entweder eine unmittelbare sein kann, wie bei der industriellen Maschine, oder eine mittelbare, wie bei den Unternehmungen für die Zwecke des Verkehrs. Andererseits aber müssen seine Werke auch hergestellt werden mit bestimmt abgemessenen Mitteln, deren Umfang zumeist von vornherein gegeben ist oder nach den zu erwartenden wirtschaftlichen Vorteilen, nach dem zu erzielenden Gewinn bemessen werden. Ueber schrankenlose Mittel verfügt er wohl kaum jemals, höchstens der Architekt kommt mitunter, aber in ganz seltenen, beneidenswerten Fällen, zu solchen. Aus diesen finanziellen Rücksichten aber, welche oftmals die größten wirtschaftlichen Pläne umfassen und über das eigentliche Fach der Technik hinaus sich zu großen staatsmännischen Aufgaben gestalten, erwächst dem Techniker ein neues weites Gebiet voller Schwierigkeiten von oft ungeahnter Größe. Es ist allerdings zuzugeben, daß ihm für diese Seite seiner Tätigkeit in den meisten Fällen noch anderweitige, maßgebende Persönlichkeiten, oft mehr als gut ist, beratend und helfend zur Seite stehen. Schließlich aber bleibt ihm auch in diesem Falle die letzte Entscheidung, zumal was die richtige Bemessung der für die Ausführung seiner Arbeit nötigen Mittel anlangt.

Unter Umständen aber ist gerade diese Seite der technischen Tätigkeit eine undankbare, ja dornenvolle. oder legen sie sogar gänzlich lahm; unzureichende Mittel werden ihm zur Verfügung gestellt, welche die Durch-

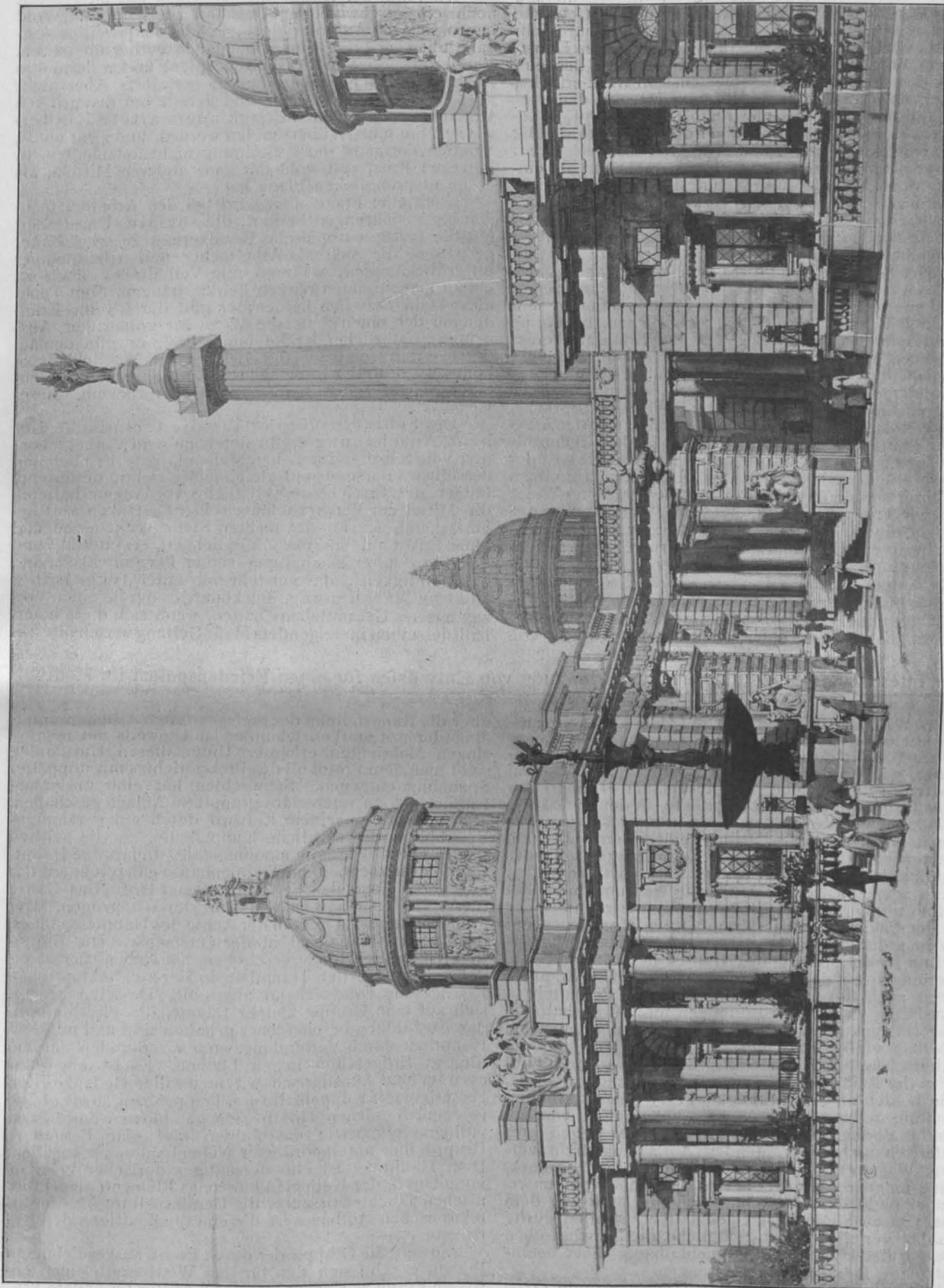


Entwurf von John Belcher in London.
Der internationale Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedenspalast im Haag.

Fremde Einwirkungen, denen er sich fügen muß, durch- führung seiner Pläne erschweren oder unter Umständen
kreuzen und beschränken seine Ideen schon im Entwurf sogar so beschränken, daß nur ein unvollkommenes

Stückwerk entsteht, und schließlich werden ihm sogar noch die aus solchen Verhältnissen sich ergebenden Mängel seiner Werke zur Last gelegt. Nach Beispielen für solche Vorkommnisse brauchen wir nicht weit zu suchen. Welcher Staatstechniker insbesondere wüßte nicht deren anzuführen!

Wahl, welche ihm weder durch Formeln noch durch gesetzliche Vorschriften, weder durch Erfahrungssätze noch durch Befolgung vorhandener Beispiele völlig erspart werden kann. In dieser richtigen und zutreffenden Wahl der zur Verfügung stehenden Lösungen, deren Verantwortung er nicht auf andere abzuwälzen vermag, tritt



Entwurf von A. W. S. Cross in London.
Der internationale Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedenspalast im Haag.

Nur in den seltensten Fällen ist eine Aufgabe so einfach gestaltet, daß sich unter Berücksichtigung der Vorbedingungen für dieselbe von vornherein nur eine einzige mögliche Lösung mit Sicherheit bietet. Meistens sind verschiedene Möglichkeiten der Lösung vorhanden, und es bleibt nun dem Techniker zwischen ihnen die

die Persönlichkeit, die ihr Tun und Lassen zu vertreten hat, in den Vordergrund. Hier zeigt sich jene Kraft der bewußten Selbständigkeit, welche auch die Folgerungen zu tragen bereit ist, die aus ihren Entschlüssen sich ergeben. Diese Verhältnisse ihres Berufes sind es, welche die Techniker zum selbständigen Denken und Handeln

zwingen und darum auch gerade in diesem Berufe so viele energische und persönlich bedeutsame Menschen großziehen.

Mit dem Gesagten ist versucht worden, diejenige Arbeit zu schildern, welche man als die Erfindung, als die Konzeption eines in Aussicht genommenen Werkes bezeichnet. Nun aber gilt es, diese Erfindung in die Wirklichkeit zu übertragen und das Geplante auch zur schließlichen Vollendung zu bringen. Zieht man hier noch einmal das Schaffen des bildenden Künstlers zum Vergleiche heran, so finden wir dort den einzelnen, der, persönlich abgeschlossen, sein Werk erfindet, und der, um dasselbe ins Leben zu rufen, nur der eigenen Hand oder weniger, leicht folgender Gehilfen bedarf und es ferner innerhalb einer doch verhältnismäßig nur kurzen Arbeitszeit vollendet. Hier aber sehen wir den Ingenieur oder den Architekten auch nur als einzelnen, der aber die ausgedehnteste Fülle von Hilfsarbeitern verschiedenster Art verwenden muß, und bei dem zwischen dem Beginn der Arbeit, zwischen der ersten Feststellung der Grundzüge derselben und ihrer schließlichen Vollendung Jahre, ja Jahrzehnte verstreichen. Der Techniker muß diese Hilfskräfte lenken, unter dem Gesichtspunkte folgerichtiger Durchführung seiner Gedanken leiten, an der rechten Stelle verwerten und schließlich beherrschen. Geben sich Wissen, Erfahrung und schöpferische Begabung bei der Erfindung eines technischen Werkes kund, so stellt die Ausführung eines solchen an den Charakter des Ausführenden, an seine physische und moralische Tüchtigkeit, an sein Organisations-Talent und an seine Ausdauer die höchsten Ansprüche.

In der Auswahl und der Art der Benutzung der Ausführungsmittel und Hilfskräfte, in der Erkenntnis dessen, was mit denselben erreichbar ist oder nicht, ist der Techniker einer bedeutenden Ausführung durchaus einem Heerführer zu vergleichen, welcher in verwandter Weise über seine Truppen verfügt. Wie ein solcher muß er es verstehen, die ihm untergebenen Kräfte zum gemeinsamen Handeln zu vereinigen und sie in der Verwirklichung seiner Gedanken zu einem glücklichen Endergebnis zu führen.

Große technische Werke, insbesondere, wenn sie bisher noch nicht begangene Wege erschließen, sind ebenso viele gewonnene Feldzüge für ihre Urheber: wie die Semmeringbahn eines Ghega, die Ueberbrückungen von

Weichsel und Rhein durch Lentze und Lohse, die Schaffung von Werkstätten eines Krupp, Borsig und Egestorf, die Durchbrechung des Mont Cenis durch Sommeillier, der Bau des Reichstagsgebäudes durch Wallot. Ihre Bedeutung wird auch dadurch nicht abgeschwächt, daß sie in weiterer Fortentwicklung überholt worden sind.

Während der Ausführung indessen kommt zumeist noch ein erschwerender Umstand in Betracht: Wohl lassen sich die Anforderungen, welche die jeweilige Aufgabe mit sich bringt, im allgemeinen vorher übersehen. Verfahrungsweise und Ausführungspläne finden darin ihre Begründung und werden danach gestaltet. Aber nicht alles läßt sich voraussehen, und gerade bei den größten Unternehmungen häufen sich oft unerwartete Hindernisse. Sie müssen überwunden werden, und zwar meist, um den Fortgang der Ausführung nicht aufzuhalten, in kürzester Frist, und wohl mit ganz anderen Mitteln, als es im ursprünglichen Plane lag.

Noch eine Frage aber wird bei den Arbeiten technischer Ausführungen berührt, die soziale. Unsere Zeit hat die ganze europäische Bevölkerung in zwei Lager gespalten, die sich als Arbeitgeber und Arbeitnehmer bitter bekämpfen, während alle Verhältnisse doch zu einem gemeinsamen Wirken beider drängen. Der Techniker steht zwischen beiden; er gibt durch seine Erfindungen der einen Seite die Wege zur großartigen Ausbeutung natürlicher Kräfte und Mittel, er gibt der anderen durch seine geistige Leitung die Möglichkeit zu höherer kultureller Entwicklung. Ein bedeutender Techniker ist von selbst berufen zur Ueberbrückung dieser Gegensätze.

Die Schlußfolgerung für die technische Lebens-Anschauung ergibt sich nach dem Vorhergehenden von selbst. „Im Leben stehend, jede Erscheinung desselben erfassend und gleichmäßig richtig bewertend, immer das Erreichbare, Mögliche vor Augen haltend, die Mittel zur Verwirklichung seiner Gedanken voll beherrschend, sie an der rechten Stelle verwendend und ohne Stillstand sie nach Möglichkeit erweiternd, und das alles unter Festhaltung seiner Persönlichkeit und Selbständigkeit“, das verstehe ich unter technischer Lebens-Anschauung. Ich könnte es nur für einen Vorzug unseres Gesamtlebens halten, wenn sich diese innerhalb desselben in steigendem Maße Geltung verschaffe.“

Der internationale Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedenspalast im Haag.

(Fortsetzung statt Schluß). Hierzu die Abbildungen S. 340–343.

tto Wagner in Wien, der mit dem IV. Preise ausgezeichnet wurde, hat seinem Entwurf das Kennwort „L'art de l'époque“ gegeben und damit angedeutet, wie er ihn aufgefaßt haben will. Er schuf eine streng symmetrische Anlage, welcher er einen von Pergolen umzogenen Vorhof vorlegte, in dem eine Friedenssäule steht. Vestibül und dreiarmliges Treppenhaus liegen in der Hauptachse, haben jedoch keine über den Charakter eines monumentalen Verwaltungs-Gebäudes wesentlich hinausgehende Anlage mit entsprechenden Abmessungen erhalten. Die Räume sind um einen offenen Hof gruppiert; bemerkenswert und interessant ist die Lage der beiden Sitzungssäle mit ihren Vorräumen auf zwei streng durchgeführten Seitenachsen. Wie der Künstler schon in der Anlage des Hauses bestrebt war, alle Anordnungen auf das notwendigste Maß zu beschränken, so zeigt auch der Aufbau ein maßvolles Einhalten in der Ausführung möglicher Bildungen, eine Zurückhaltung, die so weit geht, daß in dem Entwurf auf den typischen Kuppelbau völlig verzichtet ist. Sehr schön sind die künstlerischen Einzelheiten des Entwurfes, der unverdient in der Reihenfolge so weit zurückgeschoben wurde, da die beiden an erster Stelle ausgezeichneten Arbeiten diese Rangstellung wegen ihrer Abhängigkeit von bestehenden Formen oder Ausführungen, oder wegen ihrer künstlerisch nicht überragenden Auffassung nicht verdienen. Wagner denkt sich den Friedenspalast von Parkgelände umgeben, wie es der Situation entspricht, unterläßt aber nicht den Versuch, für das Gelände vor dem Palast, das zweifellos der Spekulation verfallen dürfte oder schon verfallen ist, eine mögliche, die künstlerischen Interessen des künftigen Monumentalbaues nicht beeinträchtigende Bebauung vorzuschlagen.

Der Entwurf der Architekten Greenley und Olin in New-York ist eine Anlage im Charakter der französischen Renaissance mit Kuppel, die auch der mit ihm auf die gleiche Stufe gestellte Entwurf „Eirene“ des Hrn. Geh. Brt. Franz Schwechten in Berlin gewählt hat. Im übrigen teilte man uns mit, daß zwar die Auswahl der 6 preisgekrönten Entwürfe vor den übrigen mit großer Mehrheit stattgefunden habe, daß aber die Entscheidung

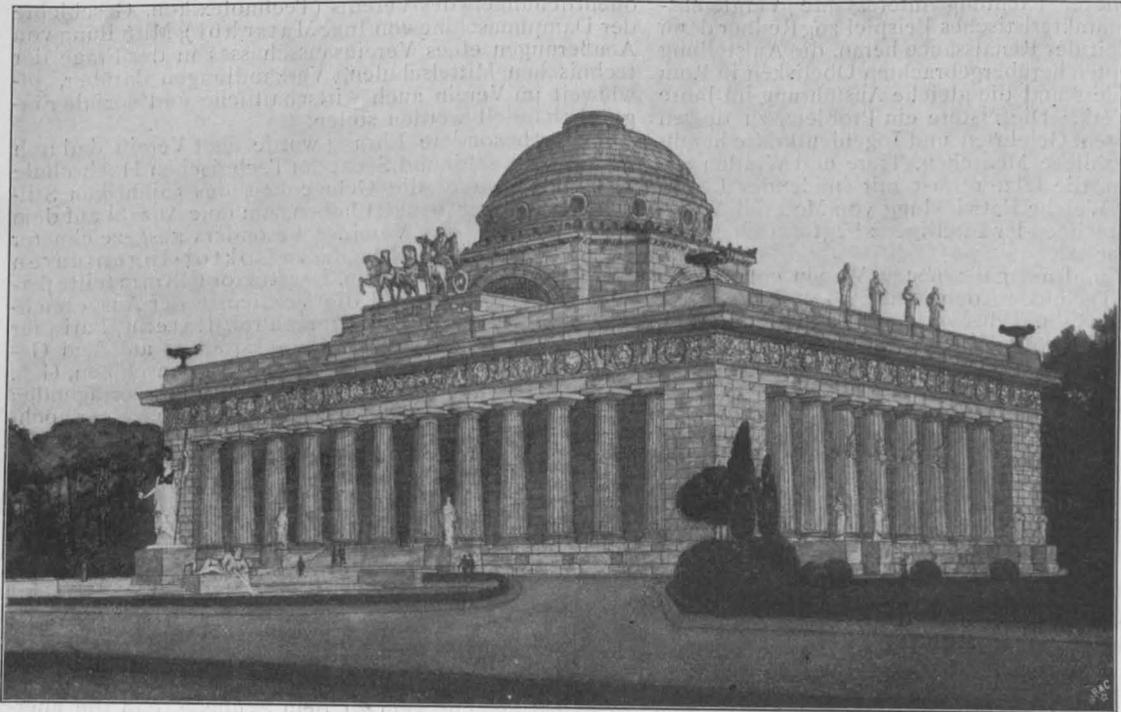
über die Rangstellung der preisgekrönten Arbeiten untereinander mit starken Kämpfen und jeweils mit nur geringen Mehrheiten erfolgte. Unter diesen Umständen sieht man dem Protokoll des Preisgerichtes mit doppelter Spannung entgegen. Schwechten hat eine unsymmetrische, jedoch interessant gruppierte Anlage geschaffen. Man gelangt in seinem Entwurf durch ein geräumiges Vestibül in die stattliche Kuppelhalle, an die seitlich in der Querachse eine monumentale, dreiarmlige Haupttreppe anschließt. Dem Treppenhaus entspricht auf der gegenüber liegenden Seite ein offener Hof. Das Ganze dieser Hallenanlage ist von Korridoren umzogen. Der große Sitzungssaal liegt in der Achse des Haupteinganges, der kleine Sitzungssaal in der Querachse. Die Bibliothek ist seitlich hinausgeschoben, als Nebenbau behandelt und gegen den Hauptbau in der architektonischen Erscheinung entsprechend abgestuft. Dasselbe bezieht sich auf eine Gruppe kleiner Räume, die gleichfalls in der Ausbildung bescheidener gehalten sind und mit dem Hauptbau durch Verbindungsbauten verbunden wurden, die im Erdgeschoß liegen bleiben. Es ist ein interessanter und künstlerisch wirkungsvoller Gedanke, den Hauptbau mit Kuppelhalle und Treppenhaus sowie gleich gelegenen offenen Hof in sich geschlossen und in fast völliger Symmetrie auszubilden und eine besondere Gruppe ihm untergeordneter Nebenbauten zu schaffen. Dem Hauptbau ist ein viersäuliger dorischer Portikus vorgelagert, der Kuppelaufbau zeigt Elemente der italienischen Hochrenaissance, die Gesamthaltung des architektonischen Aufbaues ist die einer hellenisierenden Renaissance. —

Soweit die Gruppe der durch Preise ausgezeichneten Entwürfe. Um sich nun für den Wettbewerb einen gewissen Erfolg zu sichern, hat das Komitee besondere Einladungen zum Wettbewerb unterZusicherung einer Entschädigung von je 4000 fl. für jeden Verf. ergehen lassen. Dem Vernehmen nach sind auf diese Weise etwa 20 Architekten besonders eingeladen worden; sie wurden aus allen Nationen gewählt, in welchem Zahlenverhältnis ist uns nicht bekannt. Für Deutschland nannte man uns die Namen Schwechten in Berlin und Hocheder in München,

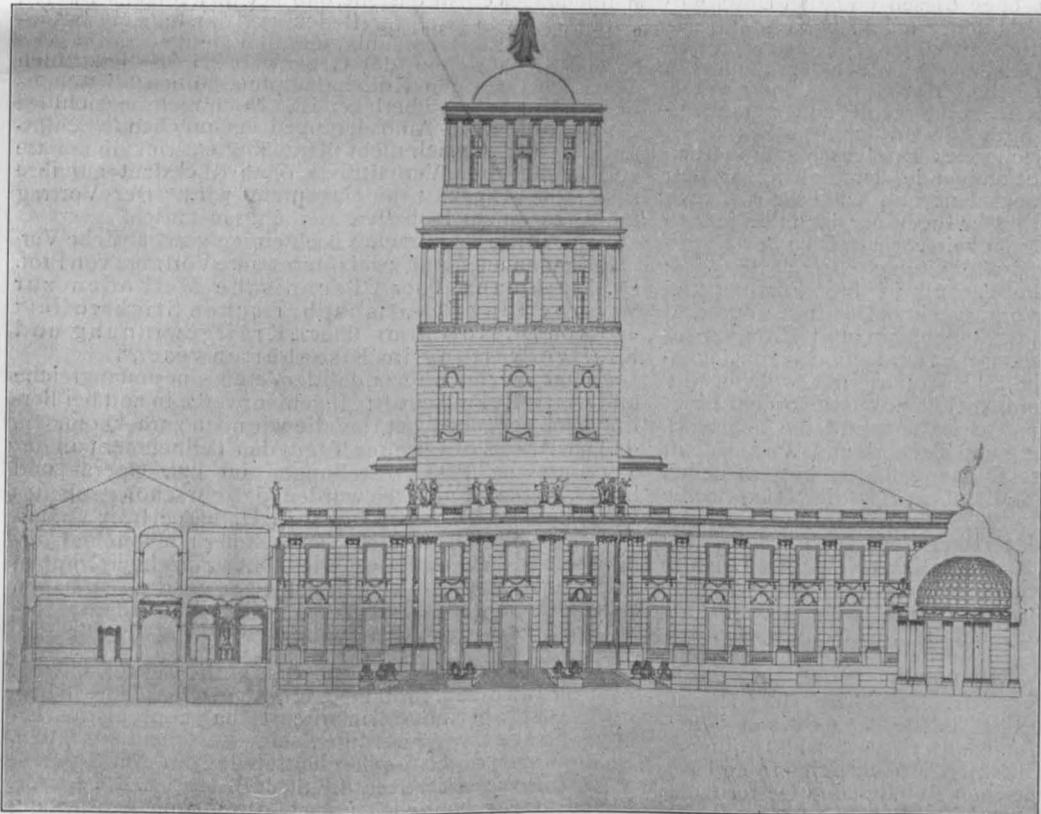
für London John Belcher und H. T. Hare. Gegen einen solchen Vorgang ist an sich gewiß nichts einzuwenden, denn er ist bei Wettbewerben mehrfach beobachtet worden, um den Erfolg durch Einladung bewährter Künstler zu sichern. Was aber hier und mit Recht viel böses Blut gemacht hat, das ist der Umstand, daß die Namen der so besonders Eingeladenen nicht öffentlich mitgeteilt wurden, sodaß die Teilnehmer des Wettbewerbes

und auch die Eingeladenen selbst nicht wußten, mit wem sie ihre Kräfte messen würden.

Den sehr bemerkenswerten Entwurf von John Belcher in London geben wir auf S. 341 u. 342 wieder. Er zeigt im Hauptgedanken der Anlage Verwandtschaft mit dem Hauptbau des Entwurfes von Schwechten. Das Äußere ist kraftvoll entwickelt und gut abgestimmt; zu großen Aufwand zeigen die die Kuppel flankierenden Risalitaufbauten.



Entwurf des Herrn A. F. M. Lange in Berlin.



Entwurf des Herrn Franz Kuhn in Heidelberg.

Einen zweiten englischen Entwurf geben wir von A. W. S. Cross in London wieder. Die Baugruppe teilt er in 2 getrennte Teile und verbindet diese durch einen halben umzogenen Hof mit einer monumentalen Säule. Die Anlage hat durch diese Anordnung bei großen Schönheiten im einzelnen in der Gesamtwirkung etwas Zerrissenes erhalten. Wir geben

ferner einen Entwurf von A. F. M. Lange in Berlin wieder, um die verschiedenen Gedanken über die Stilfrage für einen Friedenspalast zu zeigen. Nach dem Beispiel vieler anderer Teilnehmer des Wettbewerbes glaubte Lange für seinen Entwurf den antiken Stil als einen neutralen wählen zu sollen; er war wohl nicht mit Unrecht der Meinung, daß bei dem Hause, an welchem alle Völker einen idealen Besitz haben, nationale Stile keinen Platz finden könnten. Schöne Anordnungen zeigt der Entwurf von Fr. Kuhn in Heidelberg (S. 340), wenn sie auch den praktischen Gesichtspunkten gegenüber nicht wohl zu halten sind. Dieser Entwurf enthält jedoch einige hervorragende künstlerische Eigenschaften. —

(Schluß folgt.)

Das 50jähr. Stiftungsfest des Vereins deutscher Ingenieure und die 47. Hauptversammlung in Berlin. III.

Aus dem Vortrage des Hrn. v. Oechelhauser über „Technische Arbeit einst und jetzt“ sei noch ein kurzer Inhaltsauszug wiedergegeben: Je mehr sich unsere Kenntnis des Altertums erweitert, so führte

Redner aus, um so mehr erfüllt uns Staunen über den hohen Kulturzustand, der schon vor 6—7 Jahrtausenden vorhanden war, und Bewunderung über die Leistungen jener Zeit auf technischem Gebiete. Ein gewaltiger

Unterschied jener Zeiten und der unserigen liegt aber in dem ungeheuren Aufwand von Menschenkraft und der rücksichtslosen Ausnutzung derselben, an Material, Zeit und Geld. Der Bau der Cheops-Pyramide, Jahrtausende lang das höchste Bauwerk der Welt, und der Eiffelturm, der sie an Höhe um das Doppelte übertrifft, der sagenhafte Mörissee und die Nilsperrre bei Assuan, die Kanäle, Wasserversorgungs- und Entwässerungs-Anlagen und die gleichen Ausführungen der neueren Zeit liefern nach dieser Richtung interessante Vergleichsobjekte. Ein charakteristisches Beispiel zog Redner dann noch aus der Zeit der Renaissance heran, die Aufstellung eines aus Aegypten herübergebrachten Obelisken in Rom im 17. Jahrhundert und die gleiche Ausführung im Jahre 1903 zu New-York. Die erstere ein Problem, zu dessen Lösung die ersten Gelehrten und Ingenieurkräfte herangezogen und zahllose Menschen, Tiere und Winden gebraucht wurden, die letztere fast mit spielender Leichtigkeit gelöst. Welche Entwicklung von Material, Werkzeugen und berechnender Intelligenz liegt zwischen diesen beiden Arbeiten.

Beispiellos und auf ganz neuen Wegen entwickelte sich dann die Technik in den letzten 50 und vor allem in den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhunderts. Hier fehlt es uns vielfach völlig an Vergleichen aus älterer Zeit. Dieser Entwicklung verdanken wir auch zum größeren Teile die Möglichkeit, daß trotz der ungeheuren Bevölkerungszunahme von 36 Mill. um 1850 auf über 60 Mill. im Jahre 1905 Brot und Beschäftigung für diese Menschenmassen zu finden und die Lebenshaltung im Durchschnitt noch wesentlich gestiegen ist.

Mit Entschiedenheit verneinte Redner die in volkswirtschaftlichen Schriften und anderwärts vielfach aufgestellte Behauptung von der „Entgeistigung“ der menschlichen Arbeit durch die moderne Arbeitsteilung durch Maschinen. Letztere habe vielmehr eine große Zahl lediglich körperlich Arbeitender zu besserer Tätigkeit freigebracht, und die Anforderungen, welche die moderne, technische Arbeit an die Arbeiter stelle, sei in vielen neuen Industriezweigen bedeutend höher, als früher überhaupt. Im übrigen fände in der öffentlichen Meinung vielfach eine Ueberschätzung des Anteiles statt, welchen der Lohnarbeiter an der Gesamtheit der modernen Unternehmung habe. Zwischen diesen und den Unternehmern stände die große Zahl der technischen und kaufmännischen Beamten, die weit höher sei, als gewöhnlich angenommen werde. Ebenso werde aber auch die schöpferische, geistige Arbeit des Unternehmers unterschätzt, dessen Tätigkeit grundlegend und ausschlaggebend sei für die Befruchtung des an sich toten Kapitals.

Als eine Hauptursache des Erfolges der modernen Industrie ist aber die steigende Durchdringung der Technik mit der Wissenschaft und wissenschaftlichen Methode zu bezeichnen. Der Ingenieur ist dabei jedoch keineswegs in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den Naturwissenschaften getreten, wie vielfach behauptet wird; sehr oft ist vielmehr die Technik in ihren Fortschritten der Wissenschaft weit vorausgeeilt. Der Ingenieur darf also durchaus selbständiges Schaffen und Erfinden für sich in Anspruch nehmen. Damit wird jedoch kein Gegensatz zu der Wissenschaft konstruiert, mit welcher der Ingenieur vielmehr in inniger Gemeinschaft vorgeht, einer dem anderen gebend und einer vom anderen nehmend. Diese innige Verbindung von Technik und Wissenschaft soll gewissermaßen ihre Krönung finden in dem neuen „Deutschen Museum“ in München, das die Meisterwerke der Naturwissenschaft und Technik vereinen und uns durch den Vergleich der verschiedenen Kulturperioden erst den richtigen Maßstab für unsere eigenen Leistungen geben, uns vor Ueberschätzung bewahren soll.

Mit einem Hinweis auf die Meisterwerke in der Gottes-Natur und darauf, daß es Pflicht eines Jeden sei,

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben betr. Ausstellung eines Muster-Hotelzimmers auf der allg. Fachaussstellung für das Gastwirts-Gewerbe in Cöln a. Rh. veranstaltet das geschäftsführende Komitee unter den Architekten, Möbelzeichnern und Möbelfabrikanten des Deutschen Reiches und Oesterreichs. Das Zimmer, das als Hotel-Schlafzimmer von 3,5 m Breite, 5 m Tiefe ausgestattet werden soll, dessen Einrichtung, Stil und Material dem Aussteller überlassen bleibt, ist in allen Teilen gebrauchsfertig bis zum 12. September d. J. an Ort und Stelle aufzustellen. Spätere Fertigstellung schließt vom Wettbewerb aus. Ausgesetzt sind an Preisen: I. Pr. große goldene Medaille und 1000 M., II. Pr. 700, III. Pr. 500 M. Unter den Preisrichtern sind zu nennen: Prof. Dr. O. v. Falke, Dir. d. Kunstgewerbe-Museums, Arch. R. Schauppmeier, Ludw. Ziegler, früh.

sich als Teil mit richtigem Maßstabe harmonisch in das große Kulturganze einzufügen, klang die Rede aus. —

Der Dienstag und Mittwoch waren Vereinsarbeiten, technisch-wissenschaftlichen Vorträgen, sowie der gruppenweisen Besichtigung zahlreicher industrieller Anlagen gewidmet. Die Sitzungen wurden in dem Lichthof der Technischen Hochschule in Charlottenburg abgehalten. Rein geschäftlichen Mitteilungen folgten Ergänzungswahlen zum Vorstände, Mitteilungen über den Stand der Veröffentlichungen des Vereins (Technolexikon, Geschichte der Dampfmaschine von Ing. Matschoß), Mitteilung von Äußerungen eines Vereinsausschusses in der Frage der technischen Mittelschulen, Verhandlungen darüber, inwieweit im Verein auch wirtschaftliche und soziale Fragen behandelt werden sollen.

Eine besondere Ehrung wurde dem Verein dadurch zuteil, daß Rektor und Senat der Technischen Hochschule in Charlottenburg die Gelegenheit des 50jährigen Stiftungsfestes dazu benutzt haben, um eine Anzahl auf dem Arbeitsgebiete des Vereines besonders ausgezeichnete Männer des In- und Auslandes zu Doktor-Ingenieuren ehrenhalber zu ernennen. Der Rektor Flamm teilte persönlich die Namen und die Verdienste der Ausgezeichneten mit, es sind dies: Bergrat Prof. Rateau, Paris, für seine bahnbrechenden Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der rotierenden Kraft- und Arbeitsmaschinen, Geh. Kommerz.-Rt. R. Wolf, Bückau, für seine hervorragenden Verdienste um den Ausbau der Lokomobile zu einer hochwertigen Dampfmaschine, Geh. Kommerz.-Rat Fr. Voith-Heidenheim für seine Verdienste um den Bau hervorragender Wasserkraftmaschinen und Ing. G. Westinghouse in Pittsburgh für seine hervorragenden Verdienste um die Ausbildung raschlaufender Kraftmaschinen und seine bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiete der selbsttätigen Eisenbahnbremsen.

Es sprach sodann Hr. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Riedler über die „Entwicklung und die jetzige Bedeutung der Dampfturbine“. In knappen, scharf formulierten Sätzen hob Redner die wesentlichen Punkte dieser Entwicklung, die fördernden und hemmenden Faktoren hervor und kam zu dem Schlusse, daß die unerhörte rasche Entwicklung der Dampfturbine als eine der schwierigsten Kraftmaschinen in der Geschichte des Maschinenbaues einzig dastehe, daß sie einen folgenschweren Fortschritt von höchster Bedeutung darstelle, insbesondere für die Elektrotechnik, und daß sie für Kraftzwecke bereits die Maschine der Gegenwart sei, die jetzt auch den höchstwertigen Kolbendampfmaschinen wirtschaftlich und technisch überlegen ist. Noch nicht erreicht sei dagegen die allen Anforderungen entsprechende Schiffsturbine, weil sie sich nicht planmäßig entwickeln konnte und in die alten Verhältnisse ohne Rücksicht auf ihre besondere Eigenart hineingepreßt wird. Der Vortrag führte zu einem lebhaften Meinungsaustausch.

Der dritte Tag brachte noch einige geschäftliche Verhandlungen und dann zwei interessante Vorträge von Prof. Dr. Muthmann über „Technische Methoden zur Verarbeitung des atmosphärischen Stickstoffes“ und von Dr. Hoffmann über „Kraftgewinnung und Kraftverwertung im Eisenhüttenwesen“.

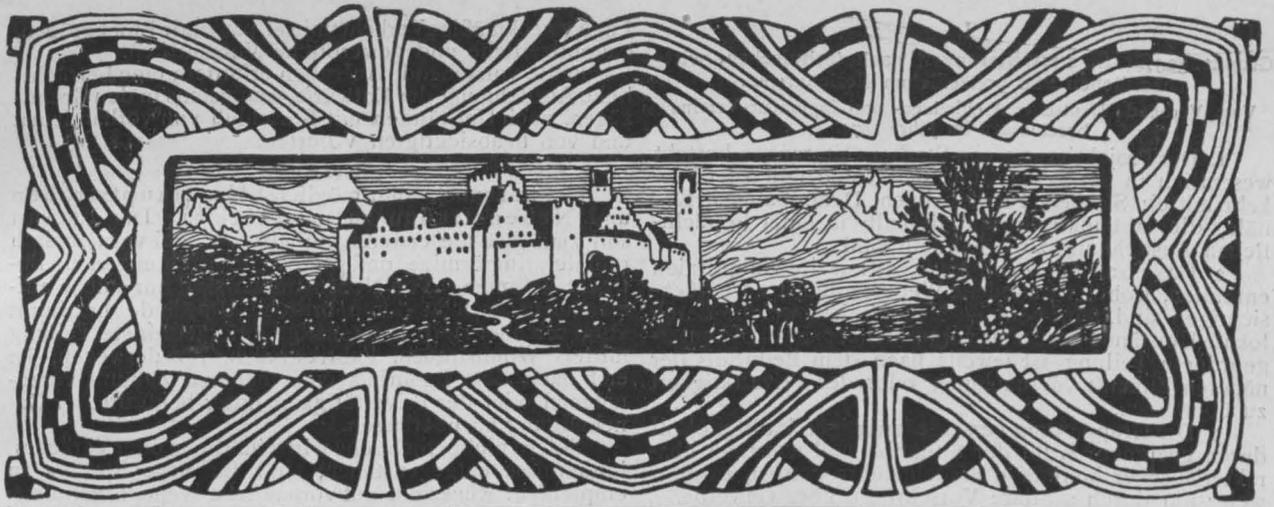
Fügen wir noch hinzu, daß der Verein eine umfangreiche und wertvolle Festschrift: „Ingenieurwerke in und bei Berlin“ herausgegeben hat, auf die wir noch zurückkommen, daß am Abend des zweiten Tages den Teilnehmern an der Versammlung Fest-Vorstellungen im kgl. Opern- und Schauspielhause geboten wurden, daß ein schön geplantes Gartenfest im Terrassen-Lokal in Halensee trotz ungünstigsten Wetters zahlreiche Teilnehmer noch einmal vereinigte, und daß sich dieses schließlich in einzelnen Gruppen der Umgebung Berlins in Ausflügen zuwandten, so haben wir damit ein wenigstens annäherndes Bild von dem glanzvollen Verlauf der Versammlung gegeben. — Fr. E.

Inhaber der Firma H. Pallenberg, sämtlich in Cöln, Arch. Alfr. Grenander, Prof. an d. Kunstgewerbeschule in Berlin. Das Preisgericht soll möglichst am 15. Sept., als dem Eröffnungstage der Ausstellung, seine Entscheidung fällen. Bedingungen durch die Geschäftsstelle Cöln, Am Hof 42. —

Ein Preisausschreiben der Stadt Biebrich a. Rh. betrifft Entwürfe zur baulichen und gärtnerischen Ausstattung eines 6,5 ha großen städtischen Geländes. Frist 15. Sept. 1906. 4 Preise von 1000, 800, 600 und 400 M. Unterlagen gegen 3 M. durch das Stadtbaumeister. —

Inhalt: Die Jubelfeier der Technischen Hochschule in Hannover. (Schluß.) — Internationaler Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedenspalast im Haag (Fortsetzung). — Das 50jährige Stiftungsfest des Vereins deutscher Ingenieure und die 47. Hauptversammlung in Berlin III. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hoffmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRGANG. No. 50. BERLIN, DEN 23. JUNI 1906.

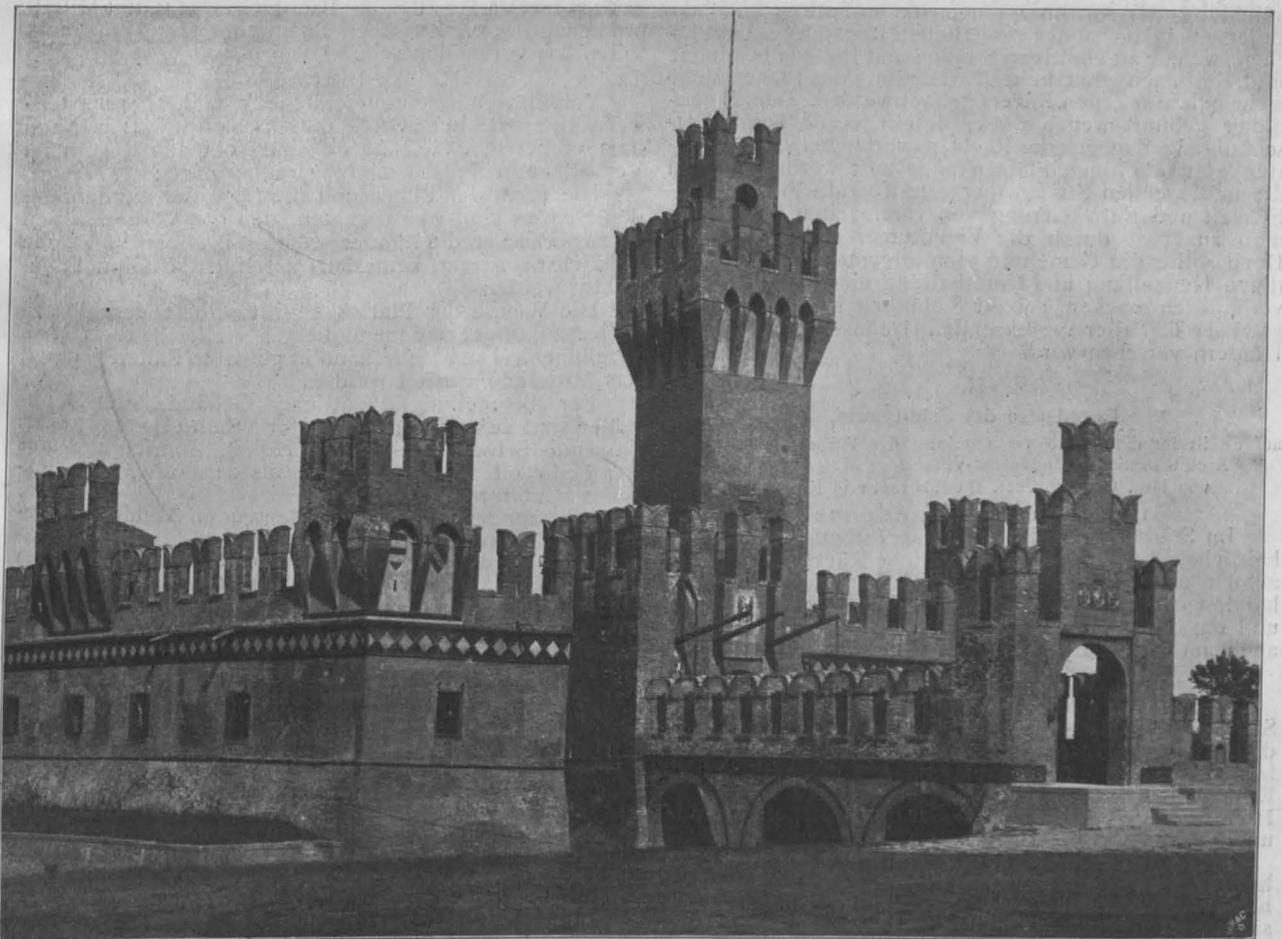
Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

In der diesjährigen Wanderversammlung des Verbandes Deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine zu Mannheim wird gemäß dem vorläufigen Programm (Dtsche. Bauztg. 1906 No. 38) am 4. Sept. Hr. Ob.-Brt. Prof. Baumeister in Karlsruhe einen Vortrag über die „Grundsätze des Städtebaues“ halten. Im Anschluß hieran erfolgt eine allgemeine Besprechung, die durch Hrn. Prof. Hocheder in München als zweitem Berichterstatter eingeleitet wird. Damit diejenigen Fachgenossen, welche hieran teilnehmen wollen, sich angemessen vorbereiten können, werden nachstehend die von der ersten Generalversammlung des Verbandes zu Berlin im Jahre 1874 aufgestellten „Grundzüge für Stadterweiterungen“ und die für die diesjährige Wanderversammlung in Mannheim von Hrn. Ob.-Brt. Prof. Baumeister bearbeiteten „Grundsätze des Städtebaues“ bekanntgegeben. —

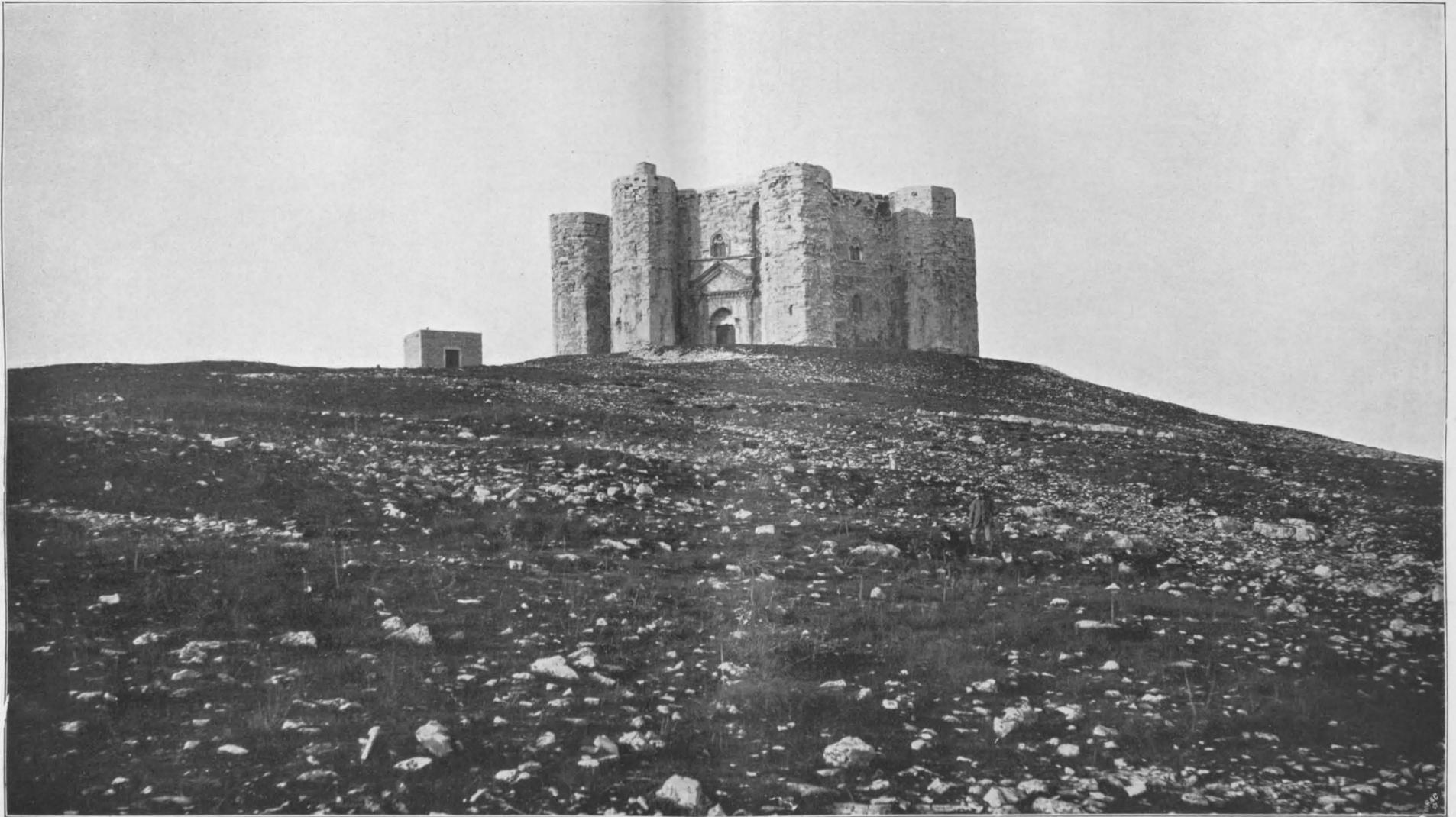
München-Berlin, im Juni 1906.

Der Vorsitzende: Reverdy.

Der Geschäftsführer: Franzius.



Castello di Cavazzo (Mezzodi ponente). — San Martino.



TALIENISCHE BURGENBAUKUNST

CASTELLO DEL MONTE IN APULIEN
===== DEUTSCHE =====
***** BAUZEITUNG *****
XL. JAHRGANG 1906 ***** NO. 50

I.

Grundzüge für Stadterweiterungen nach technischen, wirtschaftlichen und polizeilichen Beziehungen.

Vom Verbands Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine beschlossen im Jahre 1874.

1. Die Projektierung von Stadterweiterungen besteht wesentlich in der Feststellung der Grundzüge aller Verkehrsmittel: Straßen, Pferdebahnen, Dampfbahnen, Kanäle, die systematisch und deshalb in einer beträchtlichen Ausdehnung zu behandeln sind.

2. Das Straßennetz soll zunächst nur die Hauptlinien enthalten, wobei vorhandene Wege tunlichst zu berücksichtigen sind, sowie solche Nebenlinien, welche durch lokale Umstände bestimmt vorgezeichnet sind. Die untergeordnete Teilung ist jeweils nach dem Bedürfnis der näheren Zukunft vorzunehmen oder der Privatthätigkeit zu überlassen.

3. Die Gruppierung verschiedenartiger Stadtteile soll durch geeignete Wahl der Situation und sonstiger charakteristischer Merkmale herbeigeführt werden, zwangsweise nur durch sanitäre Vorschriften über Gewerbe.

4. Aufgabe der Baupolizei ist die Wahrung notwendiger Interessen der Hausbewohner, der Nachbarn und der Gesamtheit gegenüber dem Bauherrn. Solche Interessen sind: Feuersicherheit, Verkehrsfreiheit, Gesundheit (einschließlich Zuverlässigkeit der Konstruktion gegen Einsturz). Dagegen sind alle ästhetischen Vorschriften verwerflich.

5. Es ist für Stadterweiterungen wünschenswert, daß die Expropriation und Impropriation von Grundstücksresten in angemessener Weise gesetzlich erleichtert werde. Noch wichtiger würde der Erlaß eines Gesetzes sein, welches die Zusammenlegung von Grundstücken behufs Straßendurchlegungen und Regulierung der Bauplatzformen erleichtert.

6. Der Stadtgemeinde kommt die Befugnis zu, sich für die von ihr aufgewendeten Kosten neuer Straßen mit Zubehör Deckung von seiten der anstoßenden Grundeigentümer zu verschaffen. Unter den betreffenden finanziellen Formen empfehlen sich, namentlich wenn das Verfahren der Regulierung vorausgegangen ist, besonders Normalbeiträge, berechnet auf das Meter der Frontlänge jedes Grundstückes.

7. Die Eigentumsverhältnisse, welche mit Festsetzung eines Stadterweiterungsplanes sich bilden, sowie die Verpflichtung der Anstößer einerseits und der Gemeinde andererseits bedürfen der gesetzlichen Regelung. Auf Flächen, welche zu künftigen Straßen und Plätzen bestimmt sind, darf nach gesetzlicher Feststellung des Planes nicht mehr oder nur gegen Revers gebaut werden. Dem Eigentümer gebührt wegen dieser Beschränkung keine Entschädigung, dagegen das Recht, zu verlangen, daß Grundstücke in künftigen Plätzen angekauft werden, sobald die umliegenden Straßen hergestellt sind. Für Zugänglichkeit und Entwässerung von vereinzelt Neubauten muß zunächst durch die Eigentümer gesorgt werden. Doch sollte die Gemeinde sich allgemein zur vollständigen Herstellung und Unterhaltung einer neuen Straße verbindlich machen, sobald Sicherheit besteht, daß ein gewisser Teil aller angrenzenden Grundstücksfronten mit Häusern versehen wird.

II.

Grundsätze des Städtebaues,

aufgestellt für die Wanderversammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Mannheim 1906
von Hrn. Ob.-Brt. Prof. Baumeister in Karlsruhe.

1. Allgemeiner Standpunkt.

Im Städtebau sind technische, ästhetische, gesundheitliche, soziale und wirtschaftliche Rücksichten zu beachten und zu vereinigen. In ästhetischer Beziehung handelt es sich um die architektonische Raumgestaltung und um die landschaftliche Wirkung, dabei insonderheit auch um Denkmalpflege und Heimatschutz.

2. Anordnung des Planes.

Es sollen alle voraussichtlichen Verkehrsmittel: Straßen nebst Gleisen, Reitwege, Radfahrwege, selbständige Fußwege, Eisenbahnen, Wasserwege, sowie die Anlagen zur Städtereinigung planmäßig festgestellt werden. Eisenbahnen dürfen im Stadtgebiet nicht in gleicher Höhe mit Straßen, müssen daher in der Regel über oder unter dem Gelände liegen.

Nach Bedarf sind gewisse Straßen oder Bezirke vorherrschend für Geschäftshäuser, für Fabriken, für Wohnhäuser, für ländliche Wohnungen zu bestimmen; ferner sind Baustellen für öffentliche Gebäude vorzusehen und gewisse Flächen von der Ueberbauung frei zu halten. Als Hilfsmittel zu dieser Gruppierung dienen: geeignete

Lage, zweckmäßige Verkehrsmittel, passende Blockgrößen, baupolizeiliche und gewerbliche Vorschriften.

Beide vorstehende Aufgaben erfordern eine beträchtliche Ausdehnung der Entwürfe, wenigstens in den Grundzügen, nach Umständen mit Einschluß von vorhandenen und von beabsichtigten Vororten.

3. Straßen.

Im Straßennetz sind möglichst klar Hauptstraßen und Nebenstraßen zu unterscheiden. Der Entwurf soll zunächst die ersteren enthalten, wobei vornehmlich radiale, ringförmige und diagonale Richtungen in Betracht kommen. Von Nebenstraßen sind nur solche aufzunehmen, welche durch örtliche Umstände bestimmt vorgezeichnet sind. Die sonstige untergeordnete Teilung mittels Wohnstraßen, Fabrikstraßen, Spazierwegen, ist erst nach dem Bedürfnis einer näheren Zukunft vorzunehmen oder der Privatthätigkeit unter behördlicher Genehmigung zu überlassen.

Sofern nicht erhebliche wirtschaftliche oder Verkehrs hindernisse entgegenstehen, sind für neue Straßen zu empfehlen: Rücksicht auf vorhandene Wege, Eigentumsgrößen, Uferlinien, sowie auf bedeutsame Bauwerke und Naturgegenstände; ferner Abschluß oder Unterbrechung langer gleichartiger Strecken, Anschmiegen an Unebenheiten des Geländes, Vermeidung von Einschnitten, konkaves Längsprofil. Der Beurteilung von Fall zu Fall unterliegen die Fragen, ob eine Straße geradlinig oder gekrümmt werden soll, ob ihre Einmündung in eine andere rechtwinklig oder schiefwinklig anzulegen, ob Kreuzung oder Versetzen einer Querstraße vorzuziehen, ob und wieviel eine Straßenkante abzukanten sei.

Die Breite und Ausstattung der Straßen richtet sich nach der Bedeutung des Verkehrs und nach der zulässigen Höhe der Häuser. In Hauptstraßen ist eine ansehnliche Breite zu wünschen, unter Umständen durch Vorgärten im öffentlichen oder Privatbesitz vorzubereiten, welche in Zukunft wieder entfernt werden. In Nebenstraßen genügt eine geringe Breite, wozu Vorgärten treten können bei voraussichtlich hohen Häusern, bei beabsichtigten Baumreihen oder in Landhausbezirken. In der Querteilung der Straßen ist mannigfaltige Abwechslung erwünscht; sie kann namentlich wegen ihrer Himmelsrichtung unsymmetrisch, mit Vorgarten oder Baumreihe einseitig angeordnet werden. Als Mindestmaße der Straßenbreite sind anzunehmen: bei Straßen mit untergeordnetem Verkehr 8 m, mit Bahngleisen 17 m, mit Mittelpromenade 25 m. Zwischen Baumreihe und Hausflucht sollen 8 m vorhanden sein.

4. Plätze.

Von Plätzen ist eine reichliche Anzahl, aber nur teilweise eine erhebliche Größe derselben erforderlich. Nach dem vorherrschenden Zweck sind folgende Regeln im Verhältnis zu ihrer Bedeutung zu beachten:

Die Form der Plätze und die Lage der einmündenden Straßen sind so zu wählen, daß die Verkehrslinien vorzugsweise an die Ränder gelegt, sonst über die Fläche möglichst zerstreut, keinesfalls auf einen Mittelpunkt gerichtet werden.

Die Wände des Platzes sind tunlichst geschlossen zu halten, über Straßenmündungen vielleicht torartig zu vereinigen. Die Fläche kann in gewissen Fällen geneigt, das Mittelfeld vertieft werden.

Für die Stellung öffentlicher Gebäude und Denkmäler sind zu erwägen: etwaiger erhöhter Standpunkt, passende Sehweite (2—3fache Höhe), Zielrichtung aus der Ferne oder Ueberraschung aus der Nähe, geschlossener Hintergrund.

Pflanzungen, von einer bedeutenden Architektur beherrscht, sollten gewöhnlich geometrisch regelmäßig angeordnet werden; besitzen sie aber großen Umfang oder Selbstzweck innerhalb einer baulich einfachen Umgebung, so ist freie, malerische Anlage vorzuziehen. Manchmal eignet sich ein Uebergang oder eine Vermittlung zwischen beiden Arten des Gartenstiles.

5. Formen der Bebauung.

Von den drei Wohnformen: Einfamilienhäuser, Bürgerhäuser, Mietkasernen sind die beiden ersteren zu begünstigen, die letztere ist nur in älteren Stadtteilen, unter Milderung ihrer Uebelstände, zu erhalten, in neueren dagegen zu bekämpfen.

Die Baudichtigkeit in wagrechter und in senkrechter Richtung muß nicht nur aus hygienischen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen gesetzlich beschränkt werden. Die hierzu dienenden Vorschriften sind in einem größeren Stadtplan abzustufen, nach Bezirken (Zonen), nach kleineren Flächenteilen oder nach Straßenstrecken. Die Stufen sind teils auf Grund der bestehenden Bodenwerte, teils mit Rücksicht auf die erwünschte Bauweise zu wählen.

Angemessene Grundstückstiefen für Wohn-, Geschäfts- und gemischte Häuser betragen ungefähr, je nach Grundriß, Höhe, Hof und Gartenfläche, bei kleinen Baulichkeiten 15—30 m, bei mittleren 25—50 m, bei großen 40—70 m; für Fabriken, insbesondere zwischen Straßen und Bahngeleisen, oder zwischen Straße und Wasser, 60—100 m.

Die sogenannte offene Bauweise eignet sich sowohl bei kleinen als bei großen Baulichkeiten vor allem für Landhausbezirke, dagegen nicht für Geschäftsstraßen. Der gebotene Abstand soll in angemessenem Verhältnis zur Häuserhöhe stehen. Die hygienischen und ästhetischen Vorteile der offenen Bauweise lassen sich einigermaßen auch bei der halboffenen Bauweise erreichen und in demselben Grade die wirtschaftlichen Nachteile verringern.

Statt der offenen Bauweise dient bei ringsum geschlossenen bebauten Blöcken die Offenhaltung eines reichlichen Luft-Raumes im Inneren. Dieselbe Maßregel empfiehlt sich zwecks Herstellung eines öffentlichen Parkes oder Gebäudes im Inneren eines großen Blockes. Dagegen sind Hintergebäude tunlichst zu unterdrücken und lieber Zwischenstraßen durchzulegen.

Es ist oftmals zweckmäßig, die Bauflucht etwa 0,5 bis 2 m hinter die Straßenflucht zu legen, um auch ohne eigentliche Vorgärten mannigfaltige bauliche Vorsprünge hervorzuführen. Auch ist das freiwillige Zurücksetzen eines Hauses bei geeigneter Behandlung der Nachbarhäuser allgemein zu gestatten. Die beiden Fluchten brauchen in diesen Fällen nicht parallel zu liegen.

6. Eigentumsverhältnisse.

Das Enteignungsrecht der Gemeinde ist auf allen Privatbesitz zu erstrecken, welchen der Städtebau im öffentlichen Interesse erfordert. Für Grundstücks-Reste, welche infolge Durchlegung einer Straße entstehen, ist deren Enteignung und Eineignung gesetzlich zu erleichtern, ebenso die zwangsweise Umlegung von unbebauten Grundstücken, deren Form die Bebauung erschwert, sowie die Zonenenteignung im bebauten Gelände aus Gründen der Gesundheit oder des Verkehrs.

Auf Flächen, welche zu künftigen Straßen und

Plätzen bestimmt sind, darf nach gesetzlicher Feststellung des Planes nicht mehr oder nur vorbehaltlich des Wiederabbruches gebaut werden. Die Abtretung kann von seiten der Gemeinde zu jedem ihr geeigneten Zeitpunkt verlangt werden.

Die Gemeinde sollte verpflichtet sein, eine Straße herzustellen, sobald das allgemeine Wohnungsbedürfnis es erfordert, jedenfalls dann, wenn die Ausführung von Häusern auf der halben Länge der angrenzenden Grundstücksfronten gesichert ist, unter den gleichen Voraussetzungen auch eine durch Private hergestellte Straße zu übernehmen.

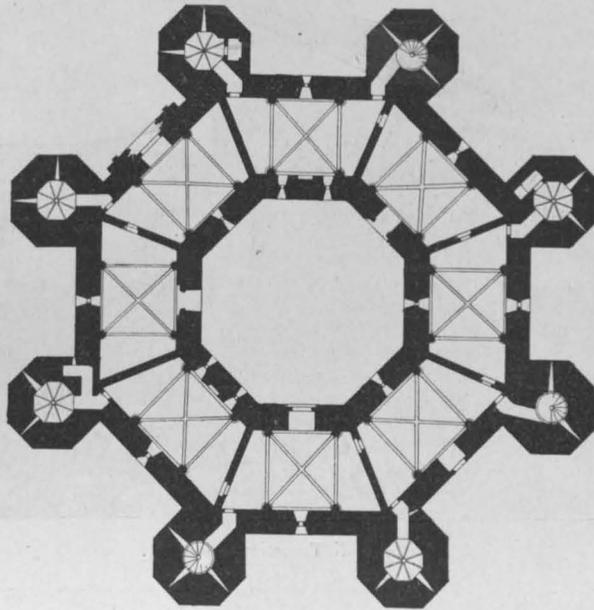
Für vereinzelte Neubauten, welche außerhalb der vorhandenen Straßen errichtet werden sollen, sind bestimmte Bedingungen hinsichtlich ihrer Zugänglichkeit und Entwässerung aufzustellen; zugleich können derartige Neubauten auf bestimmte Zwecke: Fabriken, Landwohnungen, Ein- oder Zweifamilienhäuser beschränkt werden.

7. Kostendeckung.

In dem Beitrag oder Ersatz für Herstellung neuer Straßen, welchen angrenzende Eigentümer zu leisten haben, sind die Kosten für Grunderwerb, Planierung, Befestigung und für Entwässerung über die ganze Länge der beabsichtigten Straße zusammenzurechnen und auszuteilen. Soweit in einem größeren Gebiet gleichartige Verhältnisse bestehen, empfehlen sich Normalbeiträge. Außerdem sollte der Aufwand für einzelne, besonders kostspielige Gegenstände auf weitere Kreise derjenigen Grundbesitzer, welchen dadurch ein Vorteil erwächst, umgelegt werden.

Bei der Verteilung auf die einzelnen Anstößer wäre neben der Frontlänge der Grundstücke möglichst auch die Bauweise, nämlich die bebaute oder bebauungsfähige Fläche und die Anzahl der Geschosse, zu berücksichtigen.

Von Beiträgen kann durch die Gemeinde ein Teil nachgelassen werden, wenn Wohnungen beabsichtigt werden, deren Förderung im allgemeinen Interesse liegt. Dabei sind jedoch gewisse Bedingungen über Größe und Bauweise der Wohnungen (Kleinwohnungen), über die Art der Vermietung und des Verkaufes, über die Einschränkung des Gewinnes aufzustellen. —



Grundriß des Kastell del Monte in Apulien (s. Beilage).
Italienische Burgenbaukunst.

Italienische Burgenbaukunst.

Aus einem Vortrag, gehalten in der „Vereinigung Berliner Architekten“ von Bodo Ebhardt in Grunewald bei Berlin*.)
(Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildung S. 347.)

Mannigfaltig sind die Einflüsse gewesen, die in Italien bei der Entstehung und Ausbildung der Burgenbaukunst zusammenwirkten. Die mittelalterlichen Vesten Italiens sind wahre Schätze mittelalterlicher Baukunst und es ist zu verwundern, daß sie so lange nicht ihrem Werte entsprechend gewürdigt sind, obwohl sie uns durch ihre Geschichte und die deutschen Einflüsse, die in ihrer Bauart erkennbar sind, interessieren müßten.

Die Erbauung kleiner fester Wohnsitze auf der Höhe schroffer Felsen oder unzugänglicher Berge oder in Sümpfen zwischen Gräben und auf Inseln, wie sie im Mittelalter das nächst gelegene Land schützten und beherrschten, ist eine Gewohnheit, die, wo sie in Italien in der Frühzeit vorkommt, auf deutschen Einfluß zurückzuführen ist. Wohl bauten schon die Etrusker ihre Vesten gern auf steile Höhen, die Römer die ewige Stadt um das Kapitol, aber die ersten errichteten Städte in einer solchen möglichst gesicherten Lage, wie sie heute noch zahlreich in Italien erhalten sind, die letzteren hatten auf dem Kapitol außer den Verteidigungsbauten Platz für den Tempel der Julia Moneta und für den Jupitertempel, und zwischen beiden lag außerdem noch die Ansiedelung des Romulus, also auch diese Anlage war nicht eine Burg in deutschem Sinne. Die Italiener

waren eben von jeher Stadtbewohner, die in größerer Zahl zusammen lebten, während der Deutsche seinen einsamen Hof liebte und, wenn er ihn als Burg befestigte, auch dort nur mit seiner Familie und selbst in der Spätzeit nur mit seinen Ganerben wohnte.

Aber Italien ist seit dem Verfall der römischen Herrschaft so vielen fremden Herren oder Durchzügen aller Völker ausgesetzt gewesen, daß sich auf dem Gebiete des Befestigungswesens durch das ganze Mittelalter die mannigfaltigsten Einflüsse geltend machten. So sehen wir die Burgenbauten in verschiedene Arten zerfallen, von denen wir nach der Grundrißbildung zwei Kernformen unterscheiden. Einmal wurde in allen Teilen des Landes die vom Altertum übernommene, regelmäßig vier- oder mehreckige Grundrißform angewandt, bei welcher um einen Innenhof Flügelbauten angeordnet sind, deren Außenecken durch Türme verstärkt wurden. Natürlich zeigt sich diese Bauart in zahlreichen Spielarten. Von den frühen apulischen Burgen wie Bari, Gioja del Colle, dem achteckigen Kastell del Monte bis zu den entwickelten Anlagen des 14. und 15. Jahrhunderts in der Romagna, wo schließlich ein regelmäßiges Quadrat mit vier Ecktürmen die Grundform bildet, lebt aber der Grundgedanke kräftig fort,

Solchen regelmäßigen Anlagen, bei denen namentlich in der Frühzeit übrigens auch deutsche Verwandtschaft in den Einzelformen der Türen und Fenster und in den Profilierungen deutlich erkennbar ist, stehen die

* Anmerkung der Redaktion. Die Studien über italienischen Burgenbau sind für ein Werk unternommen, welches der Hr. Verfasser im Auftrage des Kaisers bearbeitet und das im Verlage von Ernst Wasmuth erscheinen wird.

unregelmäßigen Anlagen gegenüber, d. h. solche, die sich in ihrer Grundriß-Gestaltung völlig der zufälligen Bildung des Bauplatzes anschließen.

Tritt bei diesen letzteren noch die Gliederung der Burganlage in Bergfried, Pallas und Nebenbauten wie Zwinger und Torbauten ein, so kann man sicher auf deutsche Einflüsse schließen. Beispiele dieser Art bieten

die ihnen nicht unähnlich sind, und von denen sich einer z. B. in Paterno am Aetna erhalten hat, sich mit geringen Aenderungen auch im Orient bei Kreuzfahrerbauten und bis an das Ende des 14. Jahrh. in Norditalien wie in Deutschland und Oesterreich wiederholen.

Von der Mitte des XIII. Jahrhunderts ab wird in manchen Teilen Italiens französischer Einfluß bemerk-



Castello di Torestia ponente.



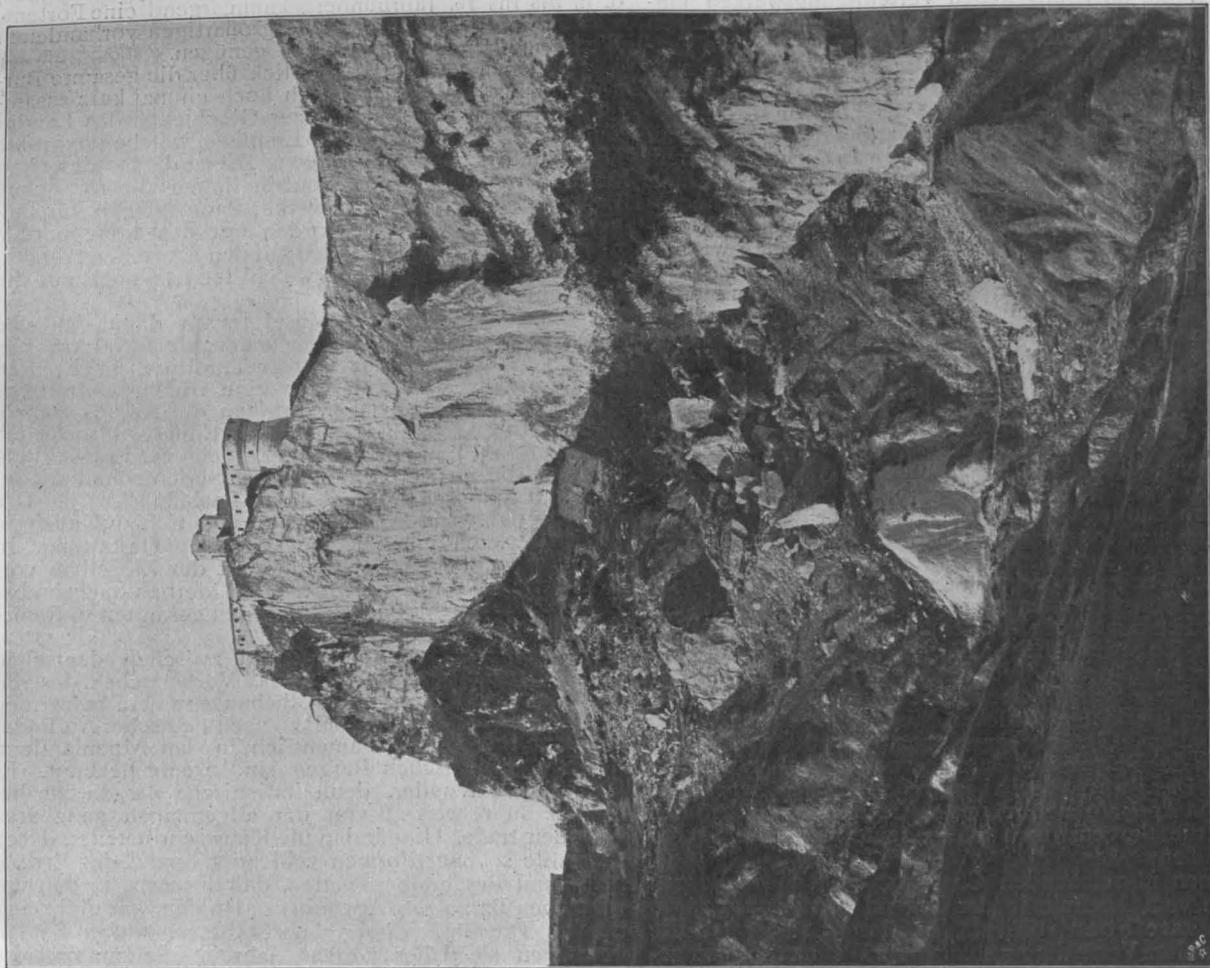
Italienische Burgenbaukunst. Castello di Revigliano bei Neapel.

Assisi, das in den Grundmauern Hohenstaufenbau ist, die Burg Canossa in Norditalien, dann die Grenzburg Janula bei Monte Cassino, ferner in Sizilien die Burg der Chiamonte bei Mussomeli.

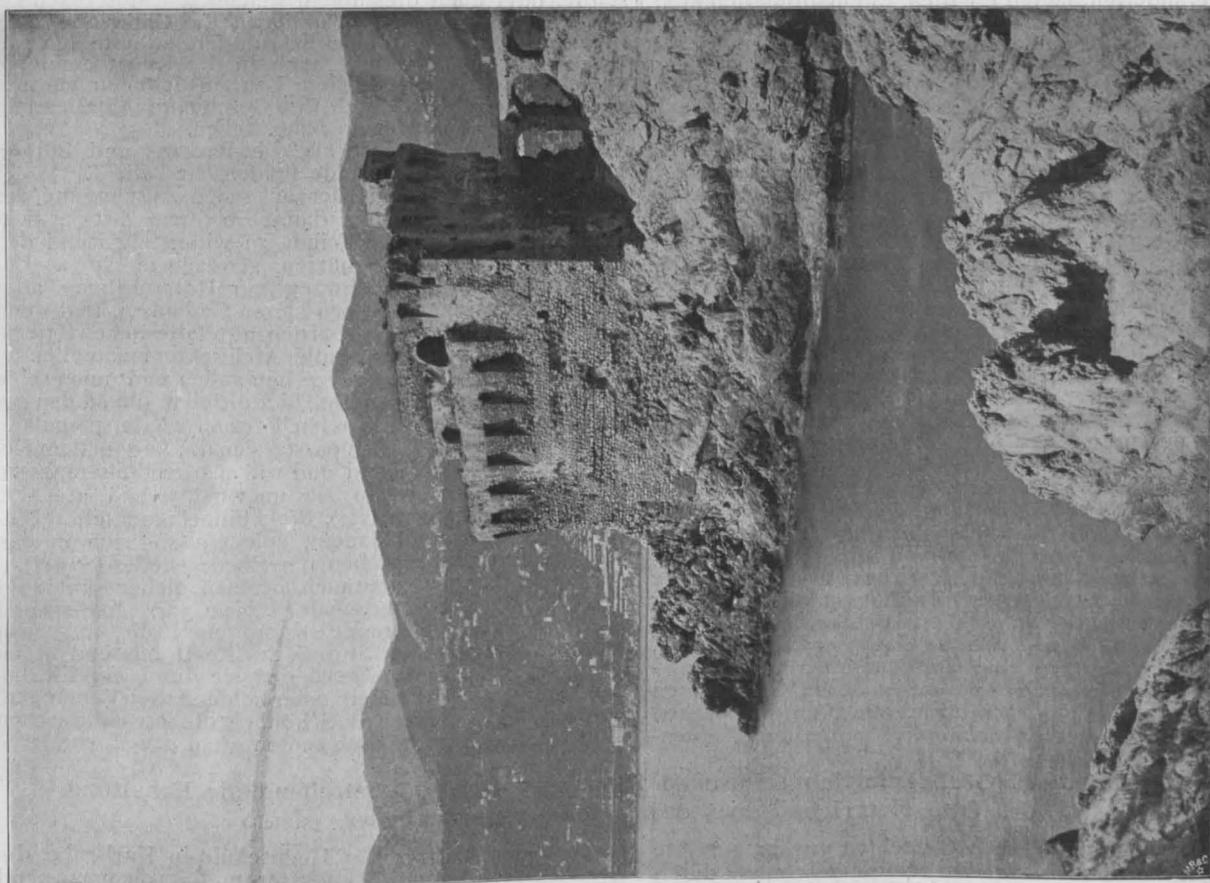
Auf eine kurze Zeit und geringe Raumausdehnung beschränkt sind die sarazenisch-normannischen Burgen Palermos, die eine dritte, ganz selbständige Bauart bilden, während die auch bei uns bekannten Wohntürme,

dem freilich neuere Franzosen, z. B. Berteaux (wie ich glaube, völlig mit Unrecht) schon die sämtlichen apulischen Hohenstaufenburgen zuschreiben wollen. Die französische Form des hohen Burgmantels mit zahlreichen Mauertürmen gleicher Höhe zeigt sich dagegen beim Castel Bracciano, Castel nuovo in Neapel und anderen. Es konnte nicht ausbleiben, daß alle diese Bauweisen sich vermischten, wie in Bellinzona; wurden doch in den fort-

dauernden erbitterten Kämpfen, die Italien das ganze Mittelalter verwüsteten, von Fremden und Einheimischen oder vielfältigsten Burgenbauten bietet, die für die Geschichte der Profanarchitektur eine unerschöpfliche Quelle bilden.



Forte (Castello) di San Leo bei San Marino.



Burg von Amalfi.

Italienische Burgenbaukunst.

von beiden gemeinsam immerwieder neue Bauten errichtet, sodaß dieses Land eine Fundgrube der großartigsten und
23. Juni 1906.

Eine eigene Entwicklung hat dagegen der italienische Befestigungsbau vielleicht auch deshalb erst spä-

ter genommen, weil aus der Römerzeit die Städte vielfach noch ihre alten Mauern hatten und alte Monumente aller Art zu mittelalterlichen Verteidigungswerken umgeschaffen wurden, so wurde z. aus einem Triumphbogen in Rimini ein Stadttor gemacht, indem man Schwalbenschwanz-Zinnen einfach aufsetzte; an der Via Appia in Rom wurde aus dem Grabmal der Cäcilia Metella eine Burg, aus dem Grabmal Hadrians machte man die Engelsburg, und in Aosta baute man eine Stadtburg in und an ein Römertor. Diese Beispiele könnte man leicht vermehren.

So entstand eine typische italienische Entwicklung des Burgenbaues erst spät und nur in einzelnen Landes teilen. Im Norden namentlich, soweit der Einfluß Mailands reichte, das unter den Sforza seine heute wiederhergestellte Burg erhielt. Aber auch in dem ganzen Gebiet zwischen dem Apennin, Ancona, Venedig und Turin findet sich vom 14. und namentlich 15. Jahrhundert ab eine typische Burgform von auffallend einheitlicher Ausbildung. Die Türme sind nicht sehr hoch, meist wenig höher als die dazwischen liegende Mantelmauer; das unterste Drittel ist bei Mauern und Türmen nach außen gebösch, den oberen Abschluß bilden Mordgänge auf langen Konsolen, die durch Auskragung von 30—40 Stein schichten gebildet sind. Die Zinnen und Scharfen sind sehr groß, erstere oben mit runden, schwalbenschwanzförmigen Endungen bekrönt. Hinter der Brustwehr und zwischen den Konsolen ist der ganze Fußboden der Gänge unten offen zum Herabgießen von siedendem Oel sowie zum Werfen von Steinen und Kalkpulver auf die den Fuß der Mauern Bestürmenden. Eine solche Anordnung, Maschikuli, wurde in Deutschland sehr selten angewandt.

Die Tore sind meist geteilt für Fuhrwerk und Reiter und für Fußgänger. Ueber dem ersteren größeren befinden sich 2 Schlitz für die Schwinggerten der Zugbrücke, die kleinen Brücken hatten nur einen mittleren Tragebalken. Zugbrückenanlagen vermittelten auch im Inneren der Burgen den Zugang von einem Bau zum anderen. Das Baumaterial ist in der großen Ebene nördlich vom Apennin meist ein roter Ziegelstein. Gräben umgeben die Burgen, doch fehlen heute meist die Spuren von Außenwerken.

Einen abweichenden Charakter zeigen die Burgen südlich vom Apennin in der Gegend von Florenz, wo der Hausteinbau vorliegt. In Florenz selbst, wo die meisten alten Verteidigungsbauten für Wohnzwecke umgeformt wurden, sind doch noch zahlreiche Bekrönungen an sonst veränderten Bauten erhalten, die ursprünglich kriegerischen Zwecken dienten. Die Schwalbenschwanzzinne tritt hier geradlinig auf, die Böschung am Fuße der Mauer fehlt meistens, eine gewisse Neigung zu hohen, ziemlich steifen Bauten ist kennzeichnend. Ein altbekanntes Beispiel solcher Palastbekrönung mit Zinnen bietet der Palazzo Vecchio in Florenz.

Genua und die gesamten Küstenstriche südlich des Apennin bis zum Golf von Spezia haben wieder ihre eigenen Formen gewählt, und zwar scheinbar besonders wunderliche und launische Bildungen. Zwei Beispiele von den Grenzen dieses Gebietes sind am nordöstlichen Teile desselben Castel Govone bei Finalborgo, mit einem Bergfried von herzförmigem Grundriß, der dem Feinde seine scharfe Kante entgegenstreckt und ganz aus diamantförmigen Quadern erbaut ist, und die Burg Lerici nahe dem südöstlichen Ende am Golf von Spezia, welche die deutsche Bergfriedform eines Quadrates mit vorgelegtem Dreieck hinter einer hohen Schildmauer zeigt. Sie ist oben mit der typischen Dekoration der ganzen Gegend mit mehrfach übereinander hinlaufenden Bogenfriesen unter den Zinnen abgeschlossen.

Südtalien unterliegt dauernd so viel fremden Einflüssen, daß bestimmte Grundformens schwer aus der Menge der Erscheinungen herauszuschälen sind. Wohl fallen einzelne sonst seltene Formen auf, wie die jener merkwürdigen kleinen Küstenburgen am Busen von Salerno, die die ganze Küste entlang jede Talöffnung zum Meere vor den Seeräubern aller Art schützen sollten. Selbst noch zu Goethe's Zeiten waren diese Gewässer sehr unsicher, wie vielmehr während eines fortdauernden Krieges zwischen den zahllosen kleinen italienischen Seemächten des Mittelalters und den sarazenischen, normannischen und türkischen Meerherrschaften. Apulien, das Fürsten-

tum Tarent und überhaupt ganz Südtalien zeigen von der Hohenstaufenzeit bis zur beginnenden Renaissance, d. h. bis ins 16. Jahrhundert, kaum irgend eine Fortentwicklung der Burgbauten; die großartigen vorhandenen Werke mußten bis dahin noch genügen.

Diesen flüchtigen Ueberblick über die gesamte Burgenbaukunst Italiens fasse ich noch einmal kurz zusammen: In engster Beziehung zur Geschichte des Landes zeigen sich beim Burgenbau Einflüsse, welche die größte Mannigfaltigkeit hervorbringen. Zuerst dienen den alten Bewohnern oder neuen Eindringlingen die römischen Baureste als Verteidigungswerke; dann dringen, für längere Zeit wirkend, von Norden mit den Longobarden deutsche Einflüsse, von Süden mit den Sarazenen morgenländische Strömungen ein, welche letztere noch auf die Normannen fortwirken.

Durch die ganze Halbinsel tragen dann deutsche Kaiser, vor allem die Hohenstaufen, deutsche Art, die, innig verschmolzen mit antiker Tradition, in Apulien dem Capitanat und Kalabrien eine frühmittelalterliche Renaissance schafft. Dann bringen die Anjous französischen, die Arragonier spanischen Einfluß, bis endlich im 14. und 15. Jahrhundert eine Zeit eigener Entwicklung beginnt, die im 16. Jahrhundert im Süden schon wieder von den spanischen Herrschern beeinflusst wird. Das Baumaterial wirkt gerade wie in Deutschland auch in Italien vielfach ausschlaggebend auf die Gestaltung. In den großen Ebenen Norditaliens ist der Ziegelbau vorherrschend und hochentwickelt, Quaderbau dagegen beherrscht die Apenningegend und den gesamten südlichen Teil der Halbinsel.

Grundsätzlich unterscheidend zwischen deutschen und italienischen Burgen ist das Vorherrschen des reinen Stein- oder besser Gewölbebaues in dem holzarmen Italien; der Bau mit Holzbalken nach deutscher Art findet sich nur im Norden, namentlich in den Alpenländern.

Die italienischen Burgen sind wenig bekannt. Es ist das kein Wunder, denn italienische Burgen zu besuchen, führt weit ab von der allgemeinen gangbaren Fremdenstraße. Hier finden die Kunstschriftsteller, durch die Fülle schöner Formen geblendet, soviel des Erwähnens- und Beschreibenswerten, daß der Reiz, in den unwirtlichen Berge des Apennins zu streifen, gar nicht auftaucht. Die Größe dieser klargestalteten, ernsten Bauten übersehen sie daher jahraus, jahrein. Selten sind die Burgen erwähnt, beiläufig wohl die der großen Kunststädte, oder auch diejenigen, welche sich durch schöne Kleinkunst auszeichnen, wie etwa die Cuba oder Zisa in Palermo. Diese Lücke auszufüllen, arbeite ich seit Jahren, denn sie besteht auch in der Kunstgeschichte Deutschlands, obgleich diese Bauten nicht nur künstlerisch, sondern auch durch ihre Geschichte in Italien und Deutschland dem Herzen nahe stehen.

Wieviel großartiger als die Bauern- und Bürgerhäuser, die so viele Freunde fanden, sind die Reste der Burgenbauten, die mit der äußersten Anspannung des Geistes errichtet wurden, damit sie ihrem Zweck, siegreich dem Ansturm der Feinde zu widerstehen und den Verteidiger sicher zu schützen, genügen möchten. Die eiserne Notwendigkeit zwang zur Unterordnung aller Teile des Baues unter einen klaren Gedanken, und wenn irgendwo, so kommt daher bei den mittelalterlichen Kriegsbauten der Grundgedanke aller Architektur zum vollendeten Ausdruck, daß der ganze Bau außen und innen seine Bestimmung in schönen und hier oft über alle Maßen gewaltigen und hochstrebenden Formen widerspiegeln.

Wie kein anderer Bau passen sich die Burgen dem Gelände an. Hochstrebend und wie aus den Felsenmassen emporgewachsen, ruhen sie unerschütterlich auf den Gipfeln der Berge (S. 351), breit hingelagert mit mächtigsten Türmen und Mauern, spiegeln sie sich in den schützenden Wassergräben der Ebene wieder (S. 347).

Keine Art von Bauten auch hat einen solchen Einfluß auf den Charakter der Landschaft (S. 350 u. 351). In Sage und Lied spielen sie daher eine unsterbliche Rolle, und selbst mitten in dem trüben Strome des Realismus und Materialismus unserer Tage gewinnen sie durch den Idealismus, der sie zu Denkmälern einer heldenhaften Vergangenheit verklärt, und durch die Schönheit, die ihre malerischen Umrisse darbieten, täglich zu den alten neue Freunde. —

Denkschrift des Großherzoglich Badischen Finanzministeriums betreffend die Erhaltung des Otto Heinrichs-Baues des Heidelberger Schlosses. (Schluß.)

Der in dem Cramer'schen Gutachten erwähnte zweite Eggert'sche Entwurf ist veranlaßt worden durch eine Aufforderung des Heidelberger Schloßvereines an Eggert, sich über seine Vorschläge vom Jahre 1902 nochmals zu äußern. Da diese Vorschläge damals Prof. Kriem-

ler von der Technischen Hochschule in Karlsruhe, die Großh. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues und die Bauräte Koch und Seitz begutachtet hatten, so ging an diese die Aufforderung, sich auch über die neuen Vorschläge zu äußern. Die Vorschläge hatten die Verstär-

kung der Frontmauern mit 4 Strebepfeilern zum Ziel und waren durch umfangreiche rechnerische Nachweise Eggerts, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, gestützt. Von ihnen nun erklärt Kriemler, „die neuen Projekte enthalten in ihren statisch-rechnerischen Grundlagen Irrtümer, welche dieselben in der vorgelegten Form vollständig wertlos machen“. Er kommt nach eingehender Begründung zu der Annahme, daß die Voraussetzungen Eggert's nicht richtig seien und dieser in allen Teilen seiner Berechnungen von seinen eigenen Voraussetzungen abweiche. Die beabsichtigte Verstärkung könne leicht zu einer Schwächung führen. Die geplante Versteifung sei ein Eingriff in das Kräftespiel, dessen Folgen unberechenbar seien. Bei dem bestehenden Bauwerke seien die Lasten auf einem gewissen Wege zum festen Boden abgeleitet, die vorgeschlagene Versteifung dagegen werde der Lastübertragung ganz neue Wege zuweisen, die nicht erprobt seien und von denen man nicht wisse, ob sie nicht über schwache Stellen des alten Bauwerkes führen, die bei der bisherigen Inanspruchnahme unschädlich waren.

Die Groß. Oberdirektion des Wasser- und Straßen-Baues, die lediglich die Aufforderung hatte, die rechnerischen Nachweise Eggert's zu prüfen, kommt zu dem Nachweis, daß die vorausgesetzten Spannungen die durch die preuß. Bestimmungen für die Ausführung von Konstruktionen aus Eisenbeton bei Hochbauten gezogenen Grenzen überschreiten und die Träger des Vorschlages von 1902 nicht hinreichend seien. Bei einigen Berechnungen sei der Winddruck unrichtig angenommen, so namentlich bei der statischen Berechnung der Strebemauer über dem durchgehenden Mittelpfeiler; diese Strebemauer sei ungenügend. Die Verstärkungs konstruktion der Fassade des Otto Heinrichs-Baues durch vier Strebepfeiler und kleine Winddruckträger bedürfe in den meisten Abmessungen teilweise sehr erheblicher Abänderungen.

Zu seinen neuen Vorschlägen hatte Eggert auch eine ausführliche, allgemein gehaltene Begründung gegeben, in welcher er die Angriffe auf seine Vorschläge vom Jahre 1902 zu entkräften suchte.

Zu ihr haben Koch und Seitz Stellung genommen. Sie bezeichnen es als die Hauptfrage, ob man an der vorgeschlagenen, vielleicht genügend stark gemachten Hilfskonstruktion das gefährdete Bauwerk so sicher befestigen könne, daß es in allen Teilen ohne eigenen Schaden unlöslich mit ihr verbunden bleibe, und ob damit alle Gefahren für das Bauwerk beseitigt oder wenigstens auf ein geringstes Maß zurückgeführt seien? Können man diese Frage bejahen, dann erst wäre die weitere zu erwägen, ob die empfohlene technische Hilfe mit der künstlerischen Erscheinung des Bauwerkes in Einklang zu bringen sei. Können man das aber nicht, dann seien alle ästhetischen Betrachtungen, die auf persönlichen Empfindungen beruhen, gegenstandslos. Es habe auch keinen großen Nutzen, sich darüber auszulassen, wann zum ersten Male die Bewegungen in der Fassade stattgefunden haben. Nicht richtig sei die Annahme Eggert's, daß der Tunnelbau unter dem Schloßberg sie veranlaßt habe. Das Bedenkliche sei nicht das Abweichen der Fassade vom Lot, sondern die gleichzeitige Lockerung des Verbandes der Mauer. „Nicht sehr erhebliche Verschiebungen an vielen Stellen von nicht einheitlicher Richtung, die das Durchspringen der Quadersteine nach sich gezogen haben, oder die von gesprungenen Quadern veranlaßt wurden, sind das charakteristische Merkmal der Bewegungen.“ Diese Bewegungen glaubt Eggert durch die überall wirkenden Naturkräfte genügend erklären zu können, „einerseits durch die mächtigen Angriffe der Stürme, welche auf sie einfallen, und anderseits durch die gleichmäßig fortwirkende Verwitterung im kleinen durch Regen und Sonnenschein, Wind und Wetter“. Er glaubt, „daß die Lebensdauer der Mauer schon durch eine geringe Verstärkung erheblich verlängert werden kann“, mit einer so weitgehenden Verwitterung der Werksteine, daß die Standfestigkeit der Fassadenmauer dadurch bedroht werden könnte, habe es noch gute Weile, zunächst stehe die Gefahr durch die Stürme bei weitem im Vordergrund. Er verteidigt die von ihm befürwortete Konstruktion nicht ohne Geschick und, wie zugegeben werden muß, mit sachlicher Ruhe. Eggert meint, die Ruine, wie sie sei, bilde einen ganz unschätzbaren, festen Besitz; es sei nicht schwer, diesen für absehbare Zeit unverändert zu erhalten, „unmöglich, ihn durch eine Wiederherstellung zu verbessern“. Das ist jedoch eine subjektive Empfindung und auch nur als solche zu würdigen. Er hält eine so starke Vergrößerung der Stabilität, wie sie durch die beiden Entwürfe geschaffen werde, nicht für erforderlich, solange die Fassade unter Windschutz stehe, wie es jetzt und wohl immer der Fall sei. „Wenn daher die Forderung ge-

stellt wird, die Erscheinung der Ruine möglichst wenig zu verändern, so könnte es in Frage kommen, sich einzuweilen mit einer geringeren Verstärkung, als in den Entwürfen angenommen ist, zu begnügen Man würde dann noch immer eine so weitgehende Verstärkung der Fassadenmauer erzielen, daß eine Gefährdung derselben für eine Reihe von Generationen als ausgeschlossen angesehen werden kann.“

Zu den Vorschlägen Eggert's kommen noch Vorschläge der Hrn. Prof. Böhm von der Technischen Hochschule und Arch. Reuter, beide in Dresden. Ersterer will hinter jedem zweiten Fensterpfeiler der Fassade einen Strebepfeiler errichten und diesen mit der Mauer durch eine sinnreiche Konstruktion verbinden. Letzterer will die Fassadenmauer durch eine mit ihr verbundene, in einem Abstand von 1,60 m parallel laufende zweite Mauer stützen. Allen diesen Vorschlägen steht jedoch die Mangelhaftigkeit der materiellen Substanz des Mauerwerkes der Hoffassade entgegen.

Die sämtlichen bisher erörterten Gutachten und Vorschläge wurden der Ministerial-Kommission für das Hochbauwesen zu einem abschließenden Gutachten übergeben. Dasselbe erstatteten die Hrn. Baudir. Meckel in Freiburg und Brt. Behaghel in Heidelberg. Meckel meint, daß auch der größte Ruinenschwärmer erkennen müsse, daß hinsichtlich der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit der Vorschläge die größte Unsicherheit herrsche; er betont, es gebe kein Mittel, bei Erhaltung seiner gegenwärtigen Gestalt den Otto Heinrichs-Bau auf mehrere Generationen zu schützen. Das einzige Mittel, das Kunstwerk den späteren Geschlechtern zu erhalten, sei die Erneuerung der Fassade, die Bedachung und die damit zusammenhängende Aufführung der Innenwände des Baues. Auch Behaghel verneint die Möglichkeit der Erhaltung des Otto Heinrichs-Baues in seinem jetzigen Zustande und ist der Ansicht, daß alle Vorschläge zur Sicherung der Ruine ausnahmslos an dem Mangel krank, daß sie auf die schlechte bauliche Beschaffenheit der Pfeiler der Umfassungsmauern nicht die erforderliche Rücksicht nehmen. Behaghel hat die Erneuerungsarbeiten am Dom von Worms besichtigt und zweifelt nicht, daß das dort von Hofmann eingeschlagene Verfahren für den Erfolg der Arbeiten am Otto Heinrichs-Bau ebenso günstig sein werde.

In den neuen Gutachten erblickt die großh. bad. Regierung mit Recht eine neue Bekräftigung ihres schon 1904 eingenommenen Standpunktes und kann sich daher der Ueberzeugung nicht länger verschließen, daß der Augenblick gekommen sei, „indem die Wiederherstellung des Otto Heinrichs-Baues in die Wege geleitet werden muß. Als leitender Grundsatz hat hierbei zu gelten, daß die Wiederherstellung auf das unumgänglich Notwendige zu beschränken ist. Nach dem Urteil der Sachverständigen, dem die Großh. Regierung sich anschließt, hat die Wiederherstellung die Ausbesserung der Umfassungsmauern, die Ergänzung und soweit nötig, Neuherstellung der zur Gewährleistung der Standfestigkeit des Baues notwendigen Innenmauern und endlich die Aufbringung eines Daches zu umfassen. Nur das Erdgeschoß soll vollständig ausgebaut werden, weil in dieser Maßnahme ein besonders wirksames Mittel zur Erhöhung der Standfestigkeit des Baues gegeben ist, während die Obergeschosse nur mit den von konstruktionswegen erforderlichen Decken und Stützwänden zu versehen sind, wobei von einer künstlerischen Herstellung und Ausschmückung der Räume der Obergeschosse nicht die Rede ist.

Die Gesamtheit der auszuführenden Arbeiten kann in zwei Abschnitte zerlegt werden. Zunächst ist der Bau wieder vollständig standfest zu machen. Zu diesem Zweck sind die Umfassungsmauern soweit nötig instand zu setzen, und es sind die Decken und Innenwände einzuziehen. Nach Beendigung dieser Arbeiten ist der Bau mit einem Dach und mit Fenstern zu versehen. Die Arbeiten des ersten Bauabschnittes sind auf 300 000 M. berechnet.

Es ist in Aussicht genommen, die Arbeiten unter der Oberleitung und Ueberwachung einer Kommission ausführen zu lassen. Bei der Auswahl der Mitglieder dieser Kommission wird besonderes Gewicht auf Erfahrung in der Pflege alter Baudenkmäler zu legen sein.

Die Frage, welche Form dem aufzubringenden Dach zu geben sein wird, ist noch nicht gelöst. Es besteht die Absicht, sie während des ersten Bauabschnittes durch geeignete Sachverständige prüfen zu lassen und zur Entscheidung vorzubereiten. Das Ergebnis wird dem Landtag mit der Anforderung der Mittel für den zweiten Bauabschnitt vorgelegt werden. Nach einer vorläufigen Schätzung wird es sich hierbei je nach der Ausgestaltung des Daches um einen Aufwand handeln, der sich zwischen 150 000—200 000 M. bewegt.“ —

Damit ist die Entwicklung der Frage der Erhaltung des Otto Heinrichs-Baues des Heidelberger Schlosses an dem einzig möglichen Punkte angelangt, den wir von Anfang an vertreten haben. Der badischen Regierung gebührt der Dank aller Kunstfreunde dafür, daß sie den Bekämpfungen der Gegnerschaft gegenüber, deren aufrichtige Absichten voll anerkannt werden sollen, diesen Punkt nie aus dem Auge verlor. Es wäre auch ein zu merkwürdiges Beispiel moderner Logik, etwas erhalten zu wollen, was leider längst einer eisernen Notwendigkeit zum Opfer gebracht werden mußte und etwas gelassen untergehen zu lassen, das noch nach Jahrhunderten seine unvergleichliche Kunst auf kommende Geschlechter ausstrahlen kann. Schon beginnen die großen und einsichtsvollen Tagesblätter, die lebhaft im Kampfe standen für ein Ideal, das alle, ohne Ausnahme, verehren, sich der Gewalt der Umstände zu

beugen und den ruhigen Erwägungen sachlicher Gründe zuzuneigen. Die Sorgfalt, mit welcher die badische Regierung die Angelegenheit bisher verfolgte, läßt die zuversichtliche Erwartung zu, daß in Heidelberg alles geschieht, den idealen Besitzstand, den wir in den Ueberresten des Schlosses haben, so zu bewahren und der Nachwelt zu überliefern, daß er an seinem geistigen und künstlerischen Gehalt möglichst wenig Schaden leidet. Wenn der Kampf um dieses ideale Gut, so wild er bisweilen aufloderte und so scharfe Formen er zu manchen Zeiten annahm, das künstlerische Gewissen für die in Aussicht stehenden Arbeiten geschärft hat, dann war er nicht überflüssig. In dieser beruhigenden Ueberlegung wird auch der badische Landtag seine Zustimmung zu den in Aussicht genommenen Arbeiten nicht versagen können.

—H.—

Vereine.

Verein für Eisenbahnkunde. In der Maisitzung machte, nachdem der stellv. Vorsitzende, Geh. Reg.-Rat Prof. Goering, dem verstorbenen Mitgliede, Staatsminister v. Budde, einen warmempfundenen Nachruf gewidmet hatte, der Geh. Ob.-Brt. Sarre ausführliche Mitteilungen über die American Railway Association und ihr Wirken. Dieser „Verein amerikanischer Eisenbahn-Verwaltungen“ nimmt unter den äußerst zahlreichen Vereinigungen, die in Nordamerika zum Zweck der Vervollkommnung der Verwaltungs-, Betriebs- und Verkehrseinrichtungen der Eisenbahnen bestehen, einen hervorragenden Platz ein. Ihm gehören 220 Eisenbahn-Gesellschaften mit rd. 355 000 km Betriebslänge, d. s. ungefähr 95 v. H. des gesamten Bahnnetzes der Vereinigten Staaten, Canadas und Mexikos an. Er ist aus den seit 1872 von höheren Eisenbahnbeamten zur Verabredung von Fahrplänen für durchlaufende Personenzüge abgehaltenen Zusammenkünften hervorgegangen. Unter dem ursprünglichen Namen der „General Time Convention“ hat er im Jahre 1883 die Vereinbarung eines einheitlichen Uhrzeit-Systemes für die Eisenbahnen zustande gebracht, dem Stadt und Land sich alsbald anschlossen. Im Jahre 1891 nahm der Verein seinen jetzigen Namen an. Der verhältnismäßig späte Zusammenschluß der Eisenbahnverwaltungen von Nordamerika (der Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen besteht bereits seit 1846) ist aus der höchst eigenartigen Entwicklung des Eisenbahnwesens dieses Landes zu erklären. Während die europäischen Eisenbahnen in den stark bevölkerten Ländern einen alten, hoch entwickelten Verkehr vorfanden, mußten die amerikanischen Eisenbahnen, indem sie ungeheure Wildnisse der Besiedelung erschlossen, den Verkehr erst hervorrufen. So ist es nicht zu verwundern, daß die Eisenbahnverwaltungen lange nur in lockeren Beziehungen zueinander standen und erst spät das Bedürfnis zu gemeinsamem Handeln empfunden haben. Auch konnte man sich lange Zeit hindurch mit den denkbar einfachsten Betriebseinrichtungen begnügen, zumal in dem verhältnismäßig dünn bevölkerten Lande der Personenverkehr stets sehr stark hinter den Güterverkehr zurücktrat. Indessen hat sich in neuerer Zeit die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß bei den jetzigen Verkehrsverhältnissen die auf den nordamerikanischen Bahnen bestehenden Einrichtungen zur Sicherung des Betriebes vielfach nicht ausreichen, um das unbedingt zu fordernde Maß der Betriebssicherheit zu gewährleisten. Dem entspricht auch die besonders rege und fruchtbare Tätigkeit, die der Verein amerikanischer Eisenbahnverwaltungen in neuerer Zeit entfaltet hat. Es sind einheitliche Hand- und Zugsignale, Fahrdienstvorschriften, Vorschriften über die Abhängigkeit zwischen Weichen und Signalen, selbsttätige Güterwagenkuppelung und Kraftbremsen, ferner Vorschriften über die Befähigung der Eisenbahnbetriebsbeamten und anderes vereinbart worden. Dazu kommen Vereinbarungen über die gegenseitige Wagenbenutzung und Wagenmiete, über einheitliche Bauart von Güterwagen und dgl. mehr. Der Vortragende beleuchtete die einzelnen Vereinbarungen unter Bezugnahme auf die in Deutschland bestehenden Einrichtungen und kam bei aller Anerkennung des bereits Geschaffenen zu dem Schlusse, daß der American Railway Association bis zur Erreichung des Zieles noch vieles zu tun übrig bleibe. —

Vermischtes.

Zur Durchführung der Maßnahmen zur Regelung der Hochwasser-, Deich- und Vorflut-Verhältnisse an der oberen und mittleren Oder nach dem Gesetz vom 12. August 1905 hat die Regierung schon jetzt den Betrag von 15 Mill. M. gefordert, und das Abgeordnetenhaus hat diese Summe in seiner Sitzung vom 30. Mai d. J. bewilligt. Hiervon sollen zunächst bis zu 5 Mill. für Vorarbeiten und Grund-

erwerb verausgabt werden, um mit einigen dringlichen Arbeiten baldigst beginnen zu können. Bekanntlich ist durch das genannte Gesetz bestimmt worden, daß ein Plan für das Gesamt-Unternehmen aufzustellen ist, der 60 Mill. M. nicht überschreiten darf. Der grundlegende Gedanke für den Meliorationsplan ist nun der, unter teilweiser Beseitigung der im Laufe der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorgenommenen Einengung des Stromabfluß-Gebietes dem Wasser Abfluß zu schaffen. Es sollen dabei Hochwassermengen auf hierzu ausersehenen, künstlich hergerichteten Ueberflutungs-Gebieten vorübergehend bis zum schadlosen Abfluß zurückgehalten werden. In je höherem Maße das gelingt, desto mehr werden die Unterlieger vom Hochwasser entlastet, desto unbedenklicher kann den Städten ausreichender Deichschutz gewährt, desto geringer können die Anforderungen an die Deichprofile für hochwasserfreie Polder werden. Das wichtigste ist zunächst die Schaffung dieser Staugebiete (Ueberlauf-Polder), die Sicherung des dazu erforderlichen Grund und Bodens, die Ausführung der Vorarbeiten für die Sonderpläne. Die Kosten sind auf 15 Mill. M. geschätzt, die der Staat schon jetzt übernimmt, da sein Kosten-Anteil sich jedenfalls höher stellt, und da die genannten Arbeiten dringlich sind. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben um Entwürfe zu einem Rathaus für Neustadt i. W.-Pr. erläßt der Magistrat mit Frist zum 1. Sept. d. J. Drei Preise von 1000, 500, 300 M. Ankauf weiterer Entwürfe für je 100 M. vorbehalten. Bausumme höchstens 80—90 000 M. Die Preisrichter sind noch nicht genannt. Bedingungen und Unterlagen gegen 5 M. (!) zu beziehen vom Bürgermeister. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Stadtpark in Schöneberg b. Berlin wird demnächst erlassen. Die Kosten der Parkanlagen dürfen 250 000 M. nicht überschreiten. 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 M. gelangen zur Verteilung. Das Preisgericht wird aus je 2 Mitgliedern des Magistrates und der Stadtverordneten-Versammlung, sowie aus 5 Fachmännern des Gartenbaues bestehen. Wir geben der Hoffnung Raum, daß sich unter ersteren auch ein Architekt befinden möge. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein jüdisches Krankenhaus in Berlin gelangt mit 3 Preisen von 6000, 4000 und 2000 M. demnächst zur Ausschreibung. —

Einen internationalen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Anlage von Lager- und Schifflandungsplätzen an der Bibi-Eybat-Bucht im Handelshafen von Baku durch Zuschüttung eines Teiles der Bucht erläßt ein Komitee in Baku zum 1./14. Okt. 1906. Es handelt sich um die Zuschüttung einer Buchtfläche von 2 600 000 qm mit etwa 15 Mill. cbm Erdmassen. Die Ausdehnung der zu planenden Uferbefestigungen beträgt 4 km. 3 Preise von 10 000, 8000 und 5000 Rbl. gelangen zur Verteilung; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 2000 Rbl. ist vorbehalten. —

Ein internationaler Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Zentral-Schlachthof in Sofia wird von der Gemeindeverwaltung ausgeschrieben. Bedingungen durch diese zu beziehen.

Die im Wettbewerb um die beiden Volksschulen in Hilden i. W. (vgl. No. 41) mit je einem I. Pr. ausgezeichneten Entwürfe des Hrn. Arch. Klotzbach, Lehrer a. d. Kunstgewerbeschule in Barmen, sind zur Ausführung bestimmt und es ist dem Verfasser die weitere Bearbeitung übertragen. —

Inhalt: Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Italienische Burgenbaukunst. — Denkschrift des Großherzoglich Badischen Finanzministeriums betreffend die Erhaltung des Otto Heinrichs-Baues des Heidelberger Schlosses. (Schluß.) — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Castello del Monte in Apulien. Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRGANG. NO. 51. BERLIN, DEN 27. JUNI 1906.

Die Bestrebungen zur Wiederbelebung einer deutschen ländlichen Baukunst.

Hierzu die Abbildungen auf S. 356 u. 357.

Immer stärker sind in den letzten Jahrzehnten die Klagen über die Verwahrlosung unserer ländlichen Bauweise und mit ihnen die Forderung auf Umkehr in natürliche und gesündere Verhältnisse hervorgetreten. Sie haben in diesen Blättern so häufigen Ausdruck gefunden und entsprechen so sehr einer allgemeinen Ueberzeugung, daß es überflüssig wäre, sie hier noch einmal vorzutragen. Dagegen dürfte es erwünscht sein, in Kürze über die seither unternommenen Versuche zur Anbahnung einer solchen Umkehr und über die dabei erzielten Erfolge zu berichten.

Wie zu jenem Verfall der ländlichen Baukunst in Deutschland verschiedene Ursachen beigetragen haben, so muß auch die Abhilfe auf verschiedenen Wegen und mit verschiedenen Mitteln angestrebt werden. Auf eine schnelle Wirkung dieser Mittel darf freilich nicht gerechnet werden; man wird sich in Geduld fassen müssen, wenn fürs erste eine Besserung nur in sehr geringem Umfange sich bemerklich macht.

Als die nächste und vielleicht vornehmste Ursache der auf jenem Gebiete obwaltenden Uebelstände muß es angesehen werden, daß die Aufgaben desselben überwiegend handwerklichen Technikern anvertraut werden, die ihnen ohne jedes Verständnis gegenüberstehen und sich — sofern überhaupt über das roheste, in schablonenhafter Weise befriedigte Bedürfnis hinausgegangen werden soll — in mißverständlichen Kopien städtischer Bauweise gefallen. Ob man hierfür den Unterricht an unseren Baugewerkschulen mit seiner weitgehenden Berücksichtigung der Säulenordnungen usw. verantwortlich machen darf, wie wiederholt geschehen ist, kann insofern zweifelhaft erscheinen, als ja nur der kleinere Teil der vorzugsweise mit ländlichen Bauten beschäftigten Baugewerke eine Fachschule besucht haben dürfte. Immerhin verdienen die schon an mehreren dieser Schulen in die Tat umgesetzten und durch sehr befriedigende Ergebnisse belohnten Bestrebungen, neben der akademischen Baukunst, und bevorzugt vor dieser, auch die altheimische Volksbaukunst zu pflegen, die wärmste Unterstützung. Sie werden im Laufe der Zeit ihre Wirkung nicht verfehlen.

Nicht minder hemmend hat auf eine gedeihliche Entwicklung unseres ländlichen Bauwesens der Umstand eingewirkt, daß es an anregenden Vorbildern dafür fehlte. Als die besten Vorbilder in künstlerischer Hinsicht können die alten Bauernhäuser Deutschlands aus früheren Jahrhunderten gelten, die in naiver, aber von sicherem natürlichen Stilgefühl geleiteter Anpassung der landesüblichen Anordnungen und Konstruktionen an die Bedingungen jedes Einzelfalles entstanden sind. Freilich können sie wegen der veränderten Wirtschafts- und Betriebs-Verhältnisse nicht unmittelbar kopiert, sondern nur als Wegweiser für die ganze Art des Schaffens sowie als Fundgrube dankbarer Motive verwertet werden. Aber diese alten Bauten sind in vielen Gegenden Deutschlands bereits nahezu verschwunden und werden in absehbarer Zeit vielleicht sämtlich dem Untergange verfallen sein. Es bleibt nichts übrig, als die noch jetzt vorhandenen Reste wenigstens im Bilde festzuhalten — ein Unternehmen, das der „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ im Bunde mit der Fachgenossenschaft Oesterreichs und der Schweiz bekanntlich schon vor mehr als einem Jahrzehnt eingeleitet hat, und dessen glänzende Ergebnisse nahezu vollständig vorliegen.

Endlich und vor allen Dingen erscheint es notwendig, dafür zu sorgen, daß das Interesse der deutschen Architekten an einer Betätigung auf dem in Rede stehenden, den meisten von ihnen bisher noch fremden Gebiete dadurch erweckt und rege gehalten werde, daß man ihnen Gelegenheit gewährt, sich an dankbaren, für die Zwecke der wirklichen Ausführung gestellten Aufgaben des ländlichen Bauwesens zu versuchen. Und da fürs erste wohl nicht daran zu denken ist, daß das in ausgiebiger Weise

von seiten der in Betracht kommenden Bauherren geschehen dürfte, so muß für diese vorläufig eine Initiative von öffentlicher Stelle eintreten. Darf man doch hoffen, daß das von solcher Stelle gegebene Beispiel seinen aneifernden Einfluß auf die Bauherren um so weniger verfehlen wird, je bessere Erfolge aus ihrem Vorgehen erzielt worden sind und je wirksamere Mittel ihr zu Gebote stehen, sie in den weitesten Kreisen bekannt zu machen.

Es sind in der Hauptsache einige Unternehmungen der zuletzt erwähnten Art, mit denen die nachfolgenden Mitteilungen sich beschäftigen wollen.

Unter den hierbei beteiligten deutschen Staaten und Körperschaften kommt — wenn von einigen schon früher durch die „Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft“ erlassenen Preisausschreiben abgesehen wird — an erster Stelle das Königreich Sachsen in Betracht, wo der Verein für sächsische Volkskunde den von architektonischer Seite ausgehenden Bestrebungen entgegen kam. Besonderes Verdienst haben sich um die Förderung der letzteren der jetzige Ob.-Br. Hr. Karl Schmidt, sowie der Direktor der Zittauer Baugewerkschule, Hr. Prof. Br. Knothe-Seeck erworben. Neben ihnen müssen noch die Hrn. Ob.-Baukomm. a. D., Br. Gruner und Geh. Hofr. Prof. Dr. Gurlitt in Dresden genannt werden, die mit bestem Erfolge literarisch bemüht waren, Interesse für die uns in unseren alten Bauernhäusern überkommenen Reste der ehemaligen deutschen Volksbaukunst zu erwecken. Der letztere ist es bekanntlich auch gewesen, der als Mitglied der „Vereinigung Berliner Architekten“ die erste Anregung zu dem von dem „Verbande d. Arch.-u. Ing.-V.“ veranstalteten Sammelwerke über das deutsche Bauernhaus gegeben hat.

Von entscheidender Bedeutung aber war es, daß es den Bemühungen der betreffenden Kreise gelang, ihren Bestrebungen auch die Unterstützung der kgl. sächsischen Staatsregierung zu verschaffen, allerdings zunächst nicht in rein künstlerischem Sinne, sondern vorwiegend unter dem Gesichtspunkte, eine Anzahl von Vorbildern für die zweckmäßigste Lösung gewisser typischer Aufgaben des landwirtschaftlichen Bauwesens zu gewinnen. Und das mit vollem Recht. Denn abgesehen von der Tatsache, daß die ländlichen Bauten unserer Zeit in ihrer Mehrzahl ebenso unzweckmäßig wie unschön sind, eine Besserung also nach beiden Richtungen gleich erwünscht ist, würde es auch wenig nützen, die einseitige künstlerische Teilnahme der Architekten für jene Bestrebungen anzuregen, wenn nicht gleichzeitig die breite Masse der ländlichen Bauherren, die bei tatsächlichen Bauunternehmungen schließlich doch das letzte Wort zu sagen haben, dafür interessiert wird. Das kann unter den obwaltenden Verhältnissen aber nur gelingen, wenn vor ihren Augen der Beweis geliefert wird, daß es sehr wohl möglich ist, nicht nur reizvoll, sondern dabei auch zweckmäßig und — vor allen Dingen — auch billig zu bauen.

Als der gangbarste Weg, um zu diesem Ziele zu gelangen, erschien der Erlaß eines allgemeinen Preisausschreibens unter den deutschen Architekten. Der sächsische Landeskulturrat, von dem das Ministerium i. J. 1894 eine gutachtliche Aeußerung über sein Vorhaben erbeten hatte, stimmte diesem durchaus zu und unterbreitete der Regierung bestimmte Vorschläge zu einem solchen Preisausschreiben, das demnächst am 1. April 1896 erlassen und auf die (den besonderen sächsischen Verhältnissen anzupassenden) Entwürfe für die Gehöftbauten von 4 verschiedenen Besitzgrößen (zu 1, 5, 10 und 30^{ha}) erstreckt wurde. Die Beurteilung der Entwürfe wurde einem Preisgericht übertragen, in welchem unter dem Vorsitze eines Regierungs-Kommissars Landwirte und Architekten in gleicher Anzahl vertreten waren. An dem Wettbewerb beteiligten sich nicht weni-

ger als 63 Architekten mit 83 Arbeiten, von denen 12 durch Preise ausgezeichnet, 6 weitere angekauft wurden. Eine Auswahl von 18 derselben, unter denen einige Abänderungs-Vorschläge der Preisrichter zu den ursprünglichen Entwürfen mehrerer Bewerber sich befinden, ist demnächst veröffentlicht worden¹⁾. Sie enthalten eine Fülle beachtenswerter Motive sowohl für die zweckmäßigste Anordnung wie für die gefällige äußere Gestaltung der fraglichen Anlagen, wenn es auch nicht zu

Durchschnitt der beim Wettbewerb von 1896 zutage getretenen Leistungen hinausging. Auch diese Entwürfe sind durch eine Veröffentlichung²⁾ der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden. Eine besondere Bedeutung hat unter ihnen der mit dem I. Preise ausgezeichnete und (mit einigen Veränderungen) auf dem Gelände der Ausstellung zur Ausführung gebrachte Kühn'sche Entwurf gewonnen — nicht nur, weil er an Zweckmäßigkeit und künstlerischer Haltung tatsächlich den Vor-

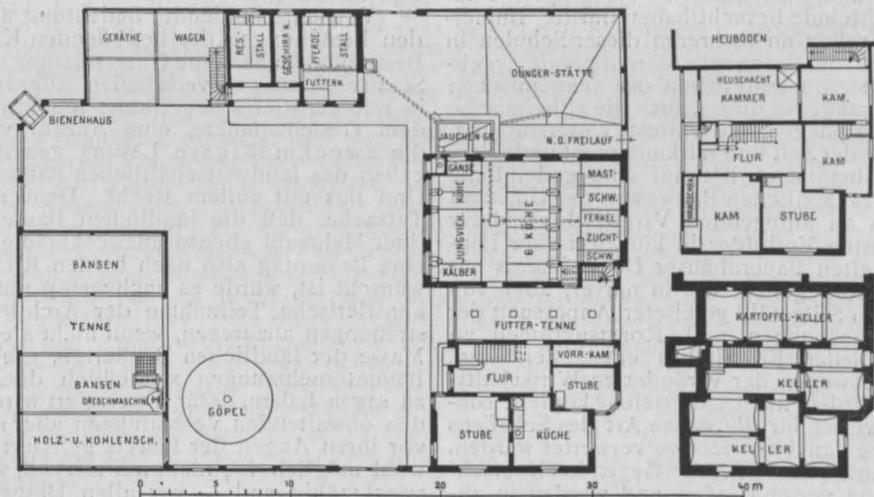


Wohn- und Stallgebäude. Äußere Giebelseite.

verkennen ist, daß die Mehrzahl der Verfasser das Gebiet des ländlichen Bauwesens noch nicht mit solcher Sicherheit beherrschte, daß es ihnen gelungen wäre, etwas schlechthin Ueberzeugendes zu schaffen. —

Ein noch zufriedenstellendes Ergebnis wurde durch einen zweiten Wettbewerb erzielt, der aus Anlaß der i. J. 1900 zu Dresden veranstalteten Deutschen Bauausstellung ausgeschrieben worden war und den

Entwurf eines landwirtschaftlichen Mustergehöftes für einen Grundbesitz von 15 ha zum Gegenstand hatte. Unter den eingegangenen 12 Entwürfen wurden die beiden ausgezeichneten Preise denjenigen des Arch. Hrn. Ernst Kühn in Dresden zuteil, der schon bei jenem früheren Wettbewerb sehr vorteilhaft hervorgetreten war. Doch waren auch die 3 zum Ankauf gelangten Entwürfe der Arch. Hrn. H. Tschermann in Dresden, Richard Hartmann in Dresden und Constantin Wille in Köln sehr beachtenswerte Arbeiten, deren Wert weit über den



Das landwirtschaftliche Mustergehöft auf der Deutschen Bauausstellung in Dresden 1900. Architekt: Ernst Kühn in Dresden.

rang behauptete, sondern vor allem auch dadurch, daß er zufolge seiner Uebersetzung in die Wirklichkeit bereits der letzten entscheidenden Probe seines Wertes unterworfen worden ist. Er hat diese Probe geradezu glänzend bestanden, und es sind die Erwartungen, welche man an das Unternehmen geknüpft hatte, wohl nach jeder Richtung hin übertroffen worden. Hauptsächlich in bezug auf das Interesse, das ihm seitens der weitesten

Kreise des Publikums entgegengebracht wurde. Wer die Ausstellung besucht hat, wird sich erinnern, daß kein Teil derselben auch nur annähernd eine gleiche Anziehungskraft ausgeübt und gleichen Beifall gefunden hat, wie jenes Mustergehöft.

Wenn zu diesem Erfolge allerdings wohl der Umstand nicht unwesentlich beigetragen hat, daß die Anlage nicht als toter Bau, sondern belebt von dem entsprechenden Personal, mit dem zugehörigen Viehbestande und in vollem Betriebe vorgeführt wurde, so wird doch

¹⁾ Sammlung von Entwürfen kleinbäuerlicher Gehöftanlagen für das Königreich Sachsen. Kommissionsverlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

²⁾ Das landwirtschaftliche Mustergehöft auf der Deutschen Bauausstellung in Dresden 1900 und die hierzu eingegangenen preisgekrönten Wettbewerbs-Entwürfe. Dresden, Gilbert'sche Verlagsbuchhandlung.

das Verdienst des Architekten, der sie geschaffen hat, dadurch in keiner Weise geschmälert. Die oben erwähnte eingehende Veröffentlichung gibt noch heute jedem Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, mit wel-

ausreichen. Allen Bedingungen der Zweckmäßigkeit ist aufs beste entsprochen — selbstverständlich unter Anpassung an die in Sachsen übliche Betriebsweise, aber nicht ohne Heranziehung neuer Anordnungen, unter denen



Wohn- und Stallgebäude. Hofseite.†



Wohn- und Stallgebäude. Äußere Langseite.

Das landwirtschaftl. Mustergehöft auf der Deutsch. Bauausstellung in Dresden 1900. Arch.: Ernst Kühn in Dresden.

cher Liebe und welchem Verständnis sich Hr. Kühn in die ihm gestellte Aufgabe vertieft hat. Ja, schon die hier (auf S. 356 u. 357) mitgeteilten Grundrisse und Ansichten dürften, auch ohne nähere Erläuterung hierzu,

Vereine.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 16. März 1906. Vors. Hr. Bubendey, Anwes. 109 Pers. Aufgen. a. Mitgl. Hr. Dipl. Ing. Kurt Beyer. — Der Vorsitzende be-

grüßt die Gäste, insbesondere Hr. Geh. Hofrat Engels-Dresden, und die Hr. Reg.-Rat Scholer und Brt. Gilbert vom kais. Kanalamt in Kiel.

Hr. Engels spricht über seine Arbeiten am Kaiser-

insbesondere die Anlage einer als Durchfahrt zu benutzenden Futter-Tenne zwischen den Wohn- und Stallräumen des Hauptgebäudes großen Beifall gefunden hat. Die Konstruktionen sind alle einfach, beschränken sich aber keineswegs auf das Althergebrachte, sondern bedienen sich, soweit hierzu Veranlassung vorlag, auch aller neuen Hilfsmittel und Erfindungen. Die äußere Erscheinung der Gebäude endlich, die überall aus der inneren Anordnung derselben sowie dem Bedürfnis hergeleitet ist und sich frei von der Heranziehung willkürlicher — geschweige denn der städtischen

Bauweise entlehnter — Motive hält, ist ungesucht malerisch, in hohem Grade gefällig und trägt ein echt deutsches Gepräge. In gleichem Sinne und in Anlehnung an eine Ausgestaltung alter stilvoller Bauernhäuser waren auch die Wohnräume des Inneren durchgebildet und mit passenden Möbeln versehen — letzteres allerdings wohl etwas über das Bedürfnis hinaus. — Das Ganze war eine lebenswürdige Schöpfung wirklicher Volksbaukunst, wie sie in solcher Echtheit neuerdings wohl nur selten ge- glückt ist, und zum anregenden Vorbilde umso mehr geeignet, als auch die Herstellungs-Kosten der Anlage (je nach der Höhe der Arbeitslöhne und der Material-

Wilhelm-Kanal. Er erläutert die örtlichen Verhältnisse an der Mündung des Kanals bei Brunsbüttel, wo infolge der Einbiegung des Ufers eine bedeutende Wassertiefe ständig vorhanden ist. Der Kanal mußte wegen der Unterschiede der Flut- und Ebbehöhen in Nord- und Ostsee als Schleusenkanal angelegt werden. Das Mittelwasser liegt auf der Westseite 0,125 m höher als auf der Ostseite. Im Kanal beträgt die Wassertiefe 8,5 bis 9 m. Der Wasserquerschnitt beträgt 380 qm gegen das auf Anforderungen der kais. Marine beruhende Bauprogramm mit 340 qm Querschnitt. (Der Suezkanal hat 511 qm, der Manchesterkanal 352 qm Querschnitt). Die Einfahrt bei Brunsbüttel ist durch bogenförmige Molen eingefast und hat eine größte Breite von 311 m. Die Molen sind zwischen Pfahlwänden auf Senkstücken und Pfahlrammung gegründet. Da eine regelmäßige Ausströmung aus dem Kanal nicht stattfindet, die Schleusen vielmehr in der Regel geschlossen sind, so wirkt nichts der ziemlich starken Aufschlickung und Versandung zwischen den Molen entgegen, welche daher andauernde Baggerung besonders zwischen den Molenköpfen erfordert. Die Kanalverwaltung wünscht bauliche Maßnahmen zu treffen, um die Verschlickung zu vermindern und hat Redner beauftragt, die zweckmäßigsten Maßregeln durch Modellversuche festzustellen. — Redner hat zunächst — gestützt auf Angaben von Gottfr. Hagen, Lentz, Hübbe u. a. — gefunden, daß die Schlickbewegung vorzugsweise am Boden stattfindet, also bei Niedrigwasser am stärksten ist. Der Schlickgehalt des Hochwassers ist besonders an der Oberfläche viel geringer. Bei Brunsbüttel läuft ein starker Ebbestrom bei jeder Tide während etwa 4 Stunden, ein starker Flutstrom während 3 Stunden, ersterer überwiegt also. —

Redner hat schon früher Untersuchungen über das Versanden an Molenköpfen, insbesondere beim Hafen von Ymuiden angestellt, wobei er fand, daß bogenförmige Molen sich günstiger verhalten als geknickte Grundrißformen. Im Brunsbütteler Falle bedurfte es hauptsächlich eines Versuchsmaterials zum Ersatze des für Laboratoriumsversuche ungeeigneten Schlickes. Als ausgezeichnete Ersatzstoff erwies sich Braunkohlengrus von 1—2,3 mm Korngröße. Nachdem die Molenform im Versuchserinne in der richtigen Lage und nach dem Spiegelbild, also zweimal, mittels Zinkblechstreifen eingebaut war, wurden bei gleichbleibender Durchflußrichtung die Erscheinungen bei Ebbe an dem einen Modell, diejenigen bei Flut an dem Spiegelbildmodell untersucht, indem jedesmal eine bestimmte Grusmenge dem Wasser beigemischt und genau festgestellt wurde, wieviel Grus und in welcher Lage an den Molen liegen blieb. Dabei fand Redner in längeren Versuchsreihen die vorhandenen Verlandungsverhältnisse durch den Versuch voll bestätigt, indem in der Verbindungslinie der Molenköpfe die größten Verlandungen stattfanden, während geringere Sinkstoffmengen durch Wirbelbewegung in den Vorhafen zwischen den Molen eindringen. Hierauf untersuchte Redner die Wirkung einer Verlängerung der Ostmole, die von anderer Seite vorgeschlagen war. Das Ergebnis war noch ungünstiger als bei der jetzigen Molenform. Wesentlich günstiger erwies sich die vom Redner erdachte Anordnung von Unterwasser-Leitwerken außerhalb der Molen, welche die Verlandungen der Einfahrt tatsächlich verhinderten. Besonders wirksam war das Leitwerk für den Ebbestrom. Die zweckmäßigste Form dieser Leitwerke wurde gleichfalls durch Versuche ermittelt.

Redner hat hiernach vorgeschlagen, zunächst ein Ebbestrom-Leitwerk nach seinen Angaben zu erbauen. Bei gutem Erfolg kann später ein Flutstrom-Leitwerk hinzugefügt werden. Auch in anderen, der Verlandung stark ausgesetzten Häfen, z. B. in Swakopmund, können ähnliche Maßnahmen nützen. —

Hr. Reg.-Rat Scholer gibt ergänzende Angaben über Baukosten und Verkehrsleistung des Kanals. Der Verkehr ist von anfangs 1 1/2 Mill. t auf 5 1/2 Mill. t jährlich gestiegen. Die Zahl der sich im Kanal kreuzenden Schiffe ist sehr groß, daher auch die Schwierigkeit der Kanalschiffahrt beträchtlich. Um Strömungen im Kanal zu vermeiden, werden die Schleusen nur gelegentlich zur Entwässerung benutzt. Die Niederungen am Kanal werden durch Schöpfwerke in den Kanal entwässert. Die Baggerkosten betragen z. Z. 4,8 Pf. für 1 cbm, einschl. Ausbesserungskosten 5,7 Pf. Neue größere Doppelschleusen von 260 m Länge und 40 m Breite sind geplant. Im Anschluß an die neu zu erbauende Ostmole ist auch ein Unterwasserleitwerk nach den Vorschlägen von Prof. Engels geplant. — St.

Vermischtes.

VII. Internationaler Architekten-Kongreß London 1906. Der „Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen“ in Cöln a. Rh. veranstaltet zur Erleich-

terung des Besuches des Internationalen Kongresses eine Gesellschaftsfahrt mit Damen nach London. Die Hin- und Rückreise von Cöln nach London mit 45 Tage gültigen Fahrkarten wird bei genügender Teilnahme zum einfachen Fahrpreise ermöglicht werden. (Von Cöln nach London via Vlissingen—Queenboro' II. Kl. Eisenbahn, I. Kl. Schiff 36 Mark.) Anmeldungen umgehend an Hr. Arch. H. Siegert, Cöln a. Rh., Christophstr. 43. Prospekte werden auf Wunsch von dieser Stelle aus versandt werden. —

Baupolizei in Berlin. Zu Anfang April wurde bei der Bau- (III.) Abteilung des Polizei-Präsidiums zu Berlin, und zwar zunächst die Bezirke der II., V., VII., IX. und X. Polizei-Bauinspektionen umfassend, ein statisches Bureau eingerichtet, dessen Diensträume sich im III. Stock des Polizei-Dienstgebäudes anschließend an die Diensträume der Bauabteilung in den Zimmern 389—395 befinden. Dem Bureau ist die Prüfung der zu größeren Bauentwürfen gehörigen besonders umfangreichen oder besonders schwierigen statischen Berechnungen und zugehörigen Unterlagen übertragen worden, während die Prüfung dieser Entwürfe in sonstiger baupolizeilicher Hinsicht nach wie vor durch die Polizei-Bauinspektionen erfolgen wird. Dadurch, daß die Prüfungen im statischen Bureau gleichzeitig mit den Prüfungen in den Polizei-Bauinspektionen vorgenommen werden sollen, wird es sich ermöglichen lassen, die Bauerlaubnis für derartige Entwürfe schneller zu erteilen, als bisher.

In Zukunft bedarf es, da ein Satz der zugehörigen Zeichnungen nebst einem Exemplar der statischen Berechnungen dem statischen Bureau vorgelegt werden müssen, der Einreichung der Zeichnungen in vier Exemplaren — statt bisher in drei —, während die statischen Berechnungen usw. wie bisher nur doppelt beizufügen sind.

Die Baugesuche, sowie auch etwaige Nachträge zu diesen sind unter Beachtung der Vorschriften des § 28 der Bau-Polizeiordnung und der zugehörigen Bekanntmachung vom 15. August 1897 bei der Bau- (III.) Abteilung des Polizei-Präsidiums einzureichen. Im Interesse der Schonung der Zeichnungen ist es geboten, diese im Aktenformat zusammengetalt den Anträgen beizulegen; statische Berechnungen usw., welche bei der Prüfung als unrichtig oder besonders mangelhaft befunden werden, werden zur Umarbeitung zurückgegeben.

Im übrigen werden der Vorsteher und die Beamten des statischen Bureaus bereit sein, an den Wochentagen — außer Mittwoch — in der Zeit zwischen 10 und 12 Uhr vormittags jede gewünschte Auskunft über die Behandlung der statischen Unterlagen zu erteilen und etwaige Anstände, die sich bei deren Prüfung ergeben haben, mit den Bau-Interessenten mündlich zu erörtern. Zum Zweck der tunlichsten Förderung der Bauentwürfe richtet der Hr. Polizei-Präsident an das bauende Publikum die Bitte, den Aufforderungen der Beamten wegen Erläuterungen und Besprechungen der eingereichten statischen Unterlagen bereitwillig zu entsprechen.

Eine Erweiterung des statischen Bureaus für die übrigen Berliner Pol.-Bauinsp. ist in Aussicht genommen.

Diese vom Hr. Polizei-Präsidenten eingeführten Neuerungen werden sicher auf den Beifall der beteiligten Kreise rechnen dürfen. —

Ueber Neuerungen im Massentransport. Hierzu geht uns vom Verfasser folgende Richtigstellung zu: Den in No. 44 auf S. 304 beschriebenen und in Abbildgn. 39 u. 40 auf S. 305 veranschaulichten Verladekran hat im Auftrage und mit der Firma David Francke-Söhne in Berlin, Hr. Reg.-Bmstr. Karl Bernhard, Charlottenburg, als beratender Ingenieur hinsichtlich der Gestaltung und statischen Berechnung der eisernen Brücke bearbeitet. Die Eisenkonstruktion der letzteren ist von Braß & Hertslet, Marienfelde, angefertigt. Von der Benrather Maschinen-Fabrik A.-G. stammt die maschinelle Installation. Dresden, den 21. Juni 1906. M. Buhle.

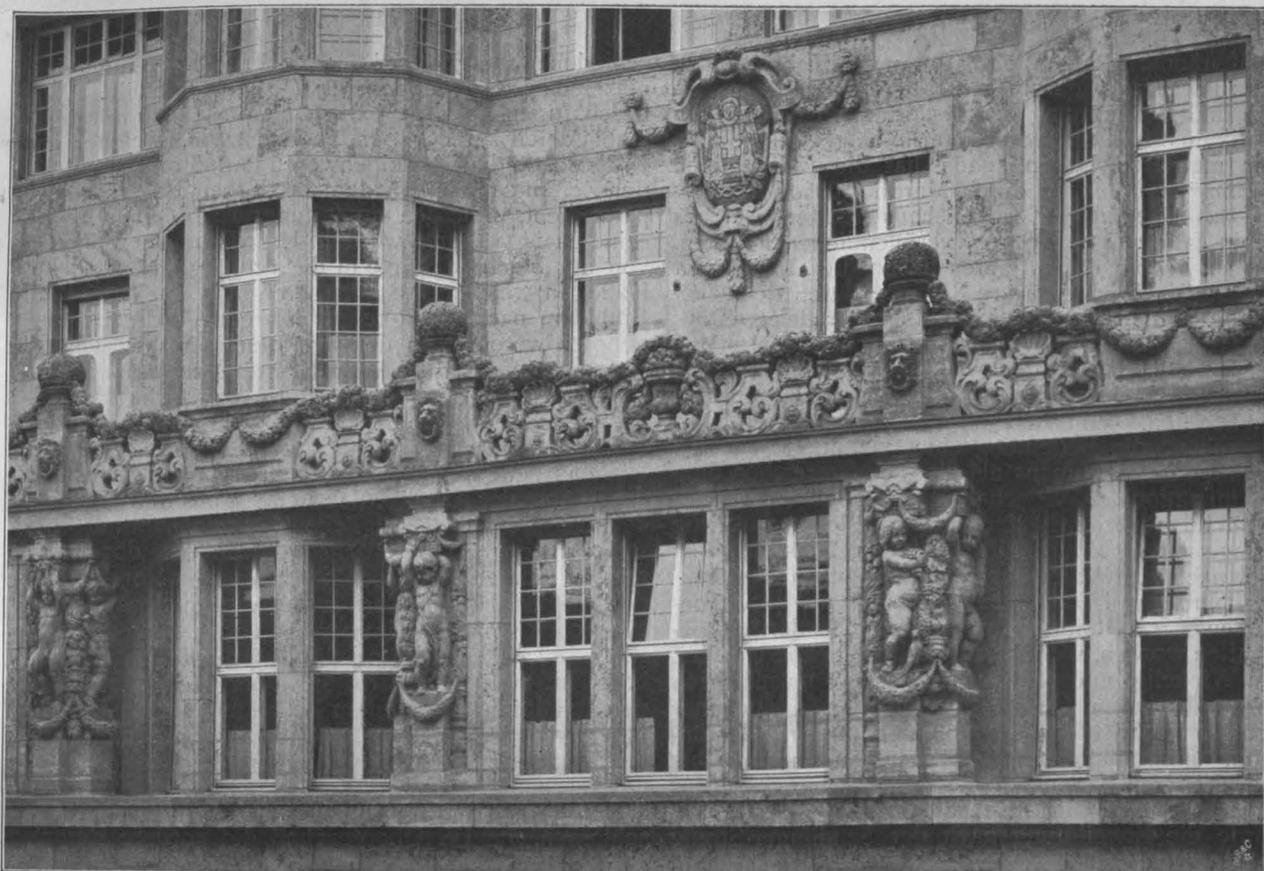
Wettbewerbe.

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein National-Denkmal in Memel blieb der Bildhauer Prof. Pet. Breuer in Berlin Sieger. Das auf architektonischer Grundlage aufgebaute Denkmal, zu dessen Erstellung 80 000 M. zur Verfügung stehen, wird vor dem Rathause in Memel errichtet. —

Bei dem engeren Wettbewerb für eine vierte evangelische Kirche in Wiesbaden entschied sich das Preisgericht für den von Prof. Pützer in Darmstadt eingereichten Entwurf. Die Anlage sieht eine Kirche mit 1400 Sitzplätzen, Gemeinderäume, Küsterwohnung und zwei Pfarrhäuser vor. —

Inhalt: Die Bestrebungen zur Wiederlebung einer deutschen ländlichen Baukunst. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hoffmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber Berlin.



**DEUTSCHE BAU-
ZEITUNG. XL. JAHR-
GANG. N^o. 52. BERLIN,
* DEN 30. JUNI 1906. ***

**Geschäftshaus der „Münchener
Neueste Nachrichten“, München.**

Architekten: Heilmann & Littmann
in München.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Grundrisse S. 361.



s hat sich nach dem französischen, englischen und amerikanischen Vorbilde seit einiger Zeit auch in Deutschland eingebürgert, die Bedeutung einer politischen Tageszeitung auch äußerlich durch die architektonische Anlage und Ausstattung ihres Geschäftshauses zum Ausdruck zu bringen. Das „Berliner Tageblatt“ hat durch die Architekten Cremer & Wolfenstein in der Jerusalemstraße in Berlin einen stolzen Geschäftspalast erhalten, der die Bedeutung der Mosse'schen Unternehmungen zu beredtem und würdigem Ausdruck bringt; die „Kölnische Zeitung“ in Cöln a. Rh. plant schon seit längerer Zeit eine Vergrößerung und Ausstattung ihrer Geschäftsräume, die dem internationalen Charakter dieses alten Zeitungs-Unternehmens entspricht. Die „Times“ besitzen in Queen Victoria Street in London einen Backstein-Palast, der die hinter ihm liegenden umfangreichen Ge-



ESCHÄFTSHAUS DER
„MÜNCHENER NEU-
ESTEN NACHRICHTEN“ IN DER SEND-
LINGER-STASSE IN
*** MÜNCHEN ***
ARCHITEKTEN: HEIL-
MANN & LITTMANN IN
*** MÜNCHEN ***
==== DEUTSCHE ====
* * BAUZEITUNG * *
XL. JAHRGANG 1906
* * * * NO. 52 * * * *

schäftsräume dieses Weltblattes nur ahnen läßt. In Paris hat der „Figaro“ Geschäftsräume, die in Anlage und Bestimmung den Bedürfnissen des großen Publikums in besonderer Weise entgegenkommen. Vor mehreren Jahren schon hat die „Allgemeine Zeitung“ in München durch Martin Dülfer in Dresden das eigenartige Geschäftshaus erhalten, welches wir in Jahrg. 1901, No. 60, veröffentlichten konnten, und zu Beginn dieses Jahres haben die „Münchener Neueste Nachrichten“ ihre Betriebe durch den schönen Geschäftspalast an der Sendlingerstraße erweitert, den Heilmann & Littmann in München planten und trotz Ueberwindung der größten Schwierigkeiten in überraschend kurzer Zeit seiner Bestimmung übergeben konnten. Zeigen alle die erwähnten Bauwerke das Bestreben, die Bedeutung eines weltumspannenden Zeitungs-Unternehmens als eines einflußreichen Faktors im nationalen Wirtschaftsleben und als einer Großmacht im modernen Kultur- und Geistesleben durch die Anlage seiner Geburtsstätte sprechen zu lassen, so ist doch nach dem Willen des Bauherrn und seines Künstlers kaum eine literarische Arbeitsstätte mit der zielbewußten Art zeitungstechnisch und künstlerisch geschaffen worden, wie der in Rede stehende Neubau.

Winkelig und seit langem schon unzulänglich waren die alten Geschäftsräume der „Münchener Neueste Nachrichten“, die auf den Färbergraben mündeten und neben dem Zeitungsunternehmen selbst auch anderen literarischen Unternehmen, z. B. der „Jugend“, dem „Formenschatz“ usw., dienten. Daher wurde die Erweiterung nach der Sendlingerstraße zu einer Notwendigkeit; sie erst gestattete es, den Betrieb so in seine einzelnen Abteilungen zu sondern, daß Freiheit der Bewegung und Uebersichtlichkeit der Leitung in höherem Maße als bis dahin möglich wurden. Die Grundrisse S. 361 zeigen durch die ver-

schiedenen Geschosse die nunmehrige Verteilung der einzelnen Raumgruppen für alle Gebäudeteile. Wir beschäftigen uns hier jedoch hauptsächlich mit dem Gebäudeteil an der Sendlingerstraße, welcher im Erdgeschoß dem Anzeigenwesen und dem Verschleiß der Zeitung mit allem dem modernen Reklame-Apparat dient, ohne den ein Zeitungsunternehmen heute seine Basis verlieren würde. Hier flutet der Verkehr von der belebten Straße in die dreibogige, stattliche Halle, in welcher die Tagesereignisse in Wort und Bild dem nach Neuigkeiten gierigen Passanten dargeboten werden. In dem weiträumigen, zweischiffigen, gewölbten Expeditionssaal strömt zusammen, was sich durch Angebot und Nachfrage wirtschaftlich erhalten und fördern will. In den Obergeschossen liegen je an einem breiten, als stattliche, mittelalterliche Diele ausgebildeten Flur nach vorwärts und rückwärts die Räume der Arbeiter des Geistes, aus deren Tätigkeit das Mosaik der täglichen Zeitungsnummer entsteht: im ersten Obergeschoß die Zimmer der Chefs mit Vorzimmer, des Geschäftsführers, des Vorstandes, der Buchhaltung und der Kasse. Nach rückwärts liegt ein großes Konferenzzimmer des Verlages, an das sich Räume für den Inspektor, die Registratur usw. anreihen. Im zweiten und dritten Obergeschoß herrscht der Redaktionsstab; jedem Redakteur ist ein besonderes, künstlerisch ausgestattetes, in vornehmer Einfachheit gehaltenes Zimmer zugewiesen; im zweiten Obergeschoß wird die rückwärtige Flucht der Räume durch das Konferenzzimmer der Redaktion abgeschlossen, im III. Obergeschoß die vordere Raumflucht durch die Bibliothek unterbrochen. Ein seitlicher Lichthof erhellt den Vorplatz, eine geräumige, zweiläufige Treppe stellt im Verein mit mehreren Aufzügen den Verkehr unter den Geschossen her. —

(Schluß folgt.)

Der internationale Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedenspalast im Haag.

(Fortsetzung aus No. 49). Hierzu die Abbildungen S. 362 u. 368.

Seit unserer letzten Veröffentlichung über den bedeutsamen Wettbewerb ist das Protokoll des Preisgerichtes zu unserer Kenntnis gekommen. Dasselbe ist in zwei Ausgaben erschienen: einer Ausgabe in besserer Ausstattung, versehen mit den Ansichten der durch Preise ausgezeichneten Entwürfe, nach welchen wir den mit dem I. Preis bedachten Entwurf des Hrn. L. M. Cordonnier in Lille wiedergeben, dessen Vorzüge in dem uns noch unbekanntem Grundriß liegen müssen, denn der Aufbau rechtfertigt die Rangstellung, die dem Entwurf gegeben wurde, nicht, und in einer geringeren Ausgabe. Die erstere Ausgabe scheint an alle Preisträger, sowie an sonstige mit der Angelegenheit des Friedenspalastes hervorragend verbundene Persönlichkeiten, die letztere an die Teilnehmer gegangen zu sein, die vom Glücke nicht begünstigt waren. Gerade für diese aber bestand ein erhöhtes Interesse, durch Vergleich zu erfahren, warum ihr Entwurf eines Preises nicht teilhaftig werden konnte. Es wäre auch eine nur geringe Anerkennung für die große Summe geleisteter Arbeit gewesen, wenn man den nicht preisgekrönten Teilnehmern des Wettbewerbes die illustrierte Ausgabe des Protokolles zugestellt hätte. Indessen, es besteht noch die Möglichkeit, daß nach dem Vorgang verschiedener größerer deutscher Wettbewerbe sämtlichen Konkurrenten das in Aussicht genommene Prachtwerk über den Wettbewerb als Anerkennung für die geleistete Arbeit zugestellt werde, ein Gedanke, der bei den reichen Mitteln der Carnegie-Stiftung kaum auf Schwierigkeiten stoßen dürfte.

Das Protokoll ist in 4 Sprachen verfaßt: französisch, deutsch, englisch und holländisch. Sein Inhalt ist mehr als knapp, er ist dürftig. Er beschäftigt sich nach einer Mitteilung über die Wahlgänge lediglich mit einer kurzen Charakteristik der preisgekrönten Entwürfe. Unter 216 Entwürfen wurden 44 zu einer ersten Wahl ausgeschieden; vor ihnen gelangten 16 Arbeiten zur engsten Wahl und zwar außer den mit Preisen ausgezeichneten Entwürfen die Arbeiten mit den Kennworten bzw. Kennzeichen: „Aedes Pacis“, „Pax Vobiscum“ (in Rot), Verf. Ernst Rentsch in Berlin und Otto Herold in Düsseldorf; „Pax“ (im Doppelkreis); „Triumphant Democracy“, Fluctuat Nec Mergitur“, „Templum Pacis“; „Pax Vobiscum“ (auf einem durch eine weibliche Figur gehaltenen Schild);

„Sol“; „Ecco“ und „Vogue La Galère“. Unter den 6 preisgekrönten Entwürfen befinden sich 4 von Verfassern, die zum Wettbewerb eine besondere Einladung erhalten hatten. Diese Verfasser aber werden nicht einmal hier genannt. Bemerkenswert ist die von uns bereits erwähnte Tatsache, daß die Rangfolge unter den preisgekrönten Entwürfen „in mehreren Fällen“ mit nur einer Stimme Mehrheit festgestellt wurde. Zu einer Auszeichnung nicht preisgekrönter Entwürfe durch öffentliche Anerkennung oder durch Ankauf hat sich das Preisgericht nicht entschlossen; die Gründe dafür sind nicht angegeben. In den Konkurrenzbedingungen war allerdings ein Ankauf von Entwürfen nicht in Aussicht gestellt; aber auch hier hätten die reichen Mittel der Carnegie-Stiftung sowie die ungemein hohe Arbeitsleistung der Konkurrenten über etwaige formale Bedenken hinweghelfen können. Die preisgekrönten Entwürfe wurden nach der Auffassung des Preisgerichtes mit Rücksicht auf die Verteilung der Räume in einem geschlossenen Gebäude oder in zwei organisch getrennten Baukörpern ausgewählt. Von verschiedenen Seiten jedoch wird die letztere Auffassung mit Hinweis auf den Wortlaut des Programmes, welcher stets nur von einem „Friedenspalast“ spreche, bekämpft. Wir möchten jedoch der Auffassung des Preisgerichtes zuneigen, nach welcher die Bezeichnung „Friedenspalast“ auch auf eine mehrgliedrige Baugruppe angewendet werden kann. Eine formelle Begründung findet die Auffassung des Preisgerichtes durch die Programm-Bestimmung über die Bibliothek, von welcher offenbar aus Gründen der Feuersicherheit verlangt ist, daß sie einen getrennten Teil des Palastes bilde und einen eigenen Haupteingang vom Park erhalte, im übrigen aber doch im Hauptgeschoß eine Verbindung mit dem Hause für den Gerichtshof habe. Auch die Forderung besonderer Heizräume spricht für die Annahme eines organisch getrennten Bibliothek-Gebäudes.

Die preisgekrönten Entwürfe fanden durch das Preisgericht die folgende Beurteilung, mit welcher der deutsche Text des Protokolles wiedergegeben ist.

Entwurf „S'G“ des Hrn. M. L. Cordonnier in Lille (I. Preis).

„Dieser Entwurf zeigt im Ganzen eine schöne Anordnung. Der Verfasser war der Ansicht, daß, da der Haag zum Sitz des Arbitrage-Hofes gewählt worden ist,

Entwurf „Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur“ des Hrn. Franz Wendt in Charlottenburg (III. Preis).

„Die allgemeine Komposition ist einfach und die Grundrisse bilden eine sehr gute Lösung der im Programm gestellten Aufgabe, wenn auch den Vestibülen und Verbindungsräumen eine übertrieben große Ausdehnung gegeben ist. Im ganzen zeigen die Fassaden einen ruhigen und monumentalen Charakter, der nicht übel dem Ausdruck von Größe und Würde entspricht, den man diesem Bau gern geben möchte. Es machen sich jedoch ein gewisser Mangel an Erfindung im architektonischen Aufbau und eine große Monotonie fühlbar, die den guten Eigenschaften des Entwurfes Eintrag tun.“



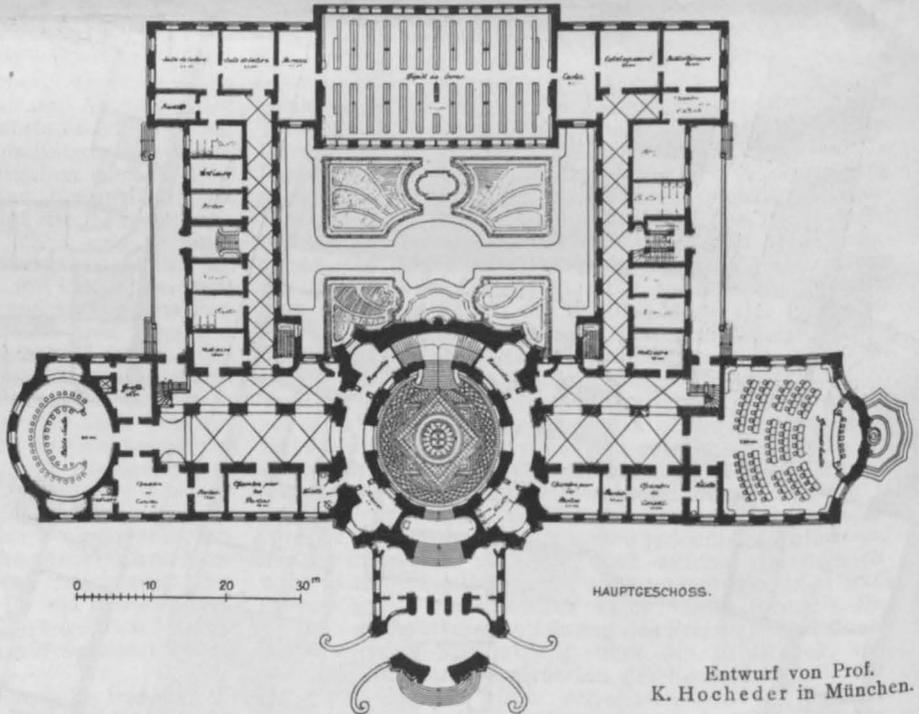
Entwurf „L'art de l'époque“ des Hrn. Ob.-Brt. Otto Wagner in Wien (IV. Preis).

„Der Verfasser dieses Entwurfes sagt in seinem Erläuterungs-Bericht, daß er geglaubt habe, durch neue Mittel und eine neue Aesthetik den besonderen Bedürfnissen eines Friedens-Palastes einen architektonischen Ausdruck geben zu müssen.“

Diese künstlerische Absicht erschien interessant, und es ist auch ein Entwurf entstanden, dem eine gewisse Originalität nicht abzuspüren ist. Wenn auch einige Anordnungen der Grundrisse als fehlerhaft zu bezeichnen sind, so enthalten diese im allgemeinen eine gute Lösung der gestellten Aufgabe.“

Entwurf mit dem Kennzeichen des Kreuzes im Halbkreise der Hrn. Howard Greenley und H. S. Olin in New York (ein V. Preis).

„Die Fassaden dieses Entwurfes geben ein gutes Gesamtbild von lobenswerter Einfachheit; die abgerundeten Teile bilden aber einen schlechten Abschluß der Haupt-Fassade. Zu bedauern ist, daß die an den Seitenfronten gelegenen Räume, besonders der Sitzungssaal des Conseil Administratif im Obergeschoß, nur sekundäres Licht unter einer Säulenhalle erhalten. Die Grundrisse sind im allgemeinen gut durchgearbeitet und zeichnen sich vorteilhaft aus



Entwurf von Prof. K. Hocheder in München.

durch ein gewisses Maßhalten in den räumlichen Abmessungen.“

Entwurf „Eirene“ des Hrn. Geh. Bt. Schwechten in Berlin. (Ein V. Preis.)

„Die Architektur hat gute allgemeine Verhältnisse; es wurde jedoch befürchtet, daß die Fassaden etwas nüchtern und uninteressant wirken würden. Die Grund-

risse zeigen eine gewisse Absichtlichkeit in ihrer asymmetrischen Anordnung. Leider entsprechen die kleinen geschlossenen oder nicht genügend weiträumigen Höfe nicht dem Charakter eines Gebäudes, das inmitten eines großen freien Geländes errichtet werden soll.“ — (Schluß folgt.)

Die biologische Abwasserreinigung in Deutschland von Reg.-Bmstr. K. Imhoff.

(Heft 7 der „Mitteilungen d. K. Versuchsanst. f. Wasservers. u. Abwasserbeseit.“. 157 S., 36 Textfig. Berlin 1906, Hirschwald, Pr. 6 M.)

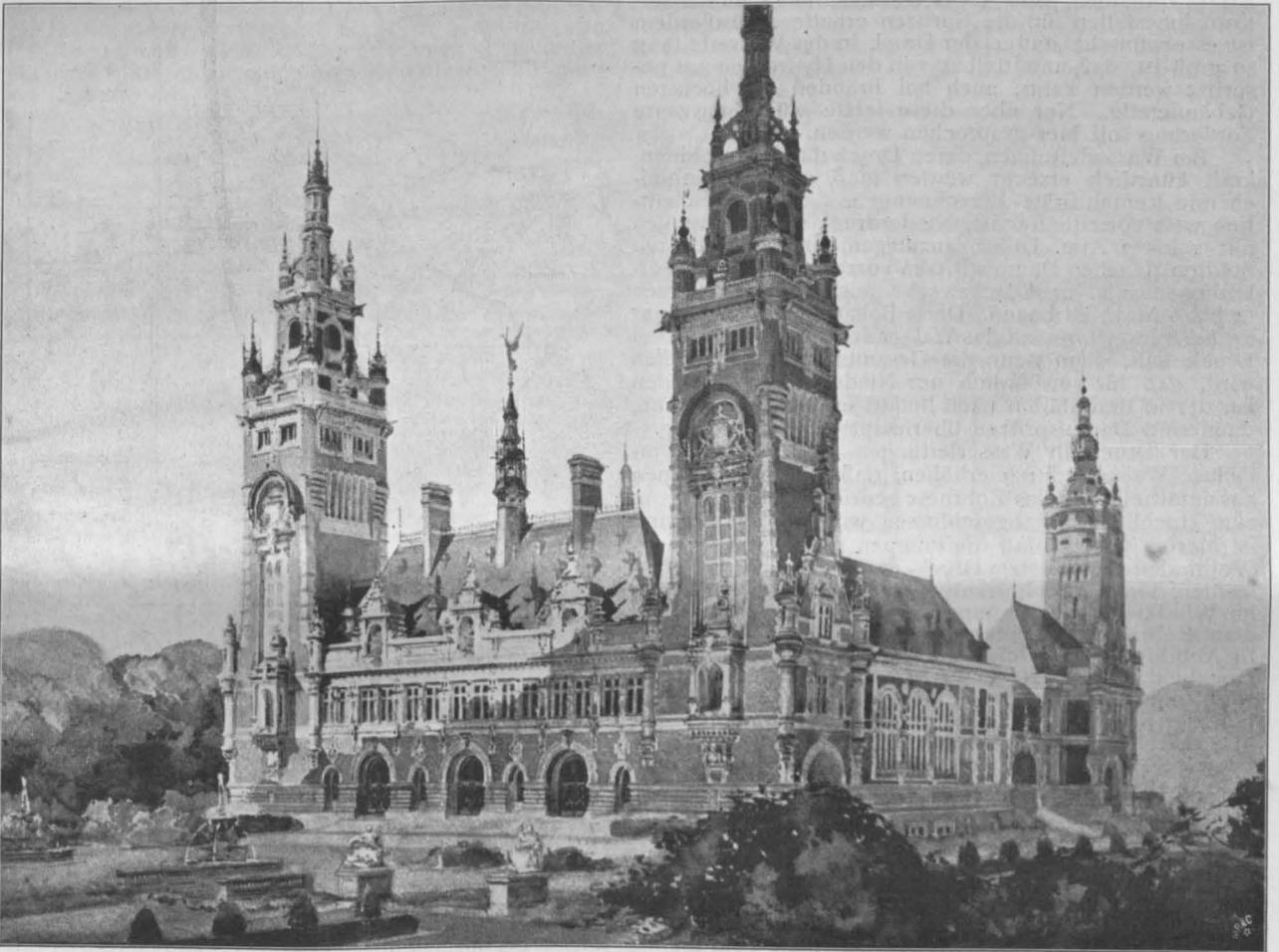
Unter biologischer Abwasserreinigung versteht man in Deutschland die Reinigung des Abwassers in künstlich aufgeschichtetem Material (biologischen Körpern), bestehend aus Schlacken, Koks, Kies, Steinschlag,

Ziegelbrocken. Es ist dies eine künstliche Nachbildung der bei der Abwasserbehandlung auf Rieselfeldern sich im natürlichen Boden abspielenden biologischen Reinigung. Die Reinigungswirkung der Körper wird auf Absorptions-

vorgänge und Bakterientätigkeit zurückgeführt. Um eine vorzeitige Verschlammung der biologischen Brockenkörper zu vermeiden, ist man dazu übergegangen, das Abwasser vor der Reinigung in den Körpern stets einer Vorreinigung in Becken (oder Brunnen) zu unterwerfen. Je nachdem man aus diesen Becken den Schlamm regelmäßig innerhalb weniger Tage entfernt oder ihn absichtlich monate-, selbst jahrelang liegen läßt, damit er ausfault, spricht man von einer Vorreinigung nach dem Absatz- oder nach dem Faulverfahren.

Die biologische Abwasserreinigung ist für größere Städte zuerst in England angewendet worden; die in England vorhandenen Anlagen und Einrichtungen sind vor 2 Jahren durch Bredtschneider und Thumm (Heft 3 der Anstalts-Mitteilungen) beschrieben worden; insbesondere wegen seiner zahlreichen Einzelzeichnungen und -Beschreibungen bildet dieses Buch ein wertvolles Nachschlagewerk für den entwerfenden Ingenieur. In Deutsch-

Einwohnern und 10 kleinere Anlagen beschrieben und fast sämtlich durch Skizzen erläutert) sei hervorgehoben, daß nachdrücklich auf die große Wichtigkeit einer richtig durchgeführten Kanalspülung für die spätere Reinigung des Abwassers hingewiesen wird. Bei Anlage der biologischen Körper ist nicht lediglich die Menge des täglichen Abwassers, das auf die Anlage kommt, zu berücksichtigen, sondern auch der Umstand, ob das Wasser dick oder dünn, ob also der Wasserverbrauch auf den Kopf ein geringerer oder größer ist. Wo die Kanäle außer häuslichem Schmutzwasser auch Regenwasser führen, ist es, um eine Ueberlastung der biologischen Körper zu vermeiden, für deutsche Verhältnisse ausreichend, wenn an Regentagen der 1½fache Trockenwetter-Abfluß biologisch gereinigt, das übrige Wasser nur mechanisch behandelt wird. Für kleine Anlagen wird Faulbetrieb, für große städtische Anlagen der Absatzbetrieb im allgemeinen für zweckmäßig erklärt. Wo



Entwurf von L. M. Cordonnier in Lille. I. Preis.

Der internationale Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedenspalast im Haag.

land sind biologische Anlagen erst seit dem Jahre 1902 dauernd im Betriebe. Das vorliegende Buch über biologische Anlagen in Deutschland bildet daher eine willkommene Ergänzung des vorgenannten Werkes. Das Buch ist entstanden als Ergebnis von Besichtigungen und Untersuchungen deutscher biologischer Anlagen durch Mitglieder der staatlichen Prüfungsanstalt. Die Erfahrungen, die man an etwa 60 deutschen biologischen Anlagen gemacht hat, sind in allgemeiner Form ausführlich behandelt und daraus die für den Bau neuer Anlagen, für den Umbau alter Anlagen und für einen zweckmäßigen Betrieb wichtigen Gesichtspunkte zusammengetragen. In eingehender Weise sind insbesondere die Punkte behandelt, hinsichtlich welcher die deutschen Anlagen von den englischen abweichen, die Kosten, die Kältegefahr, die Desinfektionsfrage, die Anforderungen, die jeweils zu stellen sind, um Mißstände in der Vorflut zu verhindern. Das Studium des Buches kann jedem städtischen Baubeamten und jedem entwerfenden Ingenieur, der auf dem Gebiete der Abwasserreinigung tätig ist, auf das wärmste empfohlen werden.

Aus der Besprechung der Ergebnisse der Untersuchungen (es sind 18 Anlagen von Städten bis zu 55 000

man genötigt ist, biologische Anlagen nahe beim Baugebiet zu errichten, wird man Fliegen und Gerüche nur fernhalten können, wenn man die Vorreinigungsräume überdeckt und die biologischen Körper aus feinem Material (besonders als Füllkörper) herstellt. Für städtische Anlagen, wenn keine Kälte zu fürchten ist, Gerüche und Fliegen nicht unbedingt vermieden werden müssen, sind Tropfkörper als vorteilhaft anzusehen, während für kleine häusliche, meist nahe bei Wohnhäusern liegende Anlagen Füllkörper vorzuziehen sind.

Von besonderem Interesse sind die Mitteilungen über die Kosten der ausgeführten Anlagen, die einestheils für Städte zwischen 10- und 50000 Einwohnern, anderenteils für die biologischen Anlagen einzelner Anstalten usw. zusammengestellt sind. Billiger als mechanische Reinigungs-Anlagen (Becken, Brunnen) können biologische Anlagen unter gleichen Verhältnissen niemals sein, schon weil eine gute biologische Anlage stets eine umfangreiche mechanische Vorreinigung erfordert.

Wichtig ist ferner die Gegenüberstellung der biologischen Reinigung mit anderen Reinigungsverfahren, der mechanischen Reinigung und der Behandlung auf Rieselfeldern. Eine biologische Anlage ist überflüssig, wo für

die Vorflut eine mechanische Reinigung ausreicht, unwirtschaftlich (wenn das Abwasser weitgehend gereinigt werden muß), wo eine Berieselung möglich und nicht teurer ist. Ein Reinigungsverfahren, das in allen vorkommenden Fällen zweckmäßig wäre, ist das biologische Verfahren

demnach keineswegs. In zwei dem Buche angehefteten Zahlentafeln sind alle für die Beurteilung der beschriebenen Anlagen wesentlichen Punkte zusammengetragen, wodurch ein Vergleich der einzelnen Anlagen untereinander in rascher und einfacher Weise ermöglicht ist. —

A. Schiele.

Ueber Erhöhung des Druckes in Wasserleitungen.

Von Krameyer, Feuerlöschdirektor für die Provinz Sachsen in Merseburg.

In den letzten Jahren habe ich verschiedene Wasserleitungen, zu deren Anlagekosten Beihilfen seitens der Feuersozietäten der Provinz Sachsen beantragt wurden, vom Standpunkte des Feuerlöschwesens aus begutachten müssen. Die hier zu stellenden Anforderungen lassen sich in die Sätze zusammenfassen:

1. Es muß stets ausreichendes Wasser für Löschzwecke vorhanden sein. 2. Die Wasserleitung muß mit doppelter Sicherheit angelegt werden, d. h. für den Fall, daß ein Teil der gesamten Anlage schadhaft wird, muß Ersatz vorhanden sein. 3. Die Wasserleitung muß Wasserentnahmestellen für die Spritzen erhalten. Außerdem ist es erwünscht, daß 4. der Druck in der Wasserleitung so groß ist, daß unmittelbar von den Hydranten aus gespritzt werden kann, auch bei Bränden der höchsten Gebäudeteile. Nur über diese letzte wünschenswerte Forderung soll hier gesprochen werden.

Bei Wasserleitungen, deren Druck durch Maschinenkraft künstlich erzeugt werden muß, ergeben vergleichende Rentabilitäts-Berechnungen, daß es wirtschaftlich weit vorteilhafter ist, Niederdruck-Wasserleitungen mit 2 bis 3 Atm. Druck anzulegen, und in größeren Städten daneben Dampfspritzen vorzuhalten, als Wasserleitungen mit für Löschzwecke ausreichendem Druck (4 bis 6 Atm.) zu bauen. Diese Behauptung ist aber nur da berechtigt, wo man das Wasser ständig unter hohem Druck hält, denn wenn die Gesamtanlage so getroffen wird, daß für gewöhnlich nur Niederdruck vorhanden ist, der in Brandfällen nach Bedarf erhöht werden kann, dann sind Dampfspritzen überhaupt nicht notwendig.

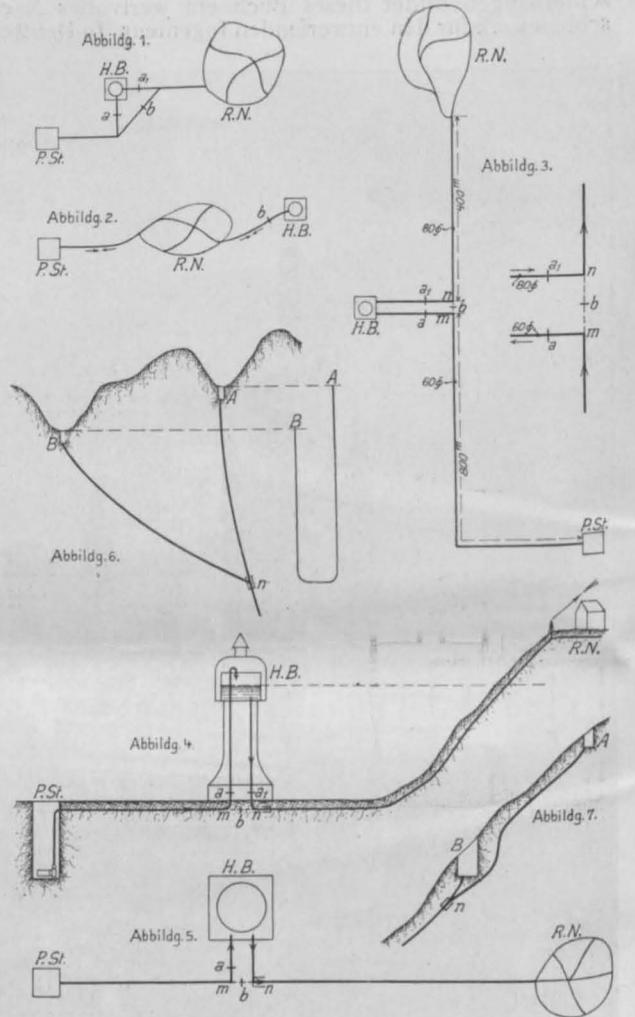
Der Druck in Wasserleitungen läßt sich auf einfachste Weise dadurch erhöhen, daß von den Pumpen aus unmittelbar in das Rohrnetz gedrückt und der Strang zum Hochbehälter abgeschlossen wird. Voraussetzung ist hierbei jedoch, daß die Pumpen mit Rücklaufrohren (Verbindungen zwischen Druck- und Saugraum) versehen werden, deren Abschlußventil sich öffnet, wenn der Druck im Windkessel der Pumpe bzw. im Druckrohr nach dem Rohrnetz zu eine bestimmte Höhe erreicht hat. In Abbildg. 1, in welcher die Pumpstation mit *P.St.*, der Hochbehälter mit *H.B.* und das Rohrnetz mit *R.N.* bezeichnet sind, brauchten nur die Schieber *a* und *a₁* geschlossen und der Schieber *b* geöffnet zu werden, um unmittelbar in das Rohrnetz drücken zu können.

Eine im Grundgedanken ähnliche Anlage hat man z. B. in der Stadt Göttingen getroffen, wo unmittelbar in das Rohrnetz gepumpt wird, wenn die Wasserleitung in den oberen Stadtteilen unter höheren Druck gestellt werden soll. Für gewöhnlich begnügt man sich mit Niederdruck, um die Rohrleitungen in den unteren Stadtteilen nicht unnötig zu beanspruchen. Wenn, wie in Abbildg. 2, das Rohrnetz zwischen Pumpstation und Hochbehälter liegt — eine Anordnung, die vom Standpunkte des Feuerlöschwesens sehr günstig ist, weil der Zufluß zum Rohrnetz von zwei Seiten her gewährleistet ist — dann braucht nur der Schieber *b* geschlossen zu werden, um in das Rohrnetz stärker drücken zu können.

Bei den besprochenen beiden Systemen ist angenommen, daß die Rohrweiten überall genügend groß genommen sind, um das für Löschzwecke nötige Wasser durchlassen zu können. Andere Einrichtungen werden aber in kleineren Gemeinden nötig, wo die Kosten der Wasserleitung in jeder Weise zu beschränken sind, und man die oftmals recht langen Zuleitungen von der Pumpstation bis zum Hochbehälter nur so weit nimmt, daß der für Haus- und Wirtschaftszwecke benötigte Tagesbedarf zugeführt werden kann, während Pumpe und Motor meist eine erheblich größere Leistungsfähigkeit haben.

Eine solche Anlage hatte ich für die Gemeinde Wuitz im Kreise Zeitz zu begutachten. In Folge des Betriebes einer Braunkohlengrube war der Gemeinde Wirtschaftswasser entzogen und die Grubenverwaltung behördlich angewiesen, Ersatz zu schaffen. Gemeinde und Grubenverwaltung einigten sich über den Bau einer Wasserleitung. Das Wasser wird einem Brunnen am seichten Hange des Schnaudertales entnommen. Der Brunnen ist etwa 10 m tief, und im unteren Teile desselben ist eine zweizylindrige einfach wirkende Pumpe aufgestellt, die durch einen Elektromotor getrieben wird; Zylinderdurchmesser 80 mm, Hubhöhe 120 mm. Von der Pumpe

wird das Wasser in 60 mm weiten Röhren, die inmitten der Feldwege verlegt sind, nach einem Hochbehälter geleitet, der an der höchsten Stelle vor dem Dorfe angelegt werden soll. Vom Hochbehälter aus führen mit Rücksicht auf Löschzwecke aber 80 mm weite Rohre nach dem Dorfe. Der Tagesbedarf im Dorfe, in dem auch eine Brauerei liegt, ist auf 50 cbm veranschlagt, die Pumpe



fördert bei normalem Betriebe 5 cbm/Stunde oder 83,3 l/Min. Der Hochbehälter soll 150 cbm fassen.

Für Feuerlöschzwecke müssen, um zwei Schlauchleitungen mit Strahlrohren von 15 mm Mundstückweite speisen zu können, in 1 Min. 300 l dem Rohrnetz zugeführt werden. Um nun bei Feuersgefahr noch wenigstens etwas Löschwasser zu haben, auch in dem Falle, daß der Hochbehälter gerade gereinigt oder ausgebessert wurde, schlug ich vor, die Rohrstrecke *mn*, Abbildg. 3, einzuschalten und bei *a a₁* und *b* Schieber einzubauen.

In Folge von Rechtsstreitigkeiten konnte nun der Bau des Hochbehälters nicht ausgeführt werden, und so wurden nur die Leitung vom Brunnen bis zum Hochbehälter in einer Länge von 800 m mit 60 mm Durchm. und die Leitung zum Dorfe in einer Länge von 400 m mit 80 mm Durchm. sowie das Rohrnetz im Dorfe fertig gestellt.

Es wurde nun von der Pumpe unmittelbar ins Rohrnetz gedrückt, wobei das Rücklaufventil auf 7 Atm. eingestellt war. Bei der Abnahme der Wasserleitung stellte sich heraus, daß ein Hydrant im oberen Teile des Dorfes, dessen Lage ich etwa 30 bis 40 m über der Pumpe liegend schätzte (über einen Nivellementsplan verfüge ich nicht) in der Minute 170 l Wasser gab und der Strahl noch etwa 15 m hoch geworfen wurde, während die Pumpe bei angespanntem Betriebe bei 87 Doppelhuben nur 105 l Wasser fördern konnte. Die Ergiebigkeit der Hydranten nahm natürlich allmählich ab, weil die Pumpe nicht die gleiche Menge Wasser lieferte.

Ich mußte mir nun sagen, daß die Wasserleitung jetzt eine gewisse Zeit lang für Feuerlöschzwecke mehr leiste als später, wenn der Hochbehälter fertig wäre, weil dieser nur 7,5 m über dem Standorte der höchsten Hydranten liegen wird. Dies hat mich veranlaßt zu prüfen, ob es wohl angebracht wäre, Strahlapparate in Wasserleitungen einzuschalten, und seitens der Firma Gebr. Körting, Körtingsdorf bei Hannover, mit der ich die Sache näher behandelt habe, ist diese Idee als praktisch verwendbar bezeichnet worden. Das hierauf beruhende System der Wasserleitung ist in Abbildg. 4 u. 5 näher erläutert.

Will man das Wasser in dem Rohrnetz unter höheren Druck bringen, als unt. Umst. durch die Lage des Hochbehälters bedingt ist, so braucht nur bei *n* ein Strahlapparat eingeschaltet zu werden. Schließt man dann Schieber *a* und öffnet *b*, dann reißt das von der Pumpe

in die Leitung gedrückte Wasser das im Hochbehälter befindliche unter höherem Drucke mit. Die Einschaltung von Strahlapparaten ist aber auch da von Nutzen, wo Quellbecken aus verschiedener Höhenlage in einer Leitung vereinigt werden sollen.

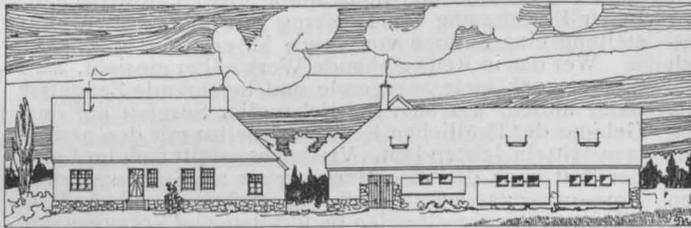
Mir ist ein Fall vorgekommen, bei welchem räumlich sehr weit auseinander liegende Sammelbrunnen zu einer Leitung vereinigt waren. Genaue Messungen ergaben schließlich, daß ein Teil des Wassers der höher liegenden Quelle *A* bei *B* wieder ausfloß. Zeichnet man die Sache schematisch auf (Abbildg. 6), so erscheint die Tatsache nach dem Gesetze der Wasserstellung in vereinigten Röhren leicht erklärlich.

Auch hier wie bei den Quellenlagen in Abbildg. 7 würde von einem Zurückfließen des Wassers wohl nicht mehr die Rede sein können, wenn an den Vereinigungsstellen bei *n* Strahlapparate eingebaut würden. —

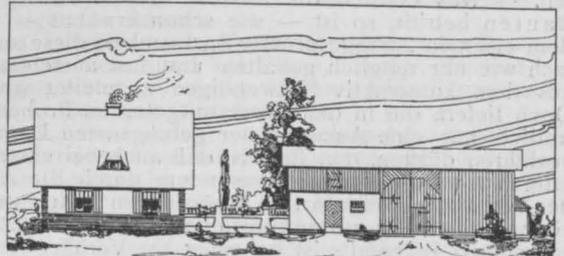
Die Bestrebungen zur Wiederbelebung einer deutschen ländlichen Baukunst. (Fortsetzung).

Binen außerordentlichen Umfang hat die Bautätigkeit für landwirtschaftliche Zwecke in den Provinzen Posen und Westpreußen gewonnen, seitdem der preußische Staat es unternommen hat, diese noch über-

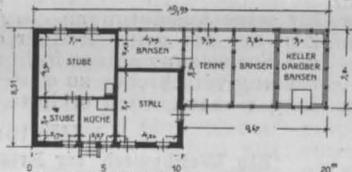
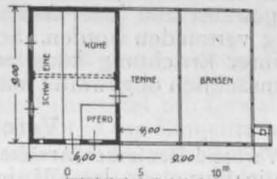
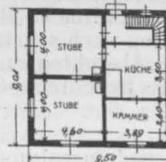
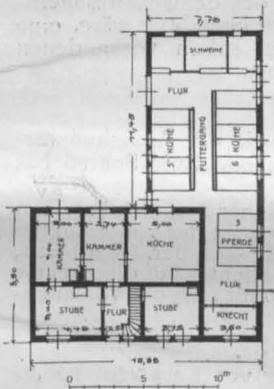
während beim Aufbau der übrigen Gehöfte, der im wesentlichen den Ansiedlern selbst überlassen blieb, die Kommission nur fürsorgend und überwachend beteiligt war. Auf diese Weise ist, da die aus den verschiedenen



Abbildg. 8 u. 9. Gehöft für 22 ha.



Abbildg. 3—5. Gehöft für 8 ha.

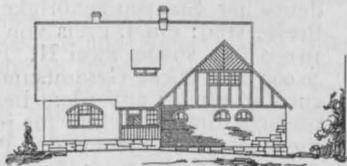


Abbildg. 1 u. 2. Gehöft für 3 ha.

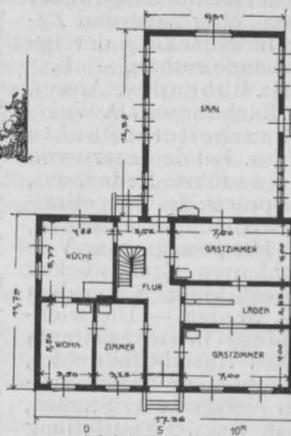
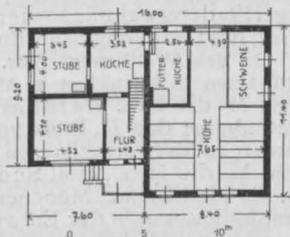


sten Gegenden Deutschlands stammenden Ansiedlern natürlich die Anlage ihrer Höfe, soweit dies anging, den Ge-

wiegend reinpolnischen Landesteile mit deutschen Ansiedlungen zu durchsetzen. Bekanntlich erfolgt dies unter der Leitung einer besonderen, zu diesem Zweck eingesetzten Behörde, der Kgl. Ansiedlungs-Kommission in Posen, derart, daß alljährlich eine Anzahl großer, herrschaftlicher Besitzungen angekauft und in Bauerngüter zerlegt wird, die an deutsche Kolonisten verkauft oder auch verpachtet werden. Für alle diese Güter, die je nach den örtlichen Verhältnissen entweder an schon bestehende Ortschaften angegliedert oder zu neuen Ortschaften vereinigt werden, sind vollständige Neubauten erforderlich, sodaß in jedem Jahre etwa 1000 bis 1500 (!) Bauernhöfe zur Ausführung gelangen. Eine Leistung, mit der sich die Bautätigkeit im Ansiedlungsgebiete übrigens nicht einmal erschöpft, da für die neu entstandenen Dörfer auch Bauten anderer Art — Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser, Gemeindehäuser, Gastwirtschaften (Krüge), Wohnhäuser für Handwerker und Arbeiter usw. — notwendig werden. Für die letzteren, sowie für die Bauten der in Pacht zu vergebenden Bauernhöfe sind die Entwürfe von den der Ansiedlungs-Kommission angehörigen Baubeamten aufgestellt worden,



Abbildg. 6 u. 7. Gehöft für 15 ha.



Abbildg. 10 u. 11. Dorfkrug mit Saal.

wohnheiten ihrer alten Heimat anpaßen, eine große Mannigfaltigkeit, insbesondere der Grundrißlösungen, entstanden, während die durch das Gebot der äußersten Sparsamkeit auf größte Schlichtheit eingeschränkte äußere Erscheinung der Bauten gleichartig ausgefallen ist. Einen interessanten Einblick in die Ergebnisse dieser riesenhaften Bautätigkeit gewährt eine Veröffentlichung, die ein Baubeamter der Kgl. Ansiedlungs-Kommission, Hr. Reg.-u.Br. Paul Fischer, vor etwa Jahresfrist hat erscheinen lassen, und die um so willkommener ist, als jener Einblick im wesentlichen als ein erfreulicher angesehen werden kann.

Es sind nicht weniger als 75 Bauernhöfe (darunter auch solche, die von den Ansiedlern ausgeführt wurden) und 25 jener anderen Gebäude (mit Ausnahme der keine Besonderheiten darbietenden Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser), die in diesem Werke³⁾ zur Darstellung gelangt sind. Bei sämtlichen handelt es sich um Bauten, die tat-

³⁾ Ansiedlungsbauten in den Provinzen Posen und Westpreußen. Im Auftrage der Kgl. Ansiedlungs-Kommission in Posen herausgegeben von Paul Fischer, Reg.- u. Baurat. Halle a. S. Verlag von Ludw. Hofstetter.

sächlich ausgeführt worden sind, und es konnten daher auch deren Herstellungskosten genau angegeben werden. Der letztere Umstand spielt im vorliegenden Falle insofern eine besondere Rolle, als das oberste Erfordernis für die Bauten dieser zumeist nur über ein kleines Vermögen verfügenden Ansiedler größte Billigkeit der Ausführung war. Was man in dieser Beziehung erreicht hat, ist in der Tat überraschend. Man hat es erreicht durch möglichste Einfachheit und Sparsamkeit sowohl der Anordnung wie der Konstruktion; doch ist bei der letzteren überall die nötige Solidität gewahrt worden. Die Wohn- und Stallgebäude sind fast durchweg völlig massiv, unter Ziegeldach, angelegt, während die Scheunen meist nur aus Fachwerk mit Bretterverkleidung bestehen und überwiegend Pappdächer erhalten haben. — Die Forderungen der Zweckmäßigkeit scheinen im allgemeinen genügend erfüllt. Wenn sich von einem idealen Standpunkte aus auch Einwendungen gegen manche Anordnungen erheben lassen — so z. B. gegen die ziemlich häufige unmittelbare Verbindung von Stall und Küche in den Gehöften, bei welchen Wohnhaus und Stall unter einem Dache vereinigt sind — so muß doch andererseits berücksichtigt werden, daß die betreffenden, den Besitzern gewohnten und bequemen Anordnungen von den letzteren wohl kaum als Fehler betrachtet werden dürften. — Was endlich die äußere Erscheinung der Bauten betrifft, so ist — wie schon erwähnt — unter dem eisernen Zwange größter Sparsamkeit diese so einfach wie nur möglich gehalten und fast ausschließlich aus dem konstruktiv Notwendigen abgeleitet worden. Doch liefern die in dem Werk mitgeteilten Proben, die freilich nur eine Auswahl der gelungensten Lösungen vorführen dürften, den Beweis, daß auch bei einer derartigen Einschränkung, insbesondere durch die Anmut der Verhältnisse, eigenartige Schöpfungen erzielt werden können, die eines gewissen künstlerischen Reizes nicht ganz entbehren. Jedenfalls ist bei allen zur Veröffentlichung gebrachten Bauten der Eindruck des Ländlichen durchaus gewahrt und jeder Anklang an städtische Bauweise völlig vermieden worden. So können auch sie, trotzdem bei ihrer Errichtung künstlerische Absichten nur völlig nebensächlich obgewaltet haben, als beachtenswerte Bei-

träge zur Wiederbelebung einer Volksbaukunst dankbar begrüßt werden. —

Dem Vorstehenden mögen einige dem Fischer'schen Werke entlehnte Beispiele — es sind absichtlich solche der einfachsten Art gewählt — zur Erläuterung dienen. — Zunächst in Abbildg. 1 und 2 das mit einem Kostenaufwande von nur 3500 M. errichtete Wohnhaus, Stall und Scheune unter einem Dach enthaltende Gebäude für ein Gehöft von 3^{ha} Grundbesitz. — In Abbildg. 3 bis 5 die für 4700 M. hergestellten Bauten eines Gehöftes für 8^{ha}, das Wohnhaus isoliert, Stall und Scheune vereinigt. — In Abbildg. 6 und 7 das Wohn- und Stallgebäude eines Gehöftes für 15^{ha}, das neben ihm noch eine aus Brettwerk errichtete Scheune enthält. Es ist nicht uninteressant, diese Anlage mit dem für einen Grundbesitz von gleicher Größe bestimmten Dresdener Mustergehöft zu vergleichen. An Zweckmäßigkeit und künstlerischer Erscheinung behauptet letzteres zweifellos den Vorrang; dagegen haben die Baukosten für diesen Ansiedlungsbau nur 6800 M. betragen, während sie für jenes bestenfalls auf 20000 bis 22000 M. geschätzt worden sind. — In Abbildg. 8 und 9 die ihrer Anordnung nach dem vorhergehenden Beispiel entsprechenden, für eine Bausumme von 9700 M. ausgeführten Bauten für ein Gehöft von 22^{ha}. — In Abbildg. 10 u. 11 endlich als Beispiel eines Baues von nicht unmittelbar landwirtschaftlicher Bestimmung ein Dorfkrug mit Saal, dessen Herstellung eine Summe von 22400 M. erfordert hat.

Wer das in Rede stehende Werk näher einsieht, wird in ihm noch viele anregende und belehrende Zeugnisse dafür finden, was sich bei liebevoller Sorgfalt auf dem Gebiete des ländlichen Bauwesens selbst mit den geringsten Mitteln leisten läßt. Vielleicht erfüllt sich im Laufe der Zeit auch die vom Herausgeber am Schlusse seines Vorwortes angedeutete Hoffnung, daß nach vollständiger Klärung aller obwaltenden Bedürfnisse und Voraussetzungen durch das Zusammenwirken so vieler Kräfte im Ansiedlungsgebiet ein neuer Typus des deutschen Bauerngehöftes sich entwickeln möge, der berechtigt wäre, eine selbständige Stellung neben den schon vorhandenen Typen dieser Gattung einzunehmen. —

(Schluß folgt.)

Vereine.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. An die Besucher des VII. internationalen Architekten-Kongresses zu London. Die South Eastern- and Chatham-Bahn gibt Rückfahrkarten I. Klasse London—Vlissingen zum Preise von 37 sh. 6 d. aus. Die Karten können an Bord in Vlissingen genommen werden. —

Der Geschäftsführer: Franz Franzius.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 23. März 1906. Vors. Hr. Bubendey. Anw. 77 Pers.

Hr. Rambatz hält einen Vortrag über den bürgerrechtlichen Ausschlußbericht betr. Erlaß eines Baupolizei-Gesetzes, und zwar insbesondere über den dritten Abschnitt der Vorlage, welcher Bestimmungen über die Bebaubarkeit von Grundstücken, über Lage und Zugänglichkeit der Bauplätze, über Beschränkung der Bebauung sowie über die Höhe der Gebäude enthält. — E.

Vers. am 30. März 1906. Vors. Hr. Bubendey. Anwes. 62 Pers. Der als Gast anwesende Hr. Rechtsanwalt D. Wolfhagen spricht über die von ihm bearbeiteten Punkte des neuen Baupolizei-Gesetzes. Bei den zuerst von ihm bearbeiteten Abschnitten, so etwa führte Redner aus, war der Ausschluß bestrebt, Widersprüche des Baupolizei-Gesetzes mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch zu vermeiden, da die fraglichen Punkte, in der Hauptsache: das Verhältnis des Anliegers zu benachbarten Grundstücken und zum öffentlichen Grunde, bereits vielfach von dem Bürgerlichen Gesetzbuch geregelt werden. — Die wichtigsten Aenderungen und Vorschläge in den weiteren Abschnitten des bürgerrechtlichen Ausschlußberichtes, die von dem Verhältnis des Anliegers zu neuen Fußwegen und Ueberfahrten, von der Anlage neuer Straßen, Plätze und Kanäle durch den Staat, von der Feststellung neuer Bau-, Straßen- und Uferlinien an öffentlichen Straßen und Gewässern, sowie von der Anlegung neuer Straßen, Plätze und Kanäle durch Privatpersonen handeln, wurden von Hrn. Wolfhagen im weiteren Verlaufe seines Vortrages eingehend gewürdigt.

Der Vorsitzende dankte dem Redner für seine Mitteilungen und bat Hrn. Heubel um den zugesagten Bericht über seine Mitarbeit im Baupolizei-Gesetz-Ausschuß. Herr Heubel machte zunächst darauf aufmerksam, daß er der Versammlung, um der zum größten Teil konstruktiven Natur der von ihm bearbeiteten Abschnitte der Vorlage gerecht zu werden, gewissermaßen mit Kleinarbeit kommen müsse, und erörterte dann an den ein-

zelnen Paragraphen die Gründe, die den Ausschluß veranlaßten, Aenderungen vorzunehmen. Zum Schluß bat Hr. Heubel den Verein, tunlichst bald Stellung zu dem Ausschlußbericht zu nehmen. Reicher Beifall lohnte ihn für seine Ausführungen. In Anbetracht der vorgerückten Zeit bat der dritte Redner des Abends, Hr. Rambatz, die Fortsetzung seines früheren Berichtes auf die nächste Sitzung verschieben zu dürfen, womit sich die Versammlung einverstanden erklärte. —

Wö.

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Erbauung des Empfangsgebäudes auf dem Hauptbahnhof Leipzig kommt demnächst unter deutschen Architekten deutscher Staatsangehörigkeit zur Ausschreibung. Die Preise sind: ein I. Preis von 15000 M.; ein II. Preis von 10000 M.; sowie zwei III. Preise von je 7500 M., zus. 40000 M. Diese Gesamtsumme kommt auf jeden Fall zur Verteilung; außerdem besteht die Absicht, drei nicht preisgekürnte Entwürfe für je 3000 M. anzukaufen. Ueber die Zusammensetzung des Preisrichter-Kollegiums, das voraussichtlich aus 25 Herren der sächs. und preußischen Staatseisenbahnverwaltung, ferner aus Herren der Leipziger Stadtverwaltung sowie aus Privatarchitekten bestehen wird, liegt eine endgültige Entschliebung noch nicht vor. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für die neuen Friedhofbauten in Frankfurt a. M. erhielten den I. Preis von 4000 M. die Hrn. Reinhardt & Süssenguth in Charlottenburg; den II. Preis von 3000 M. Hr. Wilh. Opfermann in Mengerlinghausen (Waldeck); den III. Preis von 2000 M. die Hrn. Adolf Schmidt in Frankfurt a. M. und O. E. Bieber in München. Zum Ankauf für 1000 M. empfohlen wurde der Entwurf des Hrn. Wilh. Müller in Frankfurt a. M. Sämtliche Entwürfe sind bis einschl. 10. Juli im Bürgersaal des Rathauses in Frankfurt öffentlich und unentgeltlich ausgestellt. —

Inhalt: Geschäftshaus der „Münchener Neueste Nachrichten“, München. — Der internationale Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Friedenspalast im Haag. (Fortsetzung). — Die biologische Abwasserreinigung in Deutschland von Reg.-Bmstr. K. Imhoff. — Ueber Erhöhung des Druckes in Wasserleitungen. — Die Bestrebungen zur Wiederbelebung einer deutschen ländlichen Baukunst. (Fortsetzung). — Vereine. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Geschäftshaus der „Münchener Neuesten Nachrichten“ in München.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.